

## GRUSSWORT

Sehr geehrte Damen und Herren,

Säkularisierung, Konfessionalisierung, Modernisierung – zu diesen Begriffen und den mit ihnen verbundenen historischen Großerzählungen pflegt der Münchner Sonderforschungsbereich von jeher ein Verhältnis kritischer Reflexion. Insofern trifft es sich gut, dass das vorliegende letzte Heft unserer Mitteilungen mit einem Beitrag eröffnet wird, der alle drei Entwicklungsnarrative aufnimmt, sie aber nicht als einsträngige Verlaufsmuster, sondern als ein komplexes Spiel der Kräfte zur Geltung kommen lässt, bei dem sich teilweise unerwartete Analogien und Allianzen ergeben. Ausgangspunkt für Gideon Stienings Überlegungen zu »Francisco de Vitorias Rechtslehre im Kontext« ist die Provokation und sind die Legitimationsdefizite, die von Machiavellis säkularer Herrschaftspragmatik erzeugt wurden. Dass es jenseits der Staatsräson weder Ziel noch Grund gesetzlicher Ordnung geben soll, ist eine für christliche Rechtsdenker beider Konfessionen nicht hinnehmbare Position, auf die sie mit verstärkter Bemühung um eine theologisch fundierte Legitimation von objektiver Geltung und subjektiver Verbindlichkeit des Rechts reagieren. Der nähere Vergleich zwischen de Vitoria, dem katholischen Rechtsgelehrten aus Salamanca, und dem Wittenberger Reformator Melanchthon lässt weniger die konfessionellen Gräben als vielmehr den gemeinsamen Rekurs auf die »voluntaristische Wende« des Spätmittelalters erkennen, wobei de Vitoria diese, anders als Melanchthon, mit einem Rationalismus thomistischer Prägung zu vermitteln sucht. Unter dem genauen Blick auf dieses komplexe Geflecht von Parallelen und Differenzen relativiert sich schließlich auch die häufig postulierte »Modernität« des Melanchthonischen Gewissenskonzepts. Exemplarisch zeigt Stienings Beitrag: Nicht im teleologischen Vorgriff auf Späteres werden zentrale Fragestellungen der Frühen Neuzeit verstehbar, sondern im Kontext zeitgenössischer Autoritätskonflikte und Geltungskonkurrenzen.

Mit dem von Jack Cade angeführten Aufstand im zweiten Teil von *Heinrich VI.* greift Isabel Karremann eine der seltenen Episoden in Shakespeares Königsdramen auf, in denen das Volk, nicht verfeindete Adelsparteien, als politischer Akteur auftritt. Während bislang meist erörtert wurde, ob die Darstellung der Rebellion eine Parteinahme für oder gegen die Aufständischen nahelegt, nutzt Karremann sie als Zugang zu einer frühneuzeitlichen Auseinandersetzung um Schrift und Mündlichkeit als Konkurrenzmedien historischer Erinnerung. Cades Rebellion könnte mit ihrer Funda-

mentablehnung jeglicher Schriftkultur, in welcher ausschließlich ein Unterdrückungsinstrument der Herrschenden gesehen wird, als Bestätigung *ex negativo* jenes Lobpreises der Schrift gedeutet werden, mit dem Edward Halls Chronik, eine Hauptquelle von Shakespeares Geschichtsdramen, die ordnungsstiftende Kraft der Historiographie gegen das ›bestialische‹ Vergessen ins Feld führt. Doch das Drama widersetzt sich einer eindeutigen binären Wertopposition zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit – auch der platonischen, welche die Oralität favorisiert –, indem es die Komplementarität der beiden Modi, vor allem aber jene *mnemonic anxieties* zum Ausdruck bringt, die mit der Unterdrückung oraler Erinnerungskulturen im Zuge der *print revolution* einhergehen. Die als perfektes Speichermedium gepriesene gedruckte Schrift produziert ihre eigenen Verdrängungsprozesse, kann nicht allein dem Geschichtsgedächtnis, sondern auch dem Geschichtsvergessen dienstbar gemacht werden.

»There is nothing either good or bad, but thinking makes it so.« (*Hamlet* 2.2) Um 1600, als Shakespeare dem nachdenklichen Prinzen von Dänemark diesen Kernsatz pyrrhonischen Denkens in den Mund legt, ist die Philosophie der Skeptiker zum Gemeingut der europäischen Renaissance geworden. Christian Kaiser geht in seinem Beitrag auf die Anfänge der Skeptiker-Rezeption im 15. und frühen 16. Jahrhundert zurück und plädiert für eine Korrektur der bislang vorherrschenden Sichtweise, die nahezu ausschließlich auf Sextus Empiricus gerichtet war, Pyrrhon von Elis hingegen, den Begründer der skeptischen Philosophie, weitgehend vernachlässigt hat. Wie Kaiser zeigt, hat aber gerade Pyrrhon das Bild, das die Renaissance sich vom Skeptiker machte, entscheidend geprägt – und dies vor allem durch die biographischen Anekdoten, die über Diogenes Laertios (bzw. seinen lateinischen Übersetzer Traversari) und Lukian in Umlauf kamen. Diese liefern Exempel zum einen für die lächerliche Lebensuntüchtigkeit eines Philosophen, der jedwede Erkenntnis-sicherheit leugnet, zum andern aber auch für eine aus ebendieser Haltung gewonnene Seelenruhe, die dem auf stürmischer Seefahrt unerschütterlich bleibenden Skeptiker auf einem Gemälde aus dem Kloster Ottobeuren eine erstaunliche Vorbildrolle zu wachsen lässt. Die Ähnlichkeit mit Jesus' Ruhe im Sturm auf dem See Genezareth ist unübersehbar. Für christliches Verständnis, so argumentiert Kaiser, hat Pyrrhon gegenüber den dogmatischen Philosophen der Antike immerhin den Vorteil, sich aus dem Schulenstreit um Götter und wahre Glückseligkeit herausgehalten zu haben. So wird er zum »Einäugigen unter den Blinden«.

Im vierten Beitrag des Hefts stellt Eva Stoll die Neuedition einer spanischen Soldatenchronik vor, die im Rahmen des Teilprojektes B 5 »Neue und Alte Welt – Wissenstraditionen in der Christianisierung Amerikas« durchgeführt wurde und in Kürze erscheinen wird. Zwar, so Stoll, wird man dem Autor Alonso

Borregán, einem eher unbedeutenden *conquistador* der zweiten Welle, kaum den Ehrentitel des »ersten Chronisten Perus« zubilligen wollen – dafür weist sein Text zu viele Mängel auf –, doch von wissenschaftlichem Interesse ist sein Werk allemal, nicht nur als historische Quelle für die freilich oftmals unklar berichteten Ereignisse, sondern auch und gerade als Sprachdokument, als der Versuch eines für seine schriftstellerische Aufgabe nur bedingt kompetenten Autors, den literarischen Ansprüchen des ambitionierten Formats einer *Crónica* zu genügen. Dieser Versuch schlägt in durchaus interessanter Weise immer wieder fehl, etwa dann, wenn Borregán die Diskurskonventionen von Chronik und Bittschrift vermengt, wenn ihm die Kohärenz der Erzählung entgleitet oder auch – besonders aufschlussreich –, wenn seine Schrift Anzeichen konzeptioneller Mündlichkeit erkennen lässt. Die Neuedition bietet weiteren Forschungen eine verlässliche Grundlage.

Beschlossen wird das Heft von diesmal drei Berichten über Tagungen und Workshops, die im vergangenen Jahr von Mitgliedern des SFBs veranstaltet wurden.

Zum letzten Mal von dieser Stelle wünscht Ihnen eine anregende Lektüre!




Prof. Dr. Andreas Höfele  
Department für Anglistik und Amerikanistik  
Ludwig-Maximilians-Universität München

## IMPRESSUM

Die Verwendung der Forschungsbeiträge in den Medien ist frei.  
Wir bitten jedoch um die Angabe der Quelle und um Zusendung  
von zwei Belegexemplaren.

### Herausgeber

Sonderforschungsbereich 573  
»Pluralisierung und Autorität in der Frühen Neuzeit«  
an der Ludwig-Maximilians-Universität (LMU) München  
Sprecher: Prof. Dr. Andreas Höfele

### Online-Version der *Mitteilungen*

<http://www.sfb-frueheneuzeit.uni-muenchen.de/mitteilungen>

### Konzept und Redaktion

Martina Heger M.A.  
Sonderforschungsbereich 573  
Öffentlichkeitsarbeit  
Ludwigstraße 25  
D-80539 München  
Telefon: +49 (0)89 2180-3551  
Fax: +49 (0)89 2180-13558  
SFB573.Heger@lrz.uni-muenchen.de  
Redaktionsassistentz: Lisa Carl

### Wissenschaftlicher Beirat

Prof. Dr. Andreas Höfele  
Prof. Dr. Claudia Märkl  
Prof. Dr. Friedrich Vollhardt  
Dr. Isabel Karremann

### Gestaltung, Layout und Distribution

Martina Heger

### Umschlaggestaltung

aditive® Medienagentur München  
marlene kern graphik design münchen

### Druck

AZ Druck und Datentechnik  
Heisinger Straße 16  
D-87437 Kempten (Allgäu)

### Erscheinungsort

München

ISSN 1860-6717

## INHALTSVERZEICHNIS

Grußwort

Impressum

Sonderforschungsbereich 573 »Pluralisierung und Autorität in der Frühen Neuzeit« .....5

Der SFB auf einen Blick – *Strukturübersicht* .....6

### TEXTBEITRÄGE

»Non est potestas nisi a Deo«. Francisco de Vitorias Rechtslehre im Kontext  
*Gideon Stiening* .....7

»Memory by literature«? The mnemonic anxieties of early modern historiography  
*Isabel Karremann* .....17

Der lateinische Diogenes Laertios und die tragikomische Wiederkehr des Skeptikers Pyrrhon in der Frühen Neuzeit  
*Christian Kaiser* .....26

Alonso Borregán: *La Conquista del Perú*  
*Eva Stoll* .....36

### VERANSTALTUNGEN

Rückschau .....42

Vorschau .....43

### KURZE NACHRICHTEN

Personalia .....43

### TAGUNGSBERICHTE

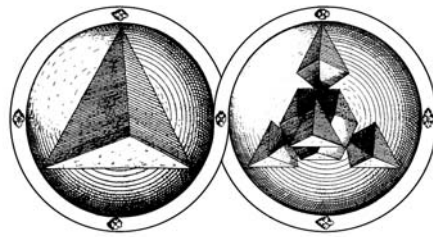
Forgetting Faith? Negotiating Confessional Conflict in Early Modern Europe  
*Inhalte und Ergebnisse einer internationalen Konferenz, Juli 2010* .....44

The Uses of the *Theatrum Mundi* Metaphor in Seventeenth-Century England  
*Über einen Workshop des Teilprojekts C 10, November 2010* .....47

Gelehrtenkultur an der Hohen Schule zu Altdorf: Heterodoxie, Politik, Wissenschaft  
*Ergebnisse eines Arbeitsgesprächs des Teilprojekts B 7, Mai 2011* .....50

Neueste Publikationen des SFB 573 .....52

Publikationsreihe P & A .....55



Der SFB untersucht Konstitutionsbedingungen und Basisstrukturen der Frühen Neuzeit. Die Kulturwissenschaften erkennen die Frühe Neuzeit zunehmend als Epoche, die einerseits noch von den Traditionsvorgaben des Mittelalters abhängig ist, andererseits aber die Voraussetzungen für den Übergang ›Alteuropas‹ zur Moderne schafft. Der SFB bündelt entsprechende literatur- und sprachwissenschaftliche, historische, philosophische, kunst-, musik- und rechtsgeschichtliche Forschungen unter den Leitbegriffen ›Pluralisierung‹ und ›Autorität‹. Pluralisierung meint zunächst die Vermehrung der in einem Lebens- oder Kulturbereich bekannten und relevanten Repräsentationen der Wirklichkeit und bedeutet darüber hinaus die Emergenz von ›neuem‹ bzw. alternativem Wissen und das Entstehen konkurrierender Teilwirklichkeiten. Diese müssen aufeinander abgestimmt werden; es entstehen Formen des Dialogs, der, über die Grenzen der Teilwelten hinweg, Unterscheidungen, Vergleiche und Übersetzungen vornimmt. Die Felder dieser Dynamik sind bekannt: Konfessionalisierung, Ausdifferenzierung von Wissen, Entdeckung neuer Kontinente, Ausbildung neuer Muster sozialen Verhaltens usw.

Dabei ist davon auszugehen, dass Pluralität noch nicht Pluralisierung bedeutet, die sich erst in einem langen, widerspruchsvollen Prozess einspielt. Wahrheitsansprüche werden nicht lediglich demonopolisiert, sondern auf neue Instanzen und Geltungsbereiche verschoben. Hier fordert der Begriff der Pluralisierung den komplementären der Autorität. Autorität meint unterschiedliche Formen von Normierungsansprüchen. Darunter fallen Instanzen politischer und religiöser Macht, die ihre Setzungen zu exekutieren vermögen, ebenso wie Prozesse der Kanonisierung sowie all jene informellen Geltungsansprüche, die schon dem lateinischen Begriff *auctoritas* innewohnen. Autorität fungiert als Geltungsmacht, die Entscheidungen herbeiführt und legitimiert. Sie ist nicht nur Gehalt zu Prozessen der Pluralisierung, sondern sie kann Widerspruch hervortreiben und so neue Freiheitsräume eröffnen.

Das Verhältnis von Pluralisierung und Autorität ist also keineswegs deckungsgleich mit dem von Innovation und Beharrung. Die dynamischen Momente der

Pluralisierung stehen der Statik vorgegebener Autoritäten nicht einfach antithetisch gegenüber, vielmehr sind beide in vielfältiger Weise miteinander verflochten. Im konflikthaften Wechselspiel von Pluralisierung und Autorität gilt das besondere Interesse des SFB in seiner gegenwärtigen, dritten Projektphase insbesondere den jeweils ausgehandelten Auflösungen dieser Spannung. Nachdem im ersten Förderabschnitt das Konzept einer prozessual sich herausbildenden Autorität, in der zweiten Förderphase der Pol der Pluralisierung unter den Leitbegriffen ›Disparität‹ und ›Dissens‹ im Mittelpunkt stand, werden nun verstärkt Formen des Sich-Arrangierens mit konflikthaltigen Strukturen und Situationen, Formen der Entschärfung, des Ausklammerns oder der Vergleichsgültigung in den Blick genommen.

Der hohe Abstraktionsgrad der Leitbegriffe erlaubt es, für gewöhnlich disziplinär isolierte Prozesse in Literatur, Wissenschaft, Kunst, Gesellschaft, Recht in einheitlicher Perspektive zu betrachten, dabei aber ihre Ungleichzeitigkeiten und Brüche untereinander angemessen zu berücksichtigen. Der zeitliche Rahmen ist bewusst weit gespannt, so dass Phänomene des Spätmittelalters ebenso ins Auge gefasst werden können wie solche der ›Sattelzeit‹ um 1750. Nur ein historisch so weiter Ansatz kann die regionalen und disziplinspezifischen Verschiebungen und Verwerfungen zwischen den anvisierten Prozessen erfassen.

Die Teilprojekte des SFB ordnen sich drei Gruppen zu: Der erste Projektbereich – A. Ambivalenzen gelehrter Diskurse – befasst sich mit Theoriediskussionen frühneuzeitlicher Gelehrtenkultur. Der zweite – B. Ordnungen des Wissens – fächert die Untersuchungsperspektive weiter auf, indem er den Aspekt der Kartierung und medialen Vermittlung von Wissensbeständen aller Art betrachtet. Der dritte – C. Pragmatisierung von Autorität – untersucht, wie autoritative Setzungen instrumentalisiert oder unterlaufen, und wie Handlungsnormen an lebensweltliche Bedürfnisse angepasst werden. In allen drei Bereichen sind die einzelnen Forschungsprojekte so angelegt, dass sie auf der einen Seite den Anforderungen disziplinärer Ausdifferenzierung moderner Kulturwissenschaften genügen, auf der anderen Seite Anschlussstellen für die Überlegungen auf benachbarten Feldern bieten.

## DER SFB AUF EINEN BLICK

### A. AMBIVALENZEN GELEHRTER DISKURSE

- |      |   |  |                   |
|------|---|--|-------------------|
| A 3  | <i>Auctoritas</i> und <i>imitatio veterum</i>   | <i>Jan-Dirk Müller</i><br><i>Henrike Schaffert</i>   | GERMANISTIK       |
| A 8  | Sprachenpluralität im England der Frühen Neuzeit:<br>Übersetzung und literarische Kultur im elisabethanischen Zeitalter   | <i>Andreas Höfele</i><br><i>Susanne Bayerlipp</i><br><i>Iris Oberth</i>                          | ANGLISTIK         |
| A 10 | Systematisierung und Flexibilisierung des Rechts. Die Rechtslehre der spanischen Spätscholastik im Spannungsfeld zwischen systematischem Anspruch und praktischer Wirksamkeit | <i>Norbert Brieskorn</i><br><i>Gideon Stiening</i>   | RECHTSPHILOSOPHIE |
| A 11 | Humanistische Theorie der Musik im Wissenssystem ihrer Zeit:<br>Pluralisierung eines Kunstdiskurses   | <i>Inga Mai Grootte</i><br><i>Bernhard Kölbl</i>   | MUSIKWISSENSCHAFT |
| A 12 | Diogenes Laertius latinus zwischen ca. 1416 und 1533  | <i>Thomas Ricklin</i><br><i>Manuela Kahle</i><br><i>Christian Kaiser</i><br><i>Bernhard Huss</i> | PHILOSOPHIE       |
|      | Kooperationsprojekt »Im Windschatten Petrarca. Fixierung und Sprengung von Autorität in der italienischen Lyrik der Frühen Neuzeit«   |  | ITALIANISTIK      |
|      | Kooperationsprojekt »Hermeneutik und Methode: Zwischen Logik und Philologie«  | <i>Denis Thouard</i>   | PHILOSOPHIE       |
|      | Kooperationsprojekt »Pluralisierung im Individuum. Späthumanistische <i>Liber-tinage</i> als Reaktion auf den frühneuzeitlichen Ordnungsverlust (1600–1700)«                  | <i>Martin Mulsow</i>   | PHILOSOPHIE       |
|      | Kooperationsprojekt »Die ›zweite Sophistik‹ in ihrer frühneuzeitlichen Wirkung«   | <i>Ralph Häfner</i>  | GERMANISTIK       |

### B. ORDNUNGEN DES WISSENS

- |     |  |   |  |
|-----|--|---|--|
| B 1 | »Schauplätze« des Wissens in der frühneuzeitlichen Expansion   | <i>Arndt Brendecke</i><br><i>Susanne Friedrich</i>  | GESCHICHTE                               |
| B 2 | Formen und Funktionen des Bildes in der Frühen Neuzeit –<br><i>novità</i> : Verwandlung des Alten – Hervorbringung des Neuen   | <i>Frank Büttner</i><br><i>Ulrich Pfisterer</i><br><i>Semjon Dreiling</i><br><i>Maurice Saß</i>                 | KUNSTGESCHICHTE                          |
| B 5 | Neue und Alte Welt – Wissenstraditionen in der Christianisierung Amerikas  | <i>Wulf Oesterreicher</i><br><i>Claudia Bock</i><br><i>Ulrike Kolbinger</i>                                     | ROMANISTIK                               |
| B 6 | Autorität des Nichtigten: Wissensformen und Geltungsansprüche<br>»niederen« Erzählens im 15. bis 17. Jahrhundert   | <i>Peter Strohschneider</i><br><i>Michael Waltenberger</i>  | GERMANISTIK                              |
| B 7 | Gelehrtenkultur und religiöse Pluralisierung:<br>Praktizierte Toleranz im Umgang mit heterodoxen Positionen um 1600<br>Kooperationsprojekt »Wissen über das Judentum in der politischen Öffentlichkeit des Alten Reiches 1600–1800«<br>Kooperationsprojekt »Paratexte im Spannungsfeld von Pluralisierung und Autorität« | <i>Friedrich Vollhardt</i><br><i>Martin Schmeisser</i><br><i>Stefan Ehrenpreis</i><br><br><i>Herfried Vögel</i> | GERMANISTIK<br>GESCHICHTE<br>GERMANISTIK |

### C. PRAGMATISIERUNG DER AUTORITÄT

- |      |  |   |   |
|------|--|---|---|
| C 10 | <i>Saints and Sinners</i> : Theater und Puritanismus in England 1625–1700  | <i>Andreas Höfele</i><br><i>Björn Quiring</i><br><i>Freya Sierhuis</i>  | ANGLISTIK                                   |
| C 11 | Autorität und politische Kontingenz an der Kurie des 15. Jahrhunderts  | <i>Claudia Märkl</i><br><i>Duane Henderson</i>  | GESCHICHTE                                  |
| C 14 | Oblivio: Zur Semiotik und Pragmatik des Vergessens in England um 1600  | <i>Tobias Döring</i><br><i>Isabel Karremann</i>   | ANGLISTIK                                   |
| C 15 | Pluralität und Autorisierung:<br>Mehrsprachigkeit im Königreich Neapel (16. und 17. Jahrhundert)   | <i>Thomas Krefeld</i><br><i>Wulf Oesterreicher</i><br><i>Verena Schwägerl-M.</i><br><i>Thomas Hiltensperger</i> | ROMANISTIK                                  |
| C 16 | Verlegerische Strategie und humanistische Gelehrsamkeit:<br>»Vorsokratiker-Fragmente« im späten 16. Jahrhundert<br>Kooperationsprojekt »Risikozähmung in der Vormoderne«<br>Kooperationsprojekt »Pragmatisierung des kanonischen Rechts bei der Kolonisation Amerikas« | <i>Oliver Primavesi</i><br><i>Patrizia Marzillo</i><br><br><i>Cornel Zwierlein</i><br><i>Thomas Duwe</i>        | GRÄZISTIK<br>GESCHICHTE<br>RECHTSGESCHICHTE |

## TEXTBEITRÄGE – AUS DER ARBEIT DER TEILPROJEKTE

### »Non est potestas nisi a Deo« Francisco de Vitorias Rechtslehre im Kontext

GIDEON STIENING

*Gideon Stiening ist Mitarbeiter des Teilprojekts A 10 »Systematisierung und Flexibilisierung des Rechts. Die Rechtslehre der spanischen Spätscholastik im Spannungsfeld zwischen systematischem Anspruch und praktischer Wirksamkeit«, welches die rechtsphilosophischen Konzeptionen, die im Iberischen Raum zwischen 1500 und 1640 entstanden, im europäischen Kontext untersucht.*

Der außerordentliche Säkularisierungsdruck, der durch die moralische und theologische Indifferenz der machiavellistischen Theorie des Staates und der politischen Herrschaft ausgelöst wurde, kann kaum überschätzt werden. Seine prudentielle Staatsräsonlehre,<sup>1</sup> die in der Sorge um eine möglichst umfassende Stabilität und Befriedung des staatlichen Gemeinwesens durch den Herrscher ihr Telos hatte, schuf im Feld der »Politik« eine grundlegend »neue Welt der Profanität.«<sup>2</sup> Diesen Tendenzen suchten die philosophischen und theologischen Wissenschaften des 16. Jahrhunderts mit wütenden, lang anhaltenden und durchaus erfolgreichen Resakralisierungen zu entgegnen. Machiavelli bewies, dass die politische Theorie eines der bedeutendsten Kampffelder dieser Kontroverse ausmachte. Ob die Konfessionalisierung der europäischen Religion dabei Motor der Resakralisierung oder der Säkularisierung war, ist – wie bekannt – höchst umstritten.<sup>3</sup>

Sicher dagegen ist, dass die rein pragmatische Regierungslehre Niccolò Machiavellis begründungs- und legitimationstheoretische Leerstellen zurückließ, die es im Zeitalter sich entwickelnder absolutistischer Staatengebilde und ihres Zuwachses an zentralisierter Autorität sowie der diesen Prozess befördernden konfessionellen Pluralisierung zu füllen galt: Was garantierte die *objektive* Geltung von juridischen und moralischen Normen, was ihre *subjektive* Verbindlichkeit? Hatte – wie Hans Blumenberg nachwies<sup>4</sup> – der »Plural seiner konfessionellen Ausprägungen« dem »absoluten Anspruch des Christentums in seiner politisch fassbaren Realität« deutlich Abbruch getan und somit Tendenzen einer

1. Zur Auswirkung dieser staatsräsonablen Perspektive auf Staatszwecke bis weit ins 17. Jahrhundert vgl. Stolleis 1990.  
2. So Flasch 1986, 575.  
3. Vgl. hierzu Stolleis 1997.  
4. Vgl. Blumenberg<sup>2</sup>1988, 100.

Trennung zwischen Religion und Staat befördert, so verschärfte sich *innerhalb* der Konfessionen die theomne Legitimation staatlicher Ordnung, und zwar sowohl in der Theorie als auch in der Praxis.<sup>5</sup> Dem Herrschaftspragmatismus Machiavellis antworteten sowohl der Protestantismus als auch die Gegenreformation mit gediegener Legitimationstheorie.

Zwei bedeutende Erscheinungen dieser innertheologischen Reaktionen auf das Erodieren des theologischen Absolutismus des Spätmittelalters im Feld der politischen Theorie bilden die Rechtslehren Philipp Melanchthons und Francisco de Vitorias. Diese politischen Theorien sollen im Folgenden betrachtet werden.

#### 1. Zum Verhältnis von Theologie und Philosophie

Alle Versuche, die philosophischen Positionen Vitorias oder Melanchthons zu rekonstruieren, haben zu berücksichtigen, dass sowohl der Rechtstheoretiker Vitoria als auch der Rechtslehrer Melanchthon in ihrem disziplinären und systematischen Selbstverständnis zeitlebens als Theologen argumentierten.<sup>6</sup> Das gilt – *cum grano salis* – auch für alle anderen Wissens- und Reflexionsbereiche, in denen sich beide Wissenschaftler realisierten. Die theologische Fundierung ihres Denkens und Handelns ist aus keinem ihrer Axiome, keiner ihrer Demonstrationen oder Erläuterungen wegzudenken. Ihr Umgang mit der Philosophie ist und bleibt – bei allen werkgeschichtlichen Modifikationen insbesondere des Wittenbergers – insofern ein funktionaler, als er im Hinblick theologischer Problem- und Interessenlagen erfolgte.

Francisco de Vitoria hält schon zu Beginn seiner *Relectio De potestate civili*<sup>7</sup> in Bezug auf dieses Selbstverständnis und die disziplinäre Kontur des nachfolgenden Textes unmissverständlich fest:

Officium ac mundus theologi tam late patet, ut nulum argumentum, nulla disputatio, nullus locus alienus videatur a theologica professione et instituto. [...] Est autem theologia omnium disciplinarum studiorumque orbis prima, quam Graeci theologían vocant.<sup>8</sup>

In diesem Sinne ist für Vitoria im Hinblick auf den argumentationslogischen Status und den systematischen Gehalt des jeweils an den Beginn der *Relectiones* gestellten und in der Folge zu kommentierenden Bibelzitats das Primat der Theologie schlicht vorausgesetzt. Wenn der Salmantiner Theologe als *locus relegendus* der *Relectio De potestate civili* angibt:

5. Vgl. hierzu Schorn-Schütte 2004.  
6. Zum grundlegend theologischen Selbstverständnis der Rechtslehre der Schule von Salamanca: Seelmann 1997; zur substantiell theologischen Fundierung des Naturrechts bei Melanchthon vgl. Frank 1995, 140 ff.  
7. Zum Entstehungshintergrund und der Chronologie der *Relectiones* vgl. Horst 1995, 34 ff.  
8. Vitoria 1995a, 116.

Non est potestas nisi a Deo  
(Röm 13,1),<sup>1</sup>

dann steht der nachfolgende Text unter der Voraussetzung, den unbezweifelbaren Gehalt dieses Zitats aus dem Römerbrief auszulegen, d.h. in seiner Wahrheit als Prämisse zu setzen *und* als Beweis zu rekonstruieren. Dafür ist allerdings – im Unterschied zum Voluntaristen Melanchthon – bei Vitoria stets als thomistische Voraussetzung gedacht,<sup>2</sup> dass diese Auslegung mit den Mitteln der Vernunft – wenn nicht vollständig, so doch weitgehend – erfolgen kann. Nun handelt die *Relectio De potestate civili* in ihrem systematischen Zentrum von der *Potestas*, die vom und im politischen Gemeinwesen ausgeübt wird. Durch die Verknüpfung dieses Themas mit dem Gehalt des auszulegenden Zitats aus Röm 13,1 macht Vitoria schon zu Beginn der Vorlesungen kenntlich, dass er nicht nur einen rhetorischen Bezug zur Heiligen Schrift herstellt, sondern mithilfe der paulinischen Festlegung eine theonome Fundierung jedes funktionierenden Gemeinwesens als Grund und Zweck der nachfolgenden Erörterungen beabsichtigt. Damit ist – wie Norbert Brieskorn zu Recht hervorhebt<sup>3</sup> – keineswegs ein theokratisches Staatsmodell intendiert, weil in der Folge zwischen weltlicher und geistlicher Herrschaft streng geschieden wird. Wohl aber wird ersichtlich, dass alle – auch und gerade die säkularen – Formen der politischen Gewalt ihre *vis* aus der Gottesinstanz und nur aus dieser beziehen. Es sind die theologischen *und* philosophischen Prämissen, Axiome und Demonstrationen, die Vitorias Ausführungen über das Wesen des politischen Gemeinwesens zu einem Moment der Theologie werden lassen.<sup>4</sup>

Melanchthon, der sich ebenfalls ausführlich mit Röm 13,1 befasste,<sup>5</sup> hat gleichwohl das Verhältnis von Theologie und Philosophie allgemeiner und somit auch methodisch und systematisch präziser gefasst. Unübersehbar steht diese Notwendigkeit ausführlicher Reflexionen auf das Verhältnis von Theologie und Philosophie, Glaube und Vernunft im Zusammenhang zum höchst ambivalenten Verhältnis der frühen Reformation zur Vernunft und den Wissenschaften überhaupt.

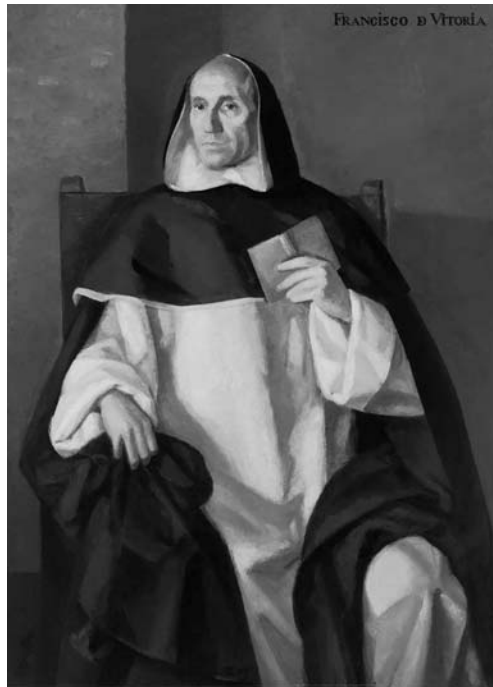


Abbildung 1  
Daniel Vázquez Díaz: *Francisco de Vitoria*, Öl auf Leinwand, 1957,  
Smithsonian American Art Museum, Washington.

Dennoch gewinnt Melanchthon spätestens in *De philosophia oratio* (1536) eine klare Einsicht in die Kontur dieser Problemlage und ihre Lösungen. Ausdrücklich hält er zunächst fest, dass seine Überlegungen dem Nutzen des Staatswesens wie auch dem Heil seiner Zuhörer dienen und dies deshalb, weil die Wissenschaft der Philosophie dabei helfen könne, »eine ungebildete Theologie«, die »eine Ilias der Übel« produziere, zu verhindern.<sup>6</sup> Dies leiste sie genau dann, wenn sie als Methodologie, Rhetorik, Dialektik, aber auch als Anthropologie und Ethik verstanden werde. Sie könne Begriffe klären, methodisches Denken lehren und Kategorien der Systembildungen begründet ermöglichen; dennoch sei darauf zu achten, den Status der *philosophia* als »ancilla theologiae« nicht zu verkennen:

Nec ego ignoro aliud doctrinae genus esse Philosophiam, aliud Theologiam. Nec ego illa ita misceri volo, ut confundit multa iura coquus, sed adiuvari Theologum volo in oeconomia methodi. Multa etiam mutare eum ex Philosophia necesse erit.<sup>7</sup>

Um eine Vermischung beider Reflexionsformen und Disziplinen zu verhindern, sucht Melanchthon nach einer präzisen Grenzziehung für die Kompetenzen der Philosophie. In den *Scholia in Epistulam Pauli ad Colossenses* findet er bei aller Verteidigung der Philosophie gegen die Träumer und Weisheitsverächter deutliche Argumente für die Grenzen der Anwendbarkeit philosophischer Reflexion:

Quando autem ratio seu philosophia de Dei voluntate iudicat, tum fere errat. [...] Illa itaque natura hominis potest de voluntate Dei affirmare, quae tantum discitur ex verbo Dei, sicut Esaias ait: »Ad legem et ad testimonium, qui non dixerit secundum verbum hoc, non erit eis matutina lux.«<sup>8</sup>

Kommt der Philosophie für Melanchthon in bestimmten Fragen die Rolle zu, der Theologie durch Argumentationslogik, Methodik und Beredsamkeit nützlich zu sein, so stößt sie in ebendieser *ihrer theologischen Funktion* dort an Grenzen, wo – wie bei den genuin theologischen Problemlagen des Gotteswillens, der Rechtfertigung oder der Sündenbehandlung – ausschließlich theologische Kategorien wirksam werden

1. Vitoria 1995a, 114.  
2. Zur ebenso konzeptionell prägenden wie eigenständigen Thomas-Rezeption Vitorias vgl. jetzt: Spindler (im Druck).  
3. Vgl. hierzu Brieskorn 2008.  
4. Siehe hierzu auch die exzellente Studie von Schnepf 2007.  
5. Vgl. hierzu u.a. Melanchthon 1993, 134 ff.

6. CR XI, 280.  
7. Ebd., 282.  
8. CR IV, 230–243.



können und dürfen. Bleiben diese Grenzen jedoch gewahrt, so kann vor allem die »Naturrechtslehre [...] innerhalb der Theologie des späten Melanchthon die Achse für eine theologische Anthropologie und für eine theologische Ethik« abgeben und damit »zugleich die rationale Komponente seiner Glaubenslehre« ausprägen.<sup>1</sup>

Für beide Theologen gilt dabei, dass ihnen insbesondere Fragen nach dem politischen Gemeinwesen als Formen eines philosophischen Selbstvollzugs der Theologie galten. Nicht zufällig findet Melanchthons Lehre von den Gesetzen ihren Ort in den *Loci communes theologiae*, und auch Vitoria beansprucht, die Lösung der Indianer-Frage allein in der Theologie erbringen zu können, u.a. weil sie nicht nur reflektierenden, sondern demonstrativen Charakter habe:

Non enim semper disputationes theologicae sunt in genere deliberativo, sed pleraeque in genere demonstrativo, id est non ad consultandum, sed ad docendum susceptae.<sup>2</sup>

Hier zeigt sich ein wesentlicher Grund für die Annahme der eminenten Zuständigkeit der Theologie in politischen Fragen: Anders nämlich als für die Philosophie sowie für die Einzelwissenschaften prägend und vor allem für ihre Entwicklung im 16. und 17. Jahrhundert konstitutiv, ist für die Theologie der Theorie-Praxis-Hiatus – sowohl innertheoretisch als auch in Bezug auf das Verhältnis der theologischen Wissenschaften zur empirischen Praxis – je schon überwunden. Sie steht jenseits der Alternative zwischen theoretischer und praktischer Vernunft und sie ist sowohl strenge Wissenschaft als auch handlungsanleitende Klugheitslehre. Zur Konstitution und Aufrechterhaltung dieses Status kann nach Vitoria und Melanchthon die Philosophie durchaus wertvolle Dienste leisten.

Die konfessionsübergreifende Analogie im Verhältnis von Philosophie und Theologie bei Melanchthon und Vitoria lässt sich noch anschaulicher dokumentieren, wirft man einen Blick auf Niccolò Machiavellis Wissenschaftstheorie seiner »Politik«. Diese begreift sich nämlich explizit als säkulare Klugheitslehre, deren Ausrichtung am »Allgemeinwohl«<sup>3</sup> sich jeder normativen Komponente entschlägt, um herauszufinden, »wie das Leben ist«, nicht »wie es sein sollte«.<sup>4</sup> Dieser »voraussetzungslose Empirismus«<sup>5</sup> der Staatsführungslehre kommt weitgehend ohne normative Dimensionen aus und damit auch ohne begründungstheoretischen Bezug zur Philosophie oder zur Theologie. Einzig der Faktor der Stabilität des Gemeinwesens durch die bedingungslose Aufrechterhaltung von Ordnung und Frieden scheint eine normative Komponente der politischen Argumenta-

tion Machiavellis auszuprägen; hinsichtlich der erforderlichen Indifferenz des Fürsten gegenüber einem Image der Grausamkeit hält der Florentiner nämlich fest:

[D]ico che ciascuno principe debbe desiderare di essere tenuto pietoso e non crudele: nondimanco debbe avvertire di non usare male questa pietà. Era tenuto Cesare Borgia crudele: nondimanco quella sua crudeltà aveva racconcia la Romagna, unitola, ridotola in pace e in fede. Il che se si considerrà bene, si vedrà quello essere stato molto più pietoso che il popolo fiorentino, il quale, per fuggire el nome del crudele, lasciò distruggere Pistoia.<sup>6</sup>

Ordnung, Frieden und Einigkeit der Untertanen – stabilitätsgarantierende Faktoren – sucht Machiavelli mithin dem Fürsten als Telos seines politischen Handelns aufzuerlegen. Gegenüber diesen Staatszwecken sind aber die Fragen der Moral und der Religion soweit indifferent, dass sie gar als Instrumente jener politischen Stabilität eingesetzt werden können. In den *Discorsi* stellt Machiavelli daher ausdrücklich fest:

E veramente, mai fu alcuno ordinatore di leggi straordinarie in uno popolo che non ricorresse a Dio; perché altrimenti non sarebbero accettate: perché sono molti i beni conosciuti da uno prudente, i quali non hanno in sé ragioni evidenti da poterli persuadere a altrui. Però gli uomini savi, che vogliono tôrre questa difficoltà, ricorrono a Dio.<sup>7</sup>

1532 erstmals publiziert und damit zeitlich parallel zu Melanchthons und Vitorias Bemühungen um allgemeine Begründungs- und Geltungstheorien ihrer Naturrechtslehren markiert die streng profane Staatsraisonlehre des *Il Principe* den äußersten Widerpart zu den theonomen Rechts- und Staatskonzeptionen des Wittenberger und des Salmantiner Theologen. Die Konturen dieser Theorien, deren theologischer Zweck allererst im Kontrast zu Machiavelli sichtbar wird, sind im Folgenden in ihren Gemeinsamkeiten und Differenzen am Beispiel der Geltungs- und Obligationstheorien zu rekonstruieren.

## 2. Geltungsgründe des Rechts: Melanchthons Voluntarismus versus Vitorias Intellektualismus?

Melanchthon hat wenig Zweifel daran gelassen, dass er den Geltungsgrund des Gesetzes d.h. aller Normativität, ausschließlich im Willen Gottes für hinreichend begründet erachtete; der entscheidende Begriff, der ab 1535 in den *Loci communes* auftretend diesen Voluntarismus rechtstheoretisch realisiert, ist der der *lex dei*:

Lex Dei est doctrina a Deo tradita, praecipiens, quales non esse et quae facere, quae omittere oportet, et requirens perfectam obedientiam erga Deum ac pronuncians irasci Deum et punire aeterna morte non praestantes perfectam oboedientiam.<sup>8</sup>

1. So Bauer 1951, 67 f.  
2. Vitoria 1997, 380.  
3. Machiavelli <sup>2</sup>1977, 4.  
4. Ders. 2009, 119.  
5. So Buck 1985, 61.

6. Machiavelli 2009, 126.  
7. Ders. <sup>2</sup>1977, 44.  
8. CR XXI, 685.

Schon in den *Lucubratiuncula* von 1520 wird dieser voluntaristische Grundzug der melanchthonischen Rechts-  
theorie sichtbar,<sup>1</sup> weil jene zum Gesetz bestimmte »Norm,  
die Gutes gebietet und Böses verbietet« als durch einen  
Willen erwirkte Anordnung einer höheren Instanz, dem  
Willen eines Herrschers, bestimmt wird.<sup>2</sup> Tatsächlich  
lassen sich jene beiden Zentraltheoreme eines volunta-  
ristischen Rechtsbegriffs, die schon für Duns Scotus  
konstitutiv<sup>3</sup> und anschließend von William von Ock-  
ham systematisiert worden waren,<sup>4</sup> in der Gesetzeslehre  
Melanchthons nachweisen: der personale Willen des  
Gesetzgebers und Herrschers sowie eine machtgestützte  
Hierarchie zwischen diesem Willen und den Empfän-  
gern der willentlichen Entscheidungen. Fungiert der  
Wille des göttlichen Gesetzgebers als objektiver Gel-  
tungsgrund, so leistet er erst im Verbund mit der Hier-  
archie zwischen Herrscher und Untertan eine ange-  
messene Obligationskraft. Sowohl Vitoria als auch Me-  
lanchthon werden an diese Konzeption anschließen –  
allerdings unter gewichtigen Modifikationen.

Die streng voluntaristische Geltungstheorie bildet  
das philosophisch-theologische *fundamentum inconcus-  
sum* protestantischer Theologie und Anthropologie; in  
*De servo arbitrio* hält Luther fest:

Deus est, cuius voluntatis nulla est causa nec ratio,  
quae illi regula et mensura praescribatur [...] Si  
enim esset illa aliqua regula vel mensura aut causa  
aut ratio, iam nec Dei voluntas esse posset. Non  
enim quia sic debet vel debuit velle, ideo rectum est,  
quod vult. Sed contra: Quia ipse sic vult, ideo debet  
rectum, quod fit.<sup>5</sup>

Anders als Duns Scotus und William Ockham aller-  
dings radikalisiert Luther seinen dezidiert anti-intel-  
lektualistischen Voluntarismus ganz konsequent um eine  
weitere Bestimmung: Hatte Ockham betont, dass der  
allmächtige Wille Gottes »durch nichts gebunden als  
durch sich selbst und die *Forderung der Widerspruchsfreiheit*«<sup>6</sup>  
sei, so wendet sich Luther noch von dieser Bindung  
des göttlichen Willens ab. Für seinen Gott gilt  
selbst das Nicht-Widerspruchsprinzip nicht, weil es ein  
Grundgesetz nur des menschlichen Denkens ist.<sup>7</sup>

Bekanntermaßen hat sich Melanchthon von diesen  
Dimensionen der lutherischen Theologie behutsam dis-  
tanziert<sup>8</sup> – ohne die entscheidenden Kriterien eines vo-  
luntaristischen Gesetzesbegriffs zu modifizieren; 1520  
wie 1559 bleiben jene oben benannten Momente der  
Verursachung der Gesetze durch den Willen Gottes so-  
wie eine Einbettung ihrer normativen Gehalte in kon-

krete Hierarchiebedingung Grundlagen seiner Theorie  
einer objektiven Geltung der Gesetze.

Vor dem Hintergrund des philosophiegeschicht-  
lichen Dogmas, demzufolge es Francisco de Vitoria als  
Gründer der Schule von Salamanca gewesen sei, der der  
Philosophie des Aquinaten eine neuerliche Aktualität  
verschaffte,<sup>9</sup> mag es *prima vista* überraschen, dass der  
Salmantiner Theologe einige dieser melanchthonischen  
Bestimmungen der allgemeinen Geltungstheorie des  
Rechts durchaus teilte. Es ist nicht zu bestreiten, dass  
Vitoria im Unterschied zu Melanchthon und Luther  
mit Nachdruck auf die Bedeutung des rationalen Ge-  
halts der Gesetze referierte, mithin den rechtstheologi-  
schen Intellektualismus des Thomas durchaus aktiv und  
begründet vertrat. So ist die Einbindung der politisch-  
praktischen Gesetze in eine teleologisch geordnete Kos-  
mologie, deren Struktur und Notwendigkeit für den  
Menschen rational rekonstruierbar ist,<sup>10</sup> deutlich dieser  
Tradition verpflichtet. Die restlose Integration des er-  
kennenden Menschen in einen rational geordneten  
Kosmos unterscheidet die praktische Anthropologie Vi-  
torias grundlegend von der Melanchthons, die von dem  
Gedanken der durch den Sündenfall gebrochenen In-  
tegration der menschlichen Erkenntnis in die Schöp-  
fungsordnung geprägt ist.<sup>11</sup>

Dennoch ist der streng rationalistische Perseitas-  
Gedanke der Thomasschen Rechtslehre im Hinblick  
auf die objektive Geltung der Gesetze auch bei Vitoria  
deutlich eingeschränkt. So legt er im Hinblick auf den  
Unterschied zwischen dem menschlichen und dem  
göttlichen Gesetz fest:

Differunt etiam, quia in lege divina ad hoc, quod  
iusta sit et per hoc obligatoria, sufficit voluntas  
legislatoris, cum sit pro ratione voluntas. Ut autem  
lex humana sit iusta et possit obligare, non sufficit  
voluntas legislatoris, sed oportet, quod sit utilis rei  
publicae et moderata cum ceteris.<sup>12</sup>

Ernst-Wolfgang Böckenförde hat den ersten Teilsatz  
zum Anlass genommen, eine Nähe der Spanischen  
Spätscholastik zum Scotismus zu behaupten.<sup>13</sup> Dieser  
überzeugenden philosophiegeschichtlichen These kor-  
respondiert auf systematischer Ebene eine Differenz der  
göttlichen zu den menschlichen Gesetzen, insofern letz-  
tere eine spezifische Rationalität aufweisen müssen. De-  
ren Kriterien bestehen nach Vitoria in der Nützlichkeit  
für das Gemeinwesen und der Kompossibilität mit an-  
deren Gesetzesbestimmungen, d.h. der Widerspruchsfreiheit  
der Gesetzestafeln.<sup>14</sup> Nur die Gesetze Gottes  
können offenbar der Nützlichkeit entbehren sowie auf

1. Vgl. hierzu auch die präzisen Ausführungen bei Scattola 1999b,  
869 f. sowie ders. 1999a, 37 ff.  
2. Vgl. CR XXI, 24.  
3. Vgl. hierzu u.a. Böckenförde<sup>2</sup>2006, 284 ff.  
4. Siehe Ockham 1994, 182 ff.  
5. Luther 1908, 712.  
6. So zu Recht Böckenförde<sup>2</sup>2006, 301.  
7. Vgl. hierzu insbesondere Luther 1908.  
8. Vgl. hierzu anschaulich Flasch 1986, 250 f.

9. Vgl. hierzu einführend Campagna 2010, 17 ff.  
10. So auch Böckenförde<sup>2</sup>2006, 346 f.  
11. Vgl. Frank 1995, 106 ff. und 159 ff.  
12. Vitoria 1995a, 146.  
13. Böckenförde<sup>2</sup>2006, 351.  
14. Vitoria 1995a, 146: »Ut autem lex humana sit iusta et possit  
obligare, non sufficit voluntas legislatoris, sed oportet, quod sit  
utilis rei publicae et moderata cum ceteris.«

Widerspruchsfreiheit verzichten – gerade mit letzterer Bestimmung zeigt sich eine auffällige Nähe zum lutherischen Voluntarismus.

Berücksichtigt man zudem Vitorias Ableitungsreihe, der gemäß der Geltungsgrund der öffentlichen Macht durch Gesetzgebung und deren Umsetzung letztlich dem natürlichen Recht zu verdanken ist, dieses jedoch »Gott als einzigen Urheber kennt« und somit von diesem uneingeschränkt dependiert,<sup>1</sup> so lässt sich auch für die Geltung der *leges humanae* die Instanz des göttlichen Willens nicht umgehen.<sup>2</sup> Diese sachliche Bindung wird die Obligationstheorie noch deutlicher zeigen. Die *voluntas dei* aber ist – wir sahen es – *per definitionem* nicht vollständig an die Gesetze der Vernunft gebunden:

Lex humana est a Deo. Ergo eodem modo obligata sicut divina.<sup>3</sup>

Nur die allmächtige Gottesinstanz vermag die objektive Geltung juridischer Normen zu begründen und zu garantieren. Es zeigt sich also nachdrücklich, dass die spätmittelalterlichen wie frühneuzeitlichen Tendenzen eines theologischen Absolutismus zentral gesteuert und befördert wurden von einer voluntaristischen Theologie, deren an die Gesetze der Vernunft nur noch mäßig angebundene, frei wollende Gottesinstanz zugleich jene Antinomien ausprägte, die nach Hans Blumenberg in Säkularisierung und strenge Weltlichkeit mündete.<sup>4</sup> Beide Konfessionen konnten sich der Attraktivität des absoluten Gotteswillens nicht entziehen, und dies insbesondere auf dem Feld der Geltungstheorien des Rechts. Deren stets prekärer Status – warum nämlich soll Recht überhaupt gelten<sup>5</sup> – bot allerdings die Möglichkeit, plausible Gründe für die unauflösbare Notwendigkeit des systematischen Bezugs auf eine Gottesinstanz zu entwickeln: ohne sie keine überzeitliche und kulturindifferente Geltung des Rechts und damit auch keine *a priori* bestimmbaren Gehalte. Es sind die Fragen nach der Geltung und – wie sich gleich noch zeigen soll – der Verbindlichkeitsgarantie des Rechts als Naturrecht, die die Theologie und den ihr sekundierenden theonomen Voluntarismus als eine leistungsfähige Problemlösung erscheinen ließen: Zur »Kompetenz der Theologie«<sup>6</sup> in



Abbildung 2  
Lucas Cranach der Ältere: Philipp Melancthon, Öl auf Holz, 1543, Galerie der Uffizien, Florenz.

rechtstheoretischen Fragen trug die spezifische Form der Profanität, die die utilitaristische Gesetzesvorstellung Machiavellis entwarf, deshalb maßgeblich bei. Denn was oder wer anderes als das *ens perfectissimum* konnte eine uneingeschränkte Geltung des Rechts und damit den Schutz vor jeglicher Willkür (auch derjenigen des Herrschers) garantieren? Gegenüber dem profanen Utilitarismus der Rechtsgeltung, dem die Gehalte des Rechts gegenüber ihrer Funktion der Herrschaftsstabilisation gleichgültig sein konnten und mussten, ermöglichte eine politische Theologie des Rechts nicht nur eine schöpfungstheologische Legitimationstheorie der Rechtsgeltung überhaupt, sondern über die Kategorie der *lex aeterna* sowie der *lex dei* und deren begründungstheoretische Funktion für die einzelnen Rechtsformen zugleich den Übergang von nur formalen zu materialen Rechtsbestimmungen: Mit dem Dekalog hatte Gott bewiesen, dass eine Form seiner schöpferischen Ordnungshandlungen in der Gesetzgebung bestand.

Vor diesem Hintergrund ist ein expliziter Rekurs auf Machiavellis Überlegungen zur Geltungstheorie des Rechts nahezu überflüssig; dessen pragmatische Regierungslehre und Herrschaftsstabilitätskonzeption entbehrt jeden Interesses an einer Begründung für die objektive Essenz von Recht und Gesetz. Seine oben zitierte Gleichsetzung von Militär und Gesetzen als gleichursprüngliche Instrumente der Machterhaltung des Fürsten zeigen, dass es keine allgemeine Legitimität von Gesetzen und schon gar keine Möglichkeit zu einer materialen Gerechtigkeitstheorie geben kann.<sup>7</sup> Machiavellis Anthropologie und Staatstheorie verbleiben im Modus einer Klugheitslehre über das Geschäft des Regierens,<sup>8</sup> hinterlassen damit aber jene oben angedeuteten Leerstellen, die vor Bodins Souveränitäts- und Hobbes' Vernunftrechtstheorie nur theonome Geltungstheorien ausfüllen konnten, weil ihnen allein eine systematische Instanz zur Verfügung stand, die einen objektiven Geltungsanspruch von Normativität ermöglichen konnte: Gott.

Machiavellis – historisch erfolgreiche aber systematisch keineswegs notwendige – Verknüpfung von strenger Profanität und rein formeller Staatsräson beförderte mithin die Tendenzen zu einer politischen Theologie

1. Ebd., 127.  
2. Vgl. hierzu Stiening 2011.  
3. Vitoria 1995a, 148.  
4. Blumenberg<sup>2</sup>1988, 159–233.  
5. Vgl. hierzu Ebbinghaus 1988.

6. Vgl. erneut Campagna 2010, 35 ff.  
7. Vgl. hierzu auch Welzel<sup>4</sup>1962.  
8. Siehe hierzu jetzt Maissen 2010.

des Rechts im 16. Jahrhundert, deren geltungstheoretische Konturen die konfessionellen Differenzen verringerten. Dieser Befund kann auch im Hinblick auf die Obligationstheorien bestätigt werden.

### 3. Obligationstheorien: *Obligatio a superiore versus ideae innatae*

Francisco de Vitoria setzt sich einigen Mühen aus, um die *vis obligandi* derjenigen Gesetzesformen, die er als notwendige unterscheidet, zu begründen.<sup>1</sup> An diesen Anstrengungen zeigt sich – wie in ganz anderer Weise auch an denen Melanchthons –, dass allererst die voluntaristische Volte der intellektualistischen Gesetzestheorie des Thomas die Notwendigkeit zur eigenständigen Begründung der Obligationenleistungen von Normen hervorbrachte. Erst auf der Grundlage der voluntaristischen Wende des thomistischen Rationalismus entstand seit dem Spätmittelalter ein *metaphysisches* Problem der Verpflichtungswirkung von Gesetzen überhaupt, das nur einer theologischen Lösung zugeführt werden konnte. Erst die voluntaristische Metaphysik des Scotismus macht die Verpflichtungskraft von Normen zum theoretischen und praktischen Problem.<sup>2</sup> War auf der Grundlage der thomistischen Theologie die Obligationenmacht von Normen ihrer allgemeinen – d.h. zwar gottesinduzierten, aber durch den menschlichen Verstand rekonstruierbaren – Rationalität zu verdanken, was im Begriff der *Perseitas* gebündelt wurde, weil sie durch Vernünftigkeit Geltung und Verpflichtungskraft enthielten, so bedurfte es vor dem Hintergrund eines frei wollenden Gottes der gesonderten Begründung für die Wirkmacht rechtlicher oder moralischer Normen. Wenn nämlich deren Rationalität nicht *a priori* garantiert war, warum sollte der Mensch sich an sie halten? Duns Scotus löst diese Problemlage durch eine praktisch verstandene *omnipotentia dei*, d.h. durch die Instanz eines allmächtigen Gottes, der zwar aufgrund seines unbegrenzten Willens das Problem allererst hervorruft, weil seine Gesetze transrational, deshalb für den Menschen unverständlich sein können und dennoch uneingeschränkte Geltung beanspruchen. Diese Problemlage sollte zugleich jedoch nur durch ihn gelöst werden können, weil er als den Gesetzen gegenüber externe allmächtige Instanz deren *vis obligandi* allererst garantiert.<sup>3</sup> So gilt für Duns Scotus' Konzeption der natürlichen Gesetze: »Ihre Geltung und

verpflichtende Kraft haben sie freilich aus der göttlichen Autorität, seinem anordnenden Willen.«<sup>4</sup> Seit Duns Scotus' Kritik der *Perseitas* rechtlicher Normen war es mithin erforderlich, eine gegenüber den Gesetzen selbst und ihren Gehalten externe Instanz für die Garantie einer *vis obligandi* zu formulieren und damit den Begriff der Verpflichtung im Rahmen rechtlicher oder moralischer Theorien überhaupt bzw. je neu zu bestimmen. Erst der scotistische Angriff auf den thomistischen Rationalismus verunmöglicht eine *Perseitas* der Rechts- und Gesetzesgeltung und macht damit ihre *vis obligandi* begründungsnotwendig.

Melanchthon und Vitoria vollzogen – wenngleich in unterschiedlicher Weise und Intensität – diese voluntaristische Volte mit; während Melanchthon aber mit Luther den Grundzügen der Ockhamschen praktischen Theologie verpflichtet blieb, zeichnet Vitorias Konzeption der Versuch aus, Vermittlungen zwischen den spätmittelalterlichen Großtheorien zu leisten. Anders als Melanchthon war Vitoria weder bereit noch genötigt, von den Leistungen der thomistischen Vernunftkonzeption abzurücken. Vor allem im Hinblick auf die jeweiligen Obligationstheorien zeigen sich diese unterschiedlichen Positionen aufs deutlichste. Gleichwohl eröffnet sich auch im Zusammenhang der Verbindlichkeitstheorien eine spezifische Gemeinsamkeit beider Theoretiker: Letztlich gibt es nur eine Instanz, die neben der

objektiven Geltung auch die subjektive Verpflichtungskraft der Gesetze garantieren kann – und dies ist in beiden Fällen die Gottesinstanz. In diesem notwendigen Bezug auf eine transzendente Garantieinstanz besteht ein Grund für das gänzliche Fehlen einer Obligationstheorie bei Machiavelli, weil dessen empirischer Pragmatismus ebenso auf immanente wie transzendente Apriorismen verzichten musste.

Vitoria entwirft das folgende System von Argumenten für die *vis obligandi* der staatlichen Gesetze: Zum einen liefert er eine enge Vermittlung von Recht und Moral durch Einsetzung der Instanz des Gewissens für die Kraft zu verpflichten:

Principum leges et constitutiones ita obligant, ut transgressores in foro conscientiae culpae rei sint; quam etiam vim parentum in filios et maritorum in uxores habent praecepta.<sup>5</sup>

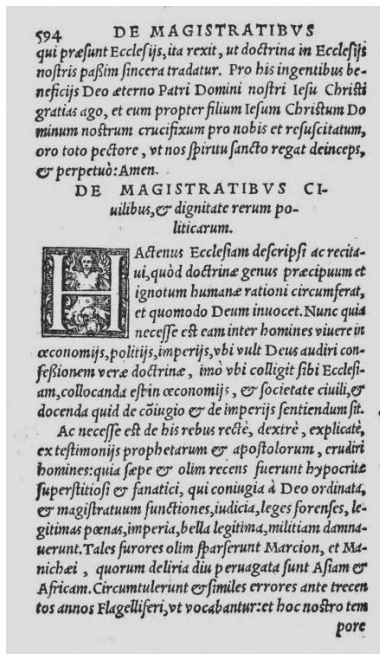


Abbildung 3  
Philipp Melanchthon (1562): »Loci Communes Theologici«. Basel: Johannes Oporinus, Bayerische Staatsbibliothek München, Dogm. 681, 594.

1. Zum Folgenden vgl. ausführlicher Stiening 2011.  
2. Vgl. hierzu Honnefelder 2005, 127 ff.  
3. Vgl. Duns Scotus 2000, 183 ff.

4. Böckenförde<sup>2</sup> 2006, 285.  
5. Vitoria 1995a, 142.

Ohne eine Wirkung auf das Gewissen des Untertanen bleibt nach Vitoria also die Bindungskraft der Gesetze aus – so stark wird Melanchthon die *conscientia* nicht machen, auch wenn er auf deren *vis obligandi* nicht verzichten wollte. Zunächst ist allerdings zu betonen, dass sich der hier zitierte Gesetzesbegriff Vitorias auf alle seine Unterformen bezieht, also ebenso menschliche wie göttliche bzw. natürliche Gesetze – auch wenn an dieser Stelle nur von den menschlichen Gesetzen gesprochen wird. Dass sich diese Verknüpfung von Recht und Moral explizit gegen deren Trennung im Hinblick auf eine eigenständig-weltliche Wirksamkeit rechtlicher Normen richtet, entwickelt Vitoria im Folgenden ausführlich:

[O]mnium sunt, qui putant leges nullam vim habere, ut earum transgressores culpa in foro conscientiae teneantur, sed hanc solum obligationem inducere, ut principes et magistratus legum violatores iuste punire possint, negantque subditos ad aliquid aliud coram Deo teneri. Sicut plerique religiosi de suis constitutionibus dicunt, quod obligant quidem ad poenam, non ad culpam?<sup>1</sup>

Der Darstellung von sechs Gründen für diese Annahme einer ausschließlich juristischen Geltung gesetzlicher Bestimmungen, die zu einer unumkehrbaren Verweltlichung jenes normativen Feldes führte, wird von Vitoria eine minutiöse Widerlegung entgegengesetzt. Hier zeigt sich, dass es auch ganz unabhängig von Machiavelli Verweltlichungstendenzen (sogar innerhalb der Kirche) gab, die es nach Vitoria und Melanchthon zu bekämpfen galt. Unter Aufwendung eines paulinischen Arguments aus Röm 13,5 (»Seid der Gewalt nicht nur um des Zorns, sondern auch um des Gewissens willen untertan«) wird nachgewiesen, dass die Zwangsgewalt der politischen Macht nur über das Gewissen des einzelnen Untertans ausreichende Verbindlichkeit erlange. Vitoria kann mit dieser moralischen Fundierung der Obligationskraft juridischer Gesetze zugleich in zwei Richtungen argumentieren: Zum einen ist die Wirksamkeit rechtlicher Normen über das Gewissen nur durch die Fundierung der öffentlichen Macht in der Gottesinstanz begründbar; so garantiert die moralische Wirkung gesetzlicher Normen eine positive, unerlässliche Funktion Gottes. Zum anderen kann er die Verbindlichkeitsproblematik seines voluntaristischen Gesetzesbegriffs lösen,<sup>2</sup> weil mit Hilfe des Gewissens der Graben zwischen der objektiven Geltung und der subjektiven Verbindlichkeit juridischer Gesetze übersprungen werden kann. Die enge Verknüpfung von Recht und Moral ergibt sich aus den zugleich theologien und voluntaristischen Prämissen des Vitorianischen Konzepts. Aufgrund dieser Prämissen kommt er zu dem Schluss:

Sed his rationibus non obstantibus, quas graves doctores moverunt, non videtur mihi dubitandum, quin leges civiles obligent in foro conscientiae [...] Hoc probatur aperte ex dicto Pauli Rom 13,2: Qui autem resistunt, inquit, ipsi sibi damnationem acquirunt. Non autem incurritur damnatio nisi propter culpam. Ergo legum transgressores incurrunr coram Deo veram culpam.<sup>3</sup>

Unübersehbar wird aber an diesen Ausführungen, dass Vitoria nicht nur in inhaltlicher, sondern auch in formaler Hinsicht als Theologe argumentiert: Denn den Argumenten gegen eine ausschließlich juristische Wirksamkeit von Gesetzen wird vor allem die biblische Autorität entgegen gehalten und die sich im Gewissen des Menschen realisierende Instanz ist keine andere als diejenige Gottes. Rechtsübertretungen sind bei Vitoria also zugleich Sünden und erst *insofern* unmoralisch – eine argumentative Verknüpfung von Recht, Moral und Religion, in der er sich mit Melanchthon durchaus in Übereinstimmung zeigt: Das Gewissen, das nach Vitoria bei jeder Form von Gesetzesübertretung garantiert, dass jenes objektive Unrecht auch als subjektive Schuld empfunden wird, leistet mithin die Bindung der Verbindlichkeit von rechtlichen Normen an die Gottesinstanz und daher der Rechtsgelehrtheit an die Theologie. Kaum deutlicher als an dieser Passage zeigt sich, dass Vitorias Rechtstheologie auch als schlagkräftige Abwehr der als Bedrohung empfundenen Säkularisierungstendenzen intendiert war und fungieren konnte.

Noch ein weiteres Argument führt Vitoria ins Feld, um eine spezifische *vis obligandi* der Gesetze zu begründen: Neben dem Einfluss auf das Gewissen und damit einer genuin subjektiven Dimension der Gesetzeswirkung betont der Salmantiner Theologe zugleich, dass es zur Garantie der Wirkung von juridischen Normen eines Herrschaftsgefälles zwischen dem Gesetzgeber und -garanten und den durch diese Gesetze in ihren Handlungen eingeschränkten Untertanen geben müsse: Ausdrücklich weist Vitoria auf die Notwendigkeit der Externalität der politischen Gewalt gegenüber der durch sie beherrschten Gemeinschaft bzw. den diese konstituierenden Einzelnen hin – auch dies ein dem Scotismus entlehntes Argument. Dass die lenkende Gewalt »nicht mit ihnen identisch« ist, ja um ihrer *potestas* willen nicht sein darf, ist als deutliche Kritik an der Perseitas-These eines thomistischen Rechtsverständnisses zu werten.<sup>4</sup> In der *Relectio De potestate papae et concilii* behauptet Vitoria in diesem Sinne unmissverständlich, dass »eine Verpflichtung nur von einem Höhergestellten ausgesprochen werden kann«,<sup>5</sup> d.h. nicht in der Norm selbst erhalten ist. Die *vis obligandi* ergibt sich für Vitoria mithin nur aus einer Kombination von

1. Ebd., 142–144.

2. Zu den voluntaristischen Elementen der Rechtslehre Vitorias vgl. Böckenförde<sup>2</sup>2006, 351 sowie Stiening 2011.

3. Vitoria 1995a, 144 f.

4. Vgl. hierzu erneut Böckenförde<sup>2</sup>2006, 350 f.

5. Vitoria 1995b, 359.

subjektiven und intersubjektiven Wirkungen der Gesetze, durch die Macht des Gewissens *und* die Gewalt eines Herrschers. Diese komplexe Theorie juridischer Verbindlichkeit zeigt, für wie wichtig, aber auch für wie prekär Vitoria diese Frage nach einer begründeten *vis obligandi* der Gesetze erachtete.

Das stellt sich bei Melanchthon ähnlich und doch in der Beantwortung erneut gänzlich anders dar. Denn die Verbindlichkeit gesetzlicher Normen, wie auch bei Vitoria durch den fundierenden Voluntarismus allererst zum Problem geworden, wird für ihn durch ein schöpfungstheologisches Argument garantiert. War die objektive Geltung der Gesetze dadurch begründet und gesichert, dass diese dem Willen Gottes entsprangen, so garantiert ihre subjektive Verbindlichkeit die Tatsache, dass die ihr zugrundeliegende Unterscheidung zwischen gut und böse der menschlichen Seele von Gott als *ideae innatae*, als angeborene Ideen, eingegeben wurde. Das den Begriff des Gesetzes ausmachende normative Wissen darum, das Gute zu tun und das Schlechte zu meiden, ist in seiner Verbindlichkeit für den Einzelnen durch die Schöpfungsmacht Gottes erwirkt, der dem Menschen – trotz der Verdunklung seiner Erkenntnisfähigkeiten durch den Sündenfall – jene Einsichten gewährte und durch die Übertragung der *notiones communes* garantierte; in den *Prolegomena in officia Ciceronis* heißt es:

Sunt autem notitiae naturales leges naturae, quae sunt radii sapientiae dei, sparsi in mentes, ut sint testimonia de Deo, ostendentia, discrimen inter iusta et iniusta.<sup>1</sup>

Die Lehre von den *notiones communes* als *ideae innatae*, die als Licht der Vernunft die postlapsarischen Verdunklungen des menschlichen Geistes aufhellen, ist zu den Kernbeständen der melanchthonischen Erkenntnistheorie und Ethik – und damit zur Substanz seines theologisch fundierten Wissenschaftskonzeptes überhaupt – zu zählen.<sup>2</sup> Diese Lehre garantiert sowohl die Wahrheit allen Erkennens als auch die Wirksamkeit von Normen. Die angeborenen Begriffe und Grundsätze, die der zugleich von Melanchthon vertretenen sensualistischen Epistemologie scharf umrissene Grenzen setzen, ermöglichen neben ihren Funktionen der Wahrheitsgewissheit und Gesetzesgeltung für den Menschen zugleich die Grundlegung allen Denkens und Handelns in der Gottesinstanz: Denn anders als der seit Descartes und noch bis weit ins 18. Jahrhundert vertretene dispositionelle Innatismus, der nur die allgemeine Befähigung zur Begriffsbildung unabhängig von sinnlichen Eindrücken entwickelte, was im Rahmen einer natürlichen Vermögenspsychologie und Epistemologie erläutert werden kann, bedarf der propositionelle Innatismus einer seelenexternen Instanz, die jene Inhalte, die der

menschlichen *mens* als allgemeine angeboren sein sollen, in sie hineinlegt.<sup>3</sup> Der propositionelle Innatismus bietet mithin eine innerwissenschaftliche Konzeption, die auf ihre theologische Fundierung hin angelegt ist. Noch Herbert von Cherbury betont diesen Zusammenhang und wird deshalb von John Locke zum paradigmatischen Vertreter jenes propositionellen Innatismus erhoben und kritisiert.<sup>4</sup> Melanchthons Philosophie ist – wie die Vitorias – nicht nur in formaler, sondern auch in inhaltlicher Hinsicht auf ihre theologische Funktion hin organisiert:

Leges naturae sunt notitiae principiorum practicorum, et conclusionem ex his extractarum, de re-gendis moribus, congruentes cum aeterna et immota norma mentis divinae, insitae nobis divinitus, ut sint testimonia, quod sit Deus.<sup>5</sup>

Die allgemeinen praktischen Prinzipien sind mithin Garanten der Fähigkeit des Menschen zu normativem Wissen und zugleich und als solche Beweise der Existenz Gottes; ohne ihn wäre der Mensch einer wertorientierten Handlung unfähig, er bliebe in ethischer Hinsicht ein Tier.

Die Tatsache, dass Melanchthon jene Naturgesetze in ihrem Sein vor allem als *notitiae mentis* begreift, hat dazu geführt, von einer Subjektivierung der traditionellen Rechtslehre durch den Wittenberger Theologen zu sprechen, weil »die lex naturae vom erkennenden Menschen her gesehen« würde »als dessen Fähigkeit zur Erkenntnis der Schöpfungsordnung«.<sup>6</sup> Tatsächlich heißt es noch 1559:

Est ergo vera definitio legis naturae legem naturae esse notitiam legis divinae naturae hominis insitam.<sup>7</sup>

Schon 1521 ist dieses Sein der praktischen Naturgesetze ausschließlich im Geist des Menschen entwickelt. Dass aber solche »Anthropologisierung und Subjektivierung des Naturrechtsgedankens«<sup>8</sup> in die Richtung eines neuzeitlichen Bewusstseinskonzepts verwiese, ist abwegig: Die Gründe für eine Begrenzung des Status der Naturgesetze auf eine geistige Operation des Menschen liegen erneut in den theologischen und nominalistischen Bedingungen dieser Vorstellungen: So hat Günter Frank deutlich herausgearbeitet, dass die *notitiae principiorum practicorum* einen »verdunkelten Rest jenes ursprünglichen Naturrechts in der korrupten menschlichen Natur« darstellen,<sup>9</sup> d.h. ihren rein subjektiven Status dem Sündenfall verdanken – und damit keineswegs einer modernen profanen Bewusstseinstheorie.

3. Specht 1997.
4. Brands 1977.
5. CR XVI, 227 f.
6. Bauer 1951, 67.
7. CR XXI, 712.
8. So Strohm 2000, 341 ff.
9. Frank 1995, 150.

1. CR XVI, 573.

2. Vgl. hierzu u.a. Frank 1995, 112 ff.; Stiening 1999.

Zudem ist das »Fehlen jeglicher Bezüge auf scholastische Naturrechtslehren«<sup>1</sup> dem tendenziellen Nominalismus geschuldet, der die bei Vitoria deutlich herausgearbeiteten objektiven Dimensionen des Naturrechtsbegriffs zurückweisen muss. Melanchthons anti-objektivistische, »geistphilosophische« Kontur seiner Naturrechtslehre entsteht mithin aus den theologischen und spätmittelalterlich-philosophischen Prämissen seiner Position.

Nicht zufällig leitet er daher aus diesem Status der *notitiae naturales* als ihren ersten und wichtigsten praktischen Inhalt – die Pflicht zur Verehrung Gottes – ab:

Ideo prima Lex naturae reipsa est agnoscere, quod unus sit Deus, mens aeterna, sapiens, iusta, bona, conditrix, beneficiens iustus et puniens iniustos.<sup>2</sup>

Aus diesem ersten Naturrecht als *idea innata* werden die weiteren Bestimmungen, wie die Unterscheidung zwischen gut und böse sowie die Postulate zur Gütergemeinschaft abgeleitet; ihre Verbindlichkeit generiert dabei ausschließlich aus ihrer unmittelbar göttlichen Abkünftigkeit, d.h. aus ihrem Status, Strahlen der göttlichen Weisheit zu sein, die in den menschlichen Geist ausgegossen wurden; als göttliche sind sie in ihrer Geltung und Verbindlichkeit unhintergebar.

Insofern kann Melanchthon eine rechtslogische Deduktion des Naturgesetzes unterlassen ebenso wie einen psychologischen Nach- oder Beweis der Existenz jener *notitiae naturales*, deren nicht-empirischer Status und damit göttliche Abkünftigkeit schlicht gesetzt werden.

Nach den Erörterungen zu den komplexen Ausführungen Vitorias und Melanchthons zu der Art und Weise der Verpflichtungsmacht der Gesetze ist es wenig überraschend, dass Machiavelli zu diesen Fragen keinerlei eigenständige Theorie entworfen hat. Vielmehr zeigt seine Regierungslehre, dass die subjektive Verbindlichkeit von Gesetzen, denen schon keine objektive Geltung zukam, mit ihrer intersubjektiven Gültigkeit identisch ist. Gesetze als Instrumente der stabilen Herrschaft eines Regenten sind solange verbindlich, wie sie positive, d.h. machtgestützte Geltung haben. Weil nur sie Funktionen der Stabilität eines Gemeinwesens sind, bleiben die Bestimmungen der Moral und der juristischen Gerechtigkeit inhaltlich unbestimmt bzw. formelle Funktionselemente staatlicher Ordnung. Überpositives Recht – und damit Formen unbedingter Geltung und Verbindlichkeit – ist im Rahmen dieses Utilitarismus unmöglich.<sup>3</sup>

Das Überlebenskalkül, das allererst zur Vergemeinschaftung führte, wird auch innerhalb ihrer nicht überwunden; Recht und Gesetz haben ihre Geltung und

Verbindlichkeit im Rahmen dieses Kalküls, sind jedoch unter veränderten Bedingungen ohne jede Wirkmacht. Es ist dieser Mangel an Reflexion auf eine *vis obligandi* positiver Gesetze, die die Sehnsucht nach einer verbindlichkeitsgarantierenden Instanz nährte; bei aller Wucht der Verweltlichung durch seinen Pragmatismus trug Machiavellis begründungstheoretische Indifferenz zugleich erheblich zu einer Retheologisierung der politischen Theorie bei.

## Bibliographie

### Quellen

- Duns Scotus, Johannes (2000): *Über die Erkennbarkeit Gottes. Texte zur Philosophie und Theologie*. Hrsg. von Hans Kraml, Gerhard Leibold und Vladimir Richter. Hamburg: Meiner (= Philosophische Bibliothek, 529).
- Luther, Martin (1908): »De servo arbitrio«, in: *D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe*. Bd. 18. Weimar: Böhlau, 600–787.
- Machiavelli, Niccolò (<sup>2</sup>1977): *Discorsi. Gedanken über Politik und Staatsführung*. Stuttgart: Kröner (= Kröners Taschenausgabe, 377).
- Machiavelli, Niccolò (2009): *Il Principe/Der Fürst*. Italienisch/Deutsch. Hrsg. und übersetzt von Philipp Rippel. Stuttgart: Reclam (= Reclams Universalbibliothek, 1219).
- Melanchthon, Philipp (1834–1860): *Opera quae supersunt omnia*. Hrsg. von Karl Gottlieb Bretschneider. Halle: Schwetschke (= Corpus Reformatorum, 1–28).
- Melanchthon, Philipp (1993): *Loci communes 1521*. Lateinisch – Deutsch. Übersetzt, hrsg. und mit Anmerkungen versehen von Horst Georg Pöhlmann. Gütersloh: Mohn.
- Ockham, Wilhelm von (1994): *Dialogus. Auszüge zur politischen Theorie*. Ausgewählt, übersetzt und mit einem Nachwort versehen von Jürgen Miethke. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft (= Bibliothek klassischer Texte).
- Vitoria, Francisco de (1995a): »De potestate civili/Über die politische Gewalt«, in: ders.: *Vorlesungen (Relectiones). Völkerrecht, Politik, Kirche*. Bd. 1. Hrsg. von Ulrich Horst, Heinz-Gerhard Justenhoven und Joachim Stüben. Stuttgart u.a.: Kohlhammer, 114–161.
- Vitoria, Francisco de (1995b): »De potestate papae et concilii/Über die Gewalt des Papstes und des Konzils«, in: ders.: *Vorlesungen (Relectiones). Völkerrecht, Politik, Kirche*. Bd. 1. Hrsg. von Ulrich Horst, Heinz-Gerhard Justenhoven und Joachim Stüben. Stuttgart u.a.: Kohlhammer, 352–435.
- Vitoria, Francisco de (1997): »De Indis/Über die Indianer«, in: ders.: *Vorlesungen (Relectiones). Völkerrecht, Politik, Kirche*. Bd. 2. Hrsg. von Ulrich Horst, Heinz-Gerhard Justenhoven und Joachim Stüben. Stuttgart u.a.: Kohlhammer, 370–541.

1. Strohm 2000, 341.

2. Vgl. CR XXI, 713.

3. Vgl. Machiavelli <sup>2</sup>1977, 1.2.

## Forschungsliteratur

- Bauer, Clemens (1951): »Melanchthons Naturrechtslehre«, in: *Archiv für Reformationsgeschichte* 42, 64–100.
- Blumenberg, Hans (<sup>2</sup>1988): *Legitimität der Neuzeit*. Erneuerte Ausgabe. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Böckenförde, Ernst-Wolfgang (<sup>2</sup>2006): *Geschichte der Rechts- und Staatsphilosophie. Antike und Mittelalter*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Brands, Hartmut (1977): *Untersuchungen zur Lehre von den angeborenen Ideen*. Meisenheim am Glan: Hain (= Monographien zur philosophischen Forschung, 146).
- Brieskorn, Norbert (2008): »Spanische Spätscholastik: Francisco de Vitoria«, in: Horn, Christoph/Neschke-Hentschke, Ada (Hrsg.): *Politischer Aristotelismus. Die Rezeption der aristotelischen Politik von der Antike bis zum 19. Jahrhundert*. Stuttgart/Weimar: Metzler, 134–172.
- Buck, August (1985): *Machiavelli*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft (= Einträge der Forschung, 226).
- Campagna, Norbert (2010): *Francisco de Vitoria: Leben und Werk. Zur Kompetenz der Theologie in politischen und juridischen Fragen*. Münster: LIT (= Einführungen: Philosophie, 15).
- Ebbinghaus, Julius (1988): »Die Idee des Rechts«, in: ders.: *Gesammelte Schriften*. Bd. 2: *Philosophie der Freiheit: Praktische Philosophie 1955–1972*. Hrsg. von Georg Geismann und Hariolf Oberer. Bonn: Bouvier (= Aachener Abhandlungen zur Philosophie, 6), 141–198.
- Flasch, Kurt (1986): *Das philosophische Denken im Mittelalter. Von Augustin zu Machiavelli*. Stuttgart: Reclam (= Reclams Universal-Bibliothek, 8342).
- Frank, Günter (1995): *Die theologische Philosophie Philipp Melanchthons (1497–1560)*. Leipzig: Benno (= Erfurter theologische Studien, 67).
- Honnfelder, Ludger (2005): *Johannes Duns Scotus*. München: Beck (= Beck'sche Reihe, 569: Denker).
- Horst, Ulrich (1995): »Leben und Werke Francisco de Vitorias«, in: Vitoria, Francisco de: *Vorlesungen (Relectiones)*. *Völkerrecht, Politik, Kirche*. Bd. 1. Hrsg. von Ulrich Horst, Heinz-Gerhard Justenhoven und Joachim Stüben. Stuttgart u.a.: Kohlhammer, 13–99.
- Maissen, Thomas (2010): »Der Staatsbegriff in Machiavellis Theorie des Wandels«, in: Knoll, Thomas/Saracino, Stefano (Hrsg.): *Niccolò Machiavelli. Die Geburt des Staates*. Stuttgart: Steiner (= Staatsdiskurse, 11), 55–71.
- Scattola, Merio (1999a): *Das Naturrecht vor dem Naturrecht. Zur Geschichte des »ius naturae« im 16. Jahrhundert*. Tübingen: Niemeyer (= Frühe Neuzeit, 52).
- Scattola, Merio (1999b): »*Notitia naturalis de Deo et de morum gubernatione*: die Naturrechtslehre Philipp Melanchthons und ihre Wirkung im 16. Jahrhundert«, in: Bauer, Barbara (Hrsg.): *Melanchthon und die Marburger Professoren (1527–1627)*. Marburg: Universitätsbibliothek (= Schriften der Universitätsbibliothek Marburg, 89), 865–882.
- Schnepf, Robert (2007): »Zwischen Gnadenlehre und Willensfreiheit. Skizze der Problemlage zu Beginn der Schule von Salamanca«, in: Kaufmann, Matthias/Schnepf, Robert (Hrsg.): *Politische Metaphysik. Die Entstehung moderner Rechtskonzeptionen in der Spanischen Scholastik*. Frankfurt a.M. u.a.: Lang (= Treffpunkt Philosophie, 8), 23–42.
- Schorn-Schütte, Luise (2004): »Glaube und weltliche Obrigkeit bei Luther und im Luthertum«, in: Walther, Manfred (Hrsg.): *Religion und Politik. Zu Theorie und Praxis des theologisch-politischen Komplexes*. Baden-Baden: Nomos (= Schriftenreihe der Sektion Politische Theorien und Ideengeschichte in der Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft, 5), 87–104.
- Seelmann, Kurt (1997): *Theologie und Jurisprudenz an der Schwelle zur Moderne – die Geburt des neuzeitlichen Naturrechts in der iberischen Spätscholastik*. Baden-Baden: Nomos (= Würzburger Vorträge zur Rechtsphilosophie, Rechtstheorie und Rechtssoziologie, 20).
- Specht, Rainer (1997): »Über Angeborene Ideen bei Locke«, in: Thiel, Udo (Hrsg.): *John Locke, Essay über den menschlichen Verstand*. Berlin: Akademie Verlag (= Klassiker auslegen, 6), 39–63.
- Spindler, Anselm (im Druck): »Der Handlungsbegriff als Grundbegriff der praktischen Philosophie: Francisco de Vitorias Thomas-Rezeption und ihre Wirkung auf die *Relectio de Indis*«, in: Brieskorn, Norbert/Stiening, Gideon (Hrsg.): *Francisco de Vitorias »De Indis« in interdisziplinärer Perspektive*. Stuttgart: frommann-holzboog.
- Stiening, Gideon (1999): »»Deus vult aliquas esse certas noticias«. Philipp Melanchthon, Rudolf Goclenius und das Konzept der *notitiae naturales* in der Psychologie des 16. Jahrhunderts«, in: Bauer, Barbara (Hrsg.): *Melanchthon und die Marburger Professoren (1527–1627)*. *Ausstellungskatalog*. Bd. 2. Marburg: Universitätsbibliothek (= Schriften der Universitätsbibliothek Marburg; 89, 2), 757–787.
- Stiening, Gideon (2011): »»Quantitas obligationis.« Zum Verpflichtungsbegriff bei Vitoria – mit einem Ausblick auf Kant«, in: Bunge, Kirstin/Spindler, Anselm/Wagner, Andreas (Hrsg.): *Die Normativität des Rechts bei Francisco de Vitoria*. Stuttgart: frommann-holzboog, 123–143.
- Stolleis, Michael (1990): »Arcana Imperii und Ratio Status. Bemerkungen zur politischen Theorie des frühen 17. Jahrhunderts«, in: ders.: *Staat und Staatsräson in der frühen Neuzeit. Studien zur Geschichte des öffentlichen Rechts*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp (= Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 878), 37–72.
- Stolleis, Michael (1997): »»Konfessionalisierung« oder »Säkularisierung« bei der Entstehung des frühmodernen Staates«, in: *Zeitsprünge. Forschungen zur Frühen Neuzeit* 1, 452–477.
- Strohm, Christoph (2000): »Zugänge zum Naturrecht bei Melanchthon«, in: Frank, Günter (Hrsg.): *Der Theologe Melanchthon*. Stuttgart: Thorbecke (= Melanchthon-Schriften der Stadt Bretten, 5), 339–356.
- Welzel, Hans (<sup>4</sup>1962): *Naturrecht und materiale Gerechtigkeit*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (= Jurisprudenz in Einzeldarstellungen, 4).



## »Memory by literature«? The mnemonic anxieties of early modern historiography

ISABEL KARREMANN

*The author is a member of the SFB-project C 14 »Oblivion: The Semiotics and Pragmatics of Forgetting in Early Modern England«. The following article provides an insight into current research results.*

»Burn all the records of the realm!« This is the order given by the rebel Jack Cade in Shakespeare's history play *The Contention between the two Famous Houses of Yorke and Lancaster*, also known as the second part of *King Henry VI*.<sup>1</sup> It marks a climactic moment of the rebels' fight against an unequal distribution of property and rights codified in written records. The rebellion is directed against literacy and written memory as the basis of social injustice: documents guarantee the power of the higher social ranks, while the illiteracy of the common people ensures their continuing subjugation. The political and mnemonic implications of Cade's order are spelled out in the chronicle account of the 1381 Peasant Rebellion, which served as one of Shakespeare's sources: »the rustics [...] went to further extremes and declared that all court rolls and old monuments should be burnt so that once the memory of ancient customs had been wiped out their lords would be unable to vindicate their rights over them.«<sup>2</sup> This is why the rebels seek to destroy the agents, institutions and material documents of written culture and why they wish to return to a pre-literate state of grace in which the spoken word guarantees truth and justice. Yet the rebellion fails, order and authority based on written memory are reinstated. What are we to make of this? Does Shakespeare's play support Cade's vision of an egalitarian, pre-literate society? Or does it reject the scenario of a nation without order, without writing, and without memory?

Much critical energy has been spent to determine the political affiliations of play and playwright, ranging from a conservative containment of subversive energies to a championing of resistance to authority. I would

suggest, however, that it is more profitable to shift the terms of the debate from the political rebellion to the medial revolution which this play also stages. In this view, *The Contention* explores not only the struggle between aristocracy and commoners, but a contemporary concern about literacy and orality as the media of historical memory. This debate was to a certain extent driven by an anxiety about just how reliable each medium was for the purpose of remembering the past. That purpose and its final victory over oblivion was the standard early modern argument in favour of historiography. The title page of Walter Raleigh's *History of the World*, for example, engraved by Renold Elstracke from a design by the author himself, illustrates this idea of history triumphing over oblivion.

Following the traditional iconography, the engraving doubles as an illustration of Cicero's definition of History as »Life's Mistress«, flanked by Experience and Truth and watched by the all-seeing eye of divine Providence. The Temple of History is supported by four columns which point to her other incarnations as »Times' Witsesse«, »Herald of Antiquitie«, »Light of Truth« and »Life of Memorie«. On its roof, the figures of fama bona and fama mala pronounce man's glory and shame to posterity. At its very base rest the figures of Mors and Oblivio. The accompanying poem by Ben Jonson acknowledges this foundational position when it makes them the starting point of its praise of history: »From Death and darke Oblivion (neere the same), / The Mistress of Mans life, grave Historie, /

Raising the World to good, or Evill fame, / Doth vindicate it to Aeternitie.« (l. 1–4) The poem presents death and oblivion as the two foes which are overcome by history and left behind, thus constructing a straightforward teleological narrative of submission and victory.<sup>3</sup> Several other engraved frontispieces to historiographical works display a similar iconography and meaningful spatial arrangement (fig. 3 and 4).<sup>4</sup>

Yet as we shall see, forgetting was not held at bay that easily – it remained part of the historiographical picture, as it were, and caused considerable discomfort. This is the »mnemonic anxiety« my title refers to, and it keeps resurfacing in historiographical texts of various



Figure 1  
Sir Walter Raleigh: »The History of the World« (1614),  
frontispiece.

1. 4.7.12, *King Henry VI, Part 2*. Ed. by Knowles 1999. All further quotations are taken from this edition.

2. *The Anonimale Chronicle*, quoted in de Sousa 1996, 186.

3. For a detailed reading of this frontispiece and its implications for an early modern understanding of memory and oblivion, see Döring 2008.

4. I would like to thank Susanne Friedrich for drawing my attention to these two engravings.

genres, from chronicle histories to history plays and metahistorical tracts. In what follows I explore the complex relations between remembering and forgetting at work in early modern historiographical practice on the page as well as on the stage. At least in regard to prose histories, this relation usually manifests itself as a tension between an anxious denial of oblivion and forgetting as a constitutive force of memory. This tension can be taken as symptomatic of early modern historiographical practice. While the interplay of remembering and forgetting shapes cultural memory in any epoch, it accrues a specific dynamic and, what is more, a specific virulence in Tudor and Stuart England. This is due to the impact of the Reformation, the shift toward a modern nation state as well as to the rise of print culture.<sup>1</sup> While the first two developments appropriated historiography for their own political uses,<sup>2</sup> the latter changed the very conditions under which historical memory operated. Under the influence of these epochal transformations, historiographical practice changed considerably from the beginning of the sixteenth century on. Part of this change was an increasing awareness of the social and cultural functions of historiography, an awareness that was articulated and negotiated most explicitly in the paratextual space of prefaces, dedications and letters to the readers as well as in the newly emergent genre of meta-historical commentary. These reflections shed light on how forgetting constituted an integral part of early modern historiographical practice.

Edward Hall's *The Union of the Two Noble Houses of Lancaster and York* (1550), another source for Shakespeare's play, provides a particularly apt starting point for our topic, since it begins with the very word »Oblivion«, highlighted by a beautifully ornate capital (see fig. 2). Hall's dedication to Prince Edward presents a lengthy, detailed meditation on the relation between remembering and forgetting as well as on the media of historiography and its social role. The first sentence already gives us a good idea of this:

Oblivion the cancard enemye to Fame and renoune the sucking serpet of aunciēt memory, the dedly darte to the glory of princes, and the defacer of all

conquestes and notable actes, so much bare rule in the firste and secōde age of the worlde, that nothing was set out to mennes knowledge either how y<sup>e</sup> world was made either howe man and beastes wer created, or how y<sup>e</sup> worlde was destroyed by water, til father Moses had by deuine inspiraciō in the third age, inuented letters, the treasure of memorie, and set furth true notable bokes, to the greate comfort of all people liuing at this daie.<sup>3</sup>

From the start, the text sets up an opposition between oblivion and memory that is aligned with the distinction between oral report and written record. This medial difference is inscribed into a narrative of progress from the people of »the first and second age of the worlde«, whose origins and identity are lost to oblivion because of their incapability to record history, on to modern civilizations whose social hierarchy and moral values are preserved in and by written memory. Tracing the invention of letters, »the treasure of memory« to its origin in Judaeo-Christian tradition, Hall invests it – and his account – with cultural authority.

More important than the origins of writing and of writing history, however, are the social functions attributed to it. In suppressing »that dedly beast Oblivion«, Hall argues, historiography does no less than uphold social hierarchies and moral values: »For what diversitie is between a noble prince and a poore begger, ye a reasonable man and a brute beast, if after their death there be left of them no remembrance or token.«<sup>4</sup> Remembrance of the dead is presented here as crucial to the society of the living. The wealth of funerary rituals and rites of remembrance inherited from the Middle Ages testifies to this importance. When the Reformation abolished many of these practices of ritual remembrance, it left a vacuum which to some extent was filled by historiography. The Reformation may indeed have prompted an increasing sense of history by severing the continuity between England's past and present, thus rendering the past as radically other.<sup>5</sup> Elizabeth Mazzola even suggests that »Protestant iconoclasm must also be viewed as an historiographical practice, since rejecting Purgatory inspired new paradigms for human history and new limits for

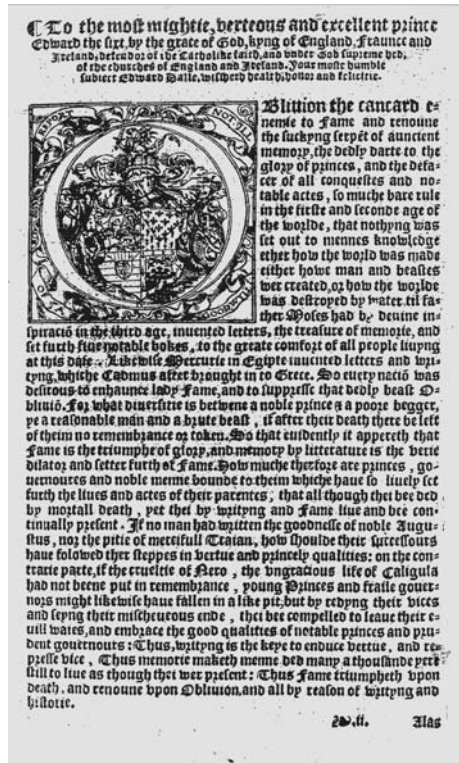


Figure 2

Edward Hall: »The Union of the Two Noble Houses« (1550), dedication.

1. Pfister 2006.

2. For a wide range of examples, see the excellent collection edited by Kewes 2006.

3. Hall 1550, sig. A.ii<sup>r</sup>.

4. Ibid., sig. A.iii<sup>r</sup>.

5. Goodland 2005, 3.

human practice<sup>1</sup>. This notion of historical consciousness as emerging from a sense of rupture can be traced in a contemporary comment by one of the members of the Elizabethan Society of Antiquaries that forges a causal link between Reformation and historiographical practice: »when the Pope's authority was abolished out of England [...] special care [was] had of the search of ancient Books and antiquities for manifestation unto the world of these usurpations of the Pope.«<sup>2</sup>

A second important function of historiography, habitually quoted in numerous defences, is its exemplarity. Its ability to provide the living with examples of good and bad behaviour makes it an invaluable guide to the right conduct in private life as well as in affairs of the state. This moral authority is again bound up with a medial argument in favour of written history: »So that evidently it appeareth that Fame is the triumph of glory, and memory by litterature is the verie dilator and setter forth of Fame.«<sup>3</sup> Hall stresses here the importance of the medium of the written and, by extension, of the printed word for holding up heroic conduct as well as social hierarchies and values. In doing so, he manages to deflect some of its moral authority onto the historiographer himself: »How much therefore«, he remarks suggestively, »are princes, governors and noble menne bounde to them which have so lively set forth the lives and actes of their parentes,« who, although dead and gone, are thus made present and immortal. Hall winds up his argument triumphantly with a triple row of conclusions initiated by an anaphoric »thus«, with the syntactic parallel suggesting an irresistibly logical argumentation: »Thus, wryting is the keye to enduce vertue, and repress vice. Thus memorye maketh menne ded many a thousand yere still to live as though they wer present: Thus fame triumpheth upon death, and renoune upon Oblivion, and all by reason of writing and historie.« This line of argument is as teleo-

logical as its rhetoric is circular: in the beginning there was the written word, and all comes down again to writing and history.

From this argument emerges a set of binary oppositions in which writing is aligned with memory, fame, moral order and civilization, as opposed to orality, oblivion, death, chaos and wilderness. The latter part of the equation is summed up in the image »that deadly beast Oblivion« which expresses the view that forgetting is a wild, destructive force of nature against which civilization must be defended by the arts of memory.

This is the view which is indeed expressed in the founding myth of the classic *ars memoria* as told by Quintilian: the Greek poet and rhetorician Simonides attended a symposium which was cut short by the collapse of the building in an earthquake. Only Simonides escaped and was able to identify the mutilated corpses by remembering exactly the order in which the guests had been sitting. In this episode, the destruction of the building equals the destructive, catastrophic force of oblivion, while Simonides' mnemotechnics restitutes order and enables the proper commemoration of the dead. Umberto Eco, in a much-quoted essay, builds his rejection of an *ars oblivionalis* corresponding to an *ars memorativa* on precisely this oppositional view: forgetting, he claims, occurs only through accident, as a natural event, because of an illness or old age. Yet to forget deliberately, let alone through use of linguistic or material signs, is utterly impossible. Because signs work by representing what is absent, Eco concludes, they are »inherently ill-suited to stimulate forgetfulness« and hence a semiotics of forgetting is out of the question.<sup>4</sup>

However, the relation between memory and forgetting is more complicated than this dichotomous model of presence and absence, of compensation and loss, of written culture and its lack suggests. In an essay which critically engages with Eco's dismissal of an *ars oblivionalis*, the German philosopher and linguist Sybille Krämer has suggested that we move away from what she calls the traditional model of compensation and toward a model which conceives of remembrance and forgetting as complementary forces: they do not work against each other, but are two complementary



Figure 3  
Mercator: »Historia Mundi, or Mercator's Atlas« (1637),  
frontispiece.

1. Mazzola 1998, 10. For a detailed account of early modern practices of remembering the dead, their social functions and how they were transferred to other cultural arenas after the Reformation, see Döring 2006, in particular 24–39.  
2. Quoted in Walsh 2009, 18. Jennifer Summit (2004) explores this desire to preserve written historical accounts in the wake of the dissolution of the monasteries and their libraries and shows how this was an attempt at deflecting oblivion as much as at manipulating national memory from a Protestant point of view.  
3. Hall 1550, sig. A.ii<sup>r</sup>.

4. Eco 1988, 255.

processes through which cultural memory is shaped and organized. Instead of being outside of culture and opposed to writing, forgetting should be seen as a cultural force and writing as one of its techniques.<sup>1</sup>

Hall's dedication actually bears this out. For while it emphatically presents itself and the historiographical work to follow as an act of remembering, at the same time this praise of memory performs a double act of forgetting – and it does so by means of writing. First, it obliterates the memory of the rich mnemonic culture of the Middle Ages which was predominantly, if not exclusively, oral in nature. The theory and practices of the medieval *ars memoria* have been reconstructed by Mary Carruthers in her groundbreaking study *The Book of Memory* (1990). While the title of her study would seem to suggest a similar bias toward »memory by literature« as exhibited by Hall, the »book of memory« is here to be understood metaphorically: it refers to the metaphor of wax-tablets as one of the traditional images for the neuropsychological processes of remembering. Since antiquity, memory was understood as a bodily process in which perceptions received through the senses were impressed in the soft material of the brain. These impressions were likened to engravings left by a stylus in the soft wax on a writing tablet. A quote by Thomas Aquinas, highlights the metaphorical nature of the relation between writing and memory: »A thing is said metaphorically to be written on the mind of anyone when it is firmly held in memory.«<sup>2</sup> Yet when Hall speaks of »memory by literature«, he takes this metaphor literally: he reifies the medieval simile that the process of remembering works *like* the act of writing into the notion that memory *is* writing. In doing so, he narrows the wealth of medieval mnemonic techniques down to only one: memory by the book.

This reliance on literacy seems to me a distinctly early modern attitude. If I am right, then why did this shift toward literacy and written record as the privileged medium of historical memory occur? I would suggest that one factor that changes the field of mnemonic

practice considerably in the early modern period is the advent of print as a technology that facilitates the multiplication and distribution of books and book knowledge. This was seen by contemporaries – at least those directly involved in the emergent print culture – as an enhancement of personal and cultural memory. William Caxton, for example, who set up the first printing press in England, describes the purpose of his 1482 edition of the *Polychronicon*, a chronicle written by the

medieval monk Ranulf Higden, as follows: »such thynges as have ben don syth the deth or ende of the sayd boke of polychronicon [which] shold be had in remembrance and not putte in oblyuon ne forgetyng.«<sup>3</sup> Caxton sees his printing enterprise explicitly in terms of memory and oblivion. Intriguingly, his choice of phrasing and tense – »should have been had in remembrance« – suggests that the chronicle does not only store historical treasures but indeed can restore what had actually been forgotten. By the early seventeenth century, the confident equation of history and »memory by literature« had become a staple of historiographical discourse. Francis Bacon, for example, claims in his magisterial *Advancement of Learning* (1623; translated into English 1640): »Assistant to Memory is writing; and it must by all means be noted, that Memory of it selfe, without this support, would be too weake for prolix and accurate matters; wherein it could no

way recover, or recall it selfe, but by Scripture.«<sup>4</sup> Human memory was deemed not only »too weake« for more complex matters but also too prone to novelty. The metaphor of the memory as a wax tablet whose contents could be erased in order to re-inscribe new ones, illustrates this disadvantage. Hamlet's seemingly paradoxical promise that »from the table of my memory / I'll wipe away all trivial fond records« (1.5.98 f.) in order to remember solely the command to vengeance issued by his father's ghost is based on the same mnemonic principle. Likewise, the Jacobean historiographer Thomas Gataker stresses that all information imprinted in »the book and volume of [the] brain« (*Hamlet*, 1.5.104) can and will be erased to receive new information. Unlike a printed book, human memory was »not able to



Figure 4  
Johann Philipp Abelin: »Theatri Europaei« (1629),  
frontispiece.

1. Krämer 2000, 268 f.

2. *Summa Theologica*, quoted in Carruthers 1990, 8.

3. Caxton 1428, 428.

4. Bacon 1640, 253.

comprehend all that is to be recorded therein; when new things of note come to be imprinted in it, the old are wip't out.<sup>1</sup> His older contemporary, Sir Edward Coke, concludes accordingly: »It is therefore necessarie that memorable things should be committed to writing (the witness of times, the light and the life of truth) and not wholly be taken to slipperie memorie, which seldome yeeldeth a certaine reckoning.«<sup>2</sup> By evoking the well-known Ciceronian definition of history but attributing it here explicitly to writing, Coke effectively conflates writing with historical memory so that the art of historiography emerges as the new *ars memorativa*.

Yet despite such assertive statements, writing and, by extension, print culture brought with them mnemonic anxieties of their own. This suspicion toward writing is effectively suppressed by Hall's equation of writing as memory, and constitutes the second act of forgetting which his dedication performs. For the equation of writing with memory in turn erases the traditional topos of writing as precisely *not* a more reliable technology of remembering, but in fact as its opposite: writing promotes forgetfulness. This topos can already be found in Plato's dialogue *Phaedrus*, in the story about the Egyptian king Thamus and Thoth, the god and inventor of (among other things) letters. When Thoth offers the art of writing to the king, his gift is rejected by Thamus on the grounds that this invention will produce forgetfulness in those who have learned it: being able to rely on what is written, they will not need to exercise their memories any more. In elaborating the charge that writing promotes forgetfulness, Plato comes up with a set of binary oppositions that exactly reverses the one we have seen operating in Hall's dedication: for Plato, it is writing that spells forgetting, absence, lack of authority, and death.

The French philosopher Jacques Derrida has criticized this thinking in oppositions in a famous essay; it is well known enough not to need rehearsal here.<sup>3</sup> Suffice it to recall that Derrida argues that these seemingly natural differences are in fact the result of a prior act of differentiation that produces them in the first place. And because this differentiation is brought about artificially, it is never stable but requires constant repetition to keep the oppositional terms in place. I think that Derrida's reading of Plato's story is helpful here because it alerts us to the possibility that Hall's set of binary oppositions likewise is neither naturally given nor stable, although he presents it as both. Rather, it is the result of an act of differentiation that brings its key terms, memory and culture, into being. By this logic, forgetting is not outside or opposite to remembering, but is itself part of the complementary process that brings about and shapes cultural memory. What we can ob-

serve in Hall's dedication, then, is the very attempt to separate writing and forgetting in the first place, to set it up *as* a stable opposition.

Yet even in this early modern text which speaks so confidently about the merits of writing and in particular of historiography, an anxiety about the oblivional capacities of writing surfaces for a brief moment. In a passage that reviews the few extant written histories of England, Hall remarks regarding the medieval chronicler John Froissart that he wrote »so compendiously and so largely« about English history that the very scope of his work inspires suspicion: »But I haue redde an old Prouerbe, which saithe, that in many woordes, a lye or twayne sone may scape.«<sup>4</sup> Ironically, Hall relies here on oral tradition, a proverb, in order to voice a critique of written culture which is quite at odds with his faith in historiography exhibited everywhere else in his dedication.

What we can see at work here is a tension between an assertion of writing as the proper, most reliable medium of historical memory on the surface and an underlying anxiety that writing may in fact manipulate or even erase the memory of the past. This mnemonic anxiety surrounding written culture typically surfaces as a contention between literacy and orality, in which the victory of writing is a foregone conclusion. This medial contention is explored in Shakespeare's history play, to which I want to return for the rest of this essay. I began with the rebels' call to »burn all the records of the realm«; yet despite this instance of a strident anti-literacy opposed to written and oral culture, memory and forgetting, authority and rebellion, the play neither just rehearses nor simply reverses these oppositions. Instead, it stages the capacities of each medium to record historical truth; and in doing so, it shows that both written records and oral report can be used to manipulate, distort and appropriate the »historical truth« for one's own interests. In other words, it does not so much express a suspicion toward one or the other medium, as we have seen in Hall's preface and Plato's anecdote respectively; rather, since both media can be manipulated, it expresses suspicion toward the notion of historical truth itself. This raises the urgent question of the role that power plays for cultural memory. As one critic puts it: »Literacy, in this context, becomes the metaphor for the power of the dominant culture, the power to make history.«<sup>5</sup>

Neither rejecting nor embracing literacy in unqualified terms, the play differentiates between the power *of* writing, which is acknowledged throughout, and the power *over* writing, which is viewed with considerable distrust. This suspicion centres on the authority that the written word yields over the present as well as the past:

1. Preface to *An anniversarie memoriall of Englands delivery from the Spanish invasion* (1626); quoted in Woolf 2004, 263.  
2. Quoted in *ibid.*, 262.  
3. Derrida [1972] 1998.

4. Hall 1550, sig. A.iii<sup>v</sup>.  
5. De Sousa 1996, 180.

access to writing determines one's position and privileges in the social hierarchy just as it allows one to determine historical memory in one's favour. Each time the power of writing is evoked in the play, it is shadowed by an anxiety about the power over writing.

Already at the very outset of the play, the peace contract which the Duke of Suffolk has negotiated with France *à propos* the marriage of King Henry VI and the French princess Margaret and which results in the loss of two continental territories opens up the two dimensions. The written document's performative power is considerable: it establishes peace, transfers territories and memorializes these steps as part of national history. Interestingly, this is presented as an act of remembering as well as of forgetting. Outraged by the terms of the treaty, the Duke of Gloucester sounds a patriotic lament:

O peers of England, shameful is this league;  
 Fatal this marriage, cancelling your fame,  
 Blotting your names from books of memory,  
 Razing the characters of your renown,  
 Defacing monuments of conquered France,  
 Undoing all, as all had never been! (1.1.95–100)

The contract blots out the memory of England's glorious victories, won by Henry V just a generation before, and reinscribes shame instead. The result is a realignment of political, national and geographical memory which is explicitly couched in the language of oblivion: cancelling, blotting, razing, defacing, undoing are the operative verbs here, which suggests that forgetting is seen as an active force. Moreover, this forgetting is not, as Eco would have it, an uncontrollable, catastrophic force of nature; on the contrary, it is brought about through the ritualized social practices of a marriage and a peace contract. While the scene thus affirms the power of this piece of writing, it criticizes at the same time that Suffolk has shamefully abused his power over its terms. Such an awareness of the potential abuses of the power over writing necessarily qualifies the value of historical records themselves. Only a few lines after Gloucester's lament, York, who rejects the marriage contract for far more selfish reasons, explicitly references chronicle sources to lend authority to his position: »I never read but England's kings have had / Large sums of gold and dowries with their wives« (1.1.125 f.). And in 2.2., a scene whose recitation of genealogical trees is taken directly from Hall, Holinshed and Stow, the phrase »As I have read« (2.2.40) is supposed to lend credibility to Salisbury's support, *pace* the chronicles, of York's claim to the throne. These scenes affirm the belief in the power of written history and speak about its political uses for legitimating political authority. That York is the arch-villain of the play foregrounds the fact that this authority is not necessarily coupled with justice or truth.

The nobility's abuse of their absolutist power is further showcased when several commoners produce

petitions in which their grievances and calls for justice are recorded. »Let's stand close«, urges one of the petitioners, »My lord Protector will come this way by and by, and then we may deliver our supplications in the quill« (1.3.1–3). Yet instead of the »good man«, Duke Humphrey, it is the Queen and Suffolk who appear. Much less inclined to protect the commoners' interests than their own, they are biased judges. The Queen spitefully tears up a supplication because it is directed to the Lord Protector as the most powerful arbiter of the realm instead of to the king or herself (38–42). Suffolk even stand accused himself: one of the petitions is »Against the Duke of Suffolk, for enclosing the commons of Melford« (20 f.) and another promises to disclose a usurper, which prompts a suspiciously nervous reaction from Suffolk: exclaiming »Who is there?«, he »[Snatches Peter's supplication]« and orders the petitioner to be arrested (33–36). Unjustly appropriating and destroying supplications, the nobles exert here an arbitrary power over the written word. One might argue that this scene shows writing as an instrument of domination: the commoners are forced to submit their petitions in written legal form, »in the quill«, which would have involved the costly services of a clerk. While this is undoubtedly true, I would argue that it also shows the power of writing as an instrument in the hands of the commoners: having entered the legal process, their supplications become official documents that have the power to indict members of the nobility. That the petitioners submit them »in the quill« also means that they do so »in a body; in concert; together«, which evokes an image of solidarity among the lower classes.<sup>1</sup> That the quill as an instrument of writing can become a weapon of rebellion in the hand of the lower classes is proleptically suggested by the first description we get of Cade. In 3.1., the Machiavellian villain York sounds Cade's potential as an instrument for his stage-managed rebellion by recalling how in an earlier uprising, he »fought so long till that his thighs with darts / Were almost like a sharp-quill'd porpentine« (3.1.362 f.). Darts become quills, but the bows from which they were shot are actually those of the rebellious Irish kerns (light foot soldiers), while Cade fought on the side of the English colonial masters, just as his own rebellion in the play will be master-minded by a member of the English nobility. The politics of writing are therefore presented as highly ambiguous: the word, proverbially mightier than the sword, can be seized by those in power as well as the underprivileged classes. It is not clearly associated with either but is an instrument in the struggle for power.

Having learned from painful experience that political power can be derived from power over the written word, the rebels also try to make the power of the written word work for them. Their efforts, however, fail

1. The *OED* cites *2 Henry VI* as the first recorded example for meaning 2.) »in the (or a) quill: in a body; in concert; together. to jump in quill: to act simultaneously or in harmony.«

when their leader reverts to reliance on oral memory. In 4.4. the rebels themselves send a supplication to the king which lists their grievances and claims. King Henry reacts in kind by sending another written document, an amnesty, that grants »free pardon to all of them who will forsake« Cade (4.8.9 f.). The king's amnesty – a word that translates literally as »not remembering« – constitutes a complex act of forgetting and remembering: it promises to erase the memory of the rebellion and at the same time rallies the English people to »The name of Henry the Fifth« (17, 56), uniting them against »The fearful French, whom you late vanquished« (42). Yet Cade, true to his revolutionary programme that aims at throwing out written culture along with its exploitation by the upper classes, counters by invoking the much older, unwritten memory of the »ancient freedom« (26) which the common people held before the Norman conquest in 1066. Appealing »against the internal enemy, the Anglo-Norman, whose yoke of foreign aristocracy bore heavily over an indigenous Saxon yeomanry«<sup>1</sup>, this memory fuses with Cade's utopian vision of an egalitarian, pre-literate society. But the king's power over present and past, shored up by his command over the records of the realm, is greater than Cade's, and the rebels, accepting the royal vision of Englishness and patriotic obedience along with the royal amnesty, desert Cade.

These examples have shown, I hope, how writing can be a means of erasing historical memory, and how the mnemonic effectiveness of either written or oral memory is not an inherent feature of the medium itself but rather a function of the power held by those who employ it medium for their own mnemonic projects. In a last step, I would like to discuss how Shakespeare's play not only thematizes how historical memory can be constructed and reconstructed through medial re-presentation, but how in order to foreground this concern with memory and the media of history the play itself reconstructs its own historical sources considerably. This reconstruction occurs through additions and subtractions to the medieval chronicle material, thus actively shaping what is staged as national memory. In other words, *The Contention* is not only about forgetting: it performs itself acts of forgetting that form cultural memory.

As many critics have noted, Shakespeare's rebel scenes conflate the memory of the 1381 Peasants' Revolt under Jack Straw and Wat Tyler with that of the late medieval figure of Jack Cade in 1450 as well as more recent apprentice riots of the later sixteenth century.<sup>2</sup> In doing so, Shakespeare strips them of their

1. Shakespeare 1999, 97.

2. De Sousa 1996 sums up the well known argument of the conflation of the historical Jack Cade's rebellion of 1450 with the Peasants' Revolt of 1381 in the play; for a reading of Shakespeare's Cade in the context of the 1591 Hacket rising, see Fitter 2004.

historical specificity so that they reflect the mnemonic anxieties about literacy, history and power around 1600. Take, for example, the historical Jack Cade: in most sources, he is described as a well-educated, agreeable young man who does not display any hostility toward written culture. The concern about literacy and its abuses is imported from the 1381 Peasant Rebellion which was directed at the institutions and representatives of an oppressive system of written legal documents. That concern is added not only to the 1450 Jack Cade-rebellion but to almost every other historical episode which the play stages.

The conspiracy, exposure and punishment of Duke Humphrey's wife, Eleanor Cobham, is another case in point. The chronicle source is conspicuously silent about the connection between writing, power and historical memory which Shakespeare's play explores through this figure. Edward Hall merely records that the Duchess »was accused of treason, for that she, by sorcery and enchantment, entended to destroy the kyng« and that she had to »do open penaunce, in iij. open places, within the city of London«.<sup>3</sup> In Shakespeare's play, however, reading and writing are foregrounded as part of the occult ritual through which Lady Eleanor seeks to determine the fate of her enemies and her chances for becoming queen:

Mother Jourdain, be you prostrate and grovel on the earth;  
John Southwell, read you; and let us to our work.  
[...]  
Here do the ceremonies belonging, and make the circle;  
*Bolingbroke or Southwell reads, Conjuro te: etc.,  
It thunders and lightens terribly; then the Spirit riseth.*  
(1.4.11 f., 22.1–3)

Written words read aloud have the power to raise a ghost. The questions posed to the devilish spirit as well as the answers given are in turn, according to stage directions, conspicuously recorded. They are again read out aloud when the Duke of York arrests the conspirators and confiscates the records of their sabbath as incriminating evidence for the trial (59–69). And when Lady Gloucester is publicly exposed afterwards, she has »[verses written on her back and pinned on]« which intensify her punishment: »Methinks I should not be led along, / Mailed up in shame, with papers on my back, / And followed with a rabble.« (2.4.30–32) As in the opening scene, a piece of writing inscribes shame and blots out the memory of her former dignity as wife of the Lord Protector. What is more, her »shameful yoke« (37), fixed in writing, will be all that is remembered of her, as Duke Humphrey recognizes: even if he could spare his wife this public display, »yet thy scandal were not wiped away« (65) from the books of memory.

3. Hall 1550, 101.

There are two further references to the magical power of written words and how they cast their spell in law. Writing is, unsurprisingly, associated with witchcraft by the illiterate rebels. When they arrest the clerk from Chartham and discover that he carries »a book in his pocket with red letters in't«, Cade concludes without hesitation: »Nay, then, he is a conjuror« (4.2.83 f.). This is coupled with the accusation that the clerk is an agent of the law: »Nay, he can make obligations and write courthand« (85 f.). The parallel syntax of these charges implies a logical parallel between conjuring and the ability to draw up legally binding documents. Superstitious belief in the magical power of writing is not restricted to women or the lower classes, but is also evoked by male members of the nobility. When Suffolk is caught by pirates on his way into exile, the Duke angrily challenges one of them whom he recognizes as a former bondsman of his: »This hand of mine hath writ in thy behalf / And therefore shall it charm thy riotous tongue.« (4.1.63 f.) The struggle between outlawed nobleman and lawless pirate is couched in terms of a contest between literacy and orality, remembering and forgetfulness. Suffolk tries to reinstate the feudal relationship in which his power over writing legitimizes his power over the socially inferior, illiterate bondsman. Yet the scene takes place in a legal vacuum, on board of a pirate ship and between two persons who exist outside the law. In this context, the power of writing is suspended and all that remains is the brute force of violent words. A Lieutenant responds to Suffolk's arrogant challenge, »let my words stab him, as he has me«, whereupon Suffolk scoffs: »Base slave, thy words are blunt, and so art thou.« (66 f.) The spoken word, however, wins over written ones in this scene. This, as well as the fact that the Lieutenant acts as eloquent spokesperson for the commoners' grievances (75–103), points forward to the immediately following scenes of Cade's rebellion with its radical rejection of both literacy and the law which serves the upper classes.

What does this mean for our topic of how historical memory is mediated and shaped, and in particular for the role which the early modern theatre played in this process? I would like to suggest that this play about English medieval history speaks not only of the events of that past but also, and perhaps even primarily, of issues and concerns of the present. Such a topical reading was indeed the dominant mode of perceiving history in the Middle Ages and the Early Modern period: history functioned as a mirror or example for the present. As Jonathan Frow comments in a different context, each reconstruction of the past (such as Shakespeare's play) is inevitably shaped by conditions and constraints determined by the present.<sup>1</sup> What then were the »conditions and constraints« of the Elizabethan audience's present? To whom or for whom is Cade speaking when he gives order »to burn all the records of the

realm« (4.7.12 f.), or when he upbraids Lord Saye: »Thou hast most traitorously corrupted the youth of the realm in erecting a grammar school [and] thou hast caused printing to be used and [...] built a paper mill« (23–34)? Print, paper-mills and grammar schools would have been anachronistic phenomena in 1450, the time of the historical Jack Cade, and even more so in the time of the 1381 Peasant Rising which provides the main source for the rebels' anti-literacy.<sup>2</sup> What Shakespeare's Cade articulates here, then, are late Elizabethan concerns about the pervasive economic, legal and educational impact written culture had on everyday life, and by which the illiterate classes saw themselves increasingly disadvantaged.<sup>3</sup> In the light of the Tudor »reading revolution« (Kevin Sharpe), during which more than 400 grammar schools sprang up, Cade's anti-literacy, rather than speaking for the common people who probably esteemed and desired the acquisition of literacy as enabling their own social aspirations, may well have articulated aristocratic anxieties about upward social mobility.<sup>4</sup>

Yet the topical reading does not only extend to the issues the play ostensibly speaks about, such as rebellion and the abuse of power by a selfish aristocracy. I think we can also profitably employ the perception habit of topicality to describe the acts of remembering and forgetting which the play itself performs. The context of the Reformation as one of the most pressing concerns of the Elizabethan present is important here: the repeated confessional change – from Catholicism to Protestantism under Henry VIII and Edward VI, back to the Catholic faith under Mary and again to a more moderate Anglican position under Elizabeth – was accompanied by a concerted, often violent, destruction of religious symbols and monastic houses, the abolishment of Catholic doctrines and rites, and the erasure of Saints' days from the official calendar (to say nothing of the hundreds of believers who were executed as heretics because they did not adhere to the official confession of the day). The erasure and adjustment of popular memory through the Reformation adds another level of topical reference: a concern about memory and the forces that shape it.

In this context, *The Contention* is not only a play about medieval and Elizabethan political culture. It is also a play about the very process of making history, a process informed by acts of remembering as well as of forgetting. In this sense, the mnemonic projects *in* the play correspond to the mnemonic project *of* the play, for the ruptures in the social order which are staged in the scenes of popular rebellion can be seen as a staging of the ruptures in cultural memory brought about by the readjustments of the Reformation. In exhibiting the mnemonic anxieties that surround the political and

2. Linton 1996, 16.

3. Smith 2008, 69.

4. Fitter 2004, 198 f.

1. Frow 1997, 229.



medial conditions of remembering the past, the early modern theatre functions as a meta-medium in which the nature of history as well as the role of remembering and forgetting in the formation of historical memory are held up for critique and consideration.

## Bibliography

- Bacon, Francis (1640): *Of the Advancement and Proficiency of Learning* [...]. Liechfield: London.
- Carruthers, Mary (1990): *The Book of Memory: A Study of Memory in Medieval Culture*. Cambridge: Cambridge University Press (= Cambridge studies in medieval literature, 10).
- Caxton, William (ed.)/[Higden, Ranulf] (1482): *Polychronicon*. Westminster: William Caxton.
- Derrida, Jacques ([1972]1998): »Plato's Pharmacy«, in: Rivkin, Julie/Ryan, Micheal (eds.): *Literary Theory: An Anthology*. London: Blackwell, 429–450.
- De Sousa, Geraldo U. (1996): »The Peasants' Revolt and the Writing of History in 2 Henry VI«, in: Bergeron, David (ed.): *Reading and Writing in Shakespeare*. Newark: University of Delaware Press, 178–193.
- Döring, Tobias (2006): *Performances of Mourning in Shakespearean Theatre and Early Modern Culture*. Basingstoke u.a.: Palgrave Macmillan (= Early modern literature in history).
- Döring, Tobias (2008): »Was ist ›kulturelles Vergessen‹ und wie kann man es studieren?«, in: *Mitteilungen des Sonderforschungsbereichs 573 ›Pluralisierung und Autorität in der Frühen Neuzeit‹* 2, 27–33.
- Eco, Umberto (1988): »An Ars Oblivionalis? Forget It!«, in: *PMLA* 103/3, 254–261.
- Fitter, Chris (2004): »Your captain is brave and vows reformation: Jack Cade, the Hacket Rising, and Shakespeare's Vision of Popular Rebellion in 2 Henry VI«, in: *Shakespeare Studies* 32, 173–219.
- Frow, John (1997): »*Toute la mémoire du monde*: Repetition and Forgetting«, in: *ibid.*: *Time and Commodity Culture: Essays in Cultural Theory and Postmodernity*. Oxford u.a.: Clarendon Press, 218–246.
- Goodland, Katharine (2005): *Female Mourning in Medieval and Renaissance English Drama. From the raising of Lazarus to King Lear*. Aldershot u.a.: Ashgate (= Studies in performance and early modern drama).
- Hall, Edward (1550): *The Union of the Two Noble and Illustre Families of Lancaster and York*. Grafton: London.
- Kewes, Paulina (2006): *The Uses of History in Early Modern England*. San Marino, CA: Huntington Library Press.
- Krämer, Sybille (2000): »Das Vergessen nicht vergessen! Oder: Ist das Vergessen ein defizienter Modus von Erinnerung?«, in: *Paragrana* 9, 251–275.
- Linton, David (1996): »Shakespeare as Media Critic: Communication Theory and Historiography«, in: *Mosaic* 29/2, 1–21.
- Mazzola, Elizabeth (1998): *The Pathology of the English Renaissance: Sacred Remains and Holy Ghosts*. Leiden u.a.: Brill (= Studies in the history of Christian thought).
- Pfister, Manfred (2006): »Shakespeare's Memory: Texte – Bilder – Monumente – Performances«, in: *Germanisch-Romanische Monatsschrift* 56, 289–306.
- Shakespeare, William (1999): *King Henry VI, Part 2*. Ed. by Ronald Knowles. London: Arden (= The Arden Shakespeare, 3).
- Smith, Helen (2008): »A man in print? Shakespeare and the representation of the press«, in: Meeks, Richard/Rickard, Jane/Wilson, Richard (eds.): *Shakespeare's Book: Essays in reading, writing and reception*. Manchester: Manchester University Press, 59–78.
- Summit, Jennifer (2004): »Reading Reformed: Spenser and the problem of the English library«, in: Ivic, Christopher/Williams, Grant (eds.): *Forgetting in Early Modern English Literature and Culture: Lethé's Legacies*. London u.a.: Routledge (= Routledge studies in Renaissance literature and culture), 165–178.
- Walsh, Brian (2009): *Shakespeare, the Queen's Men and the Elizabethan Performance of History*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Woolf, Daniel (2004): *The Social Circulation of the Past: English Historical Culture, 1500–1730*. Oxford u.a.: Oxford University Press.

# Der lateinische Diogenes Laertios und die tragikomische Wiederkehr des Skeptikers Pyrrhon in der Frühen Neuzeit

CHRISTIAN KAISER

*Der folgende Beitrag entstammt der Arbeit des Teilprojekts A 12 »Diogenes Laertius latinus zwischen ca. 1416 und 1533«, welchem der Autor als Mitarbeiter angehört.*

Von all den Gestalten, die der spätantike Philosophiehistoriker Diogenes Laertios in seiner großen Sammlung der Lebensbeschreibungen und Lehrmeinungen berühmter griechischer Philosophen präsentiert, ist Pyrrhon von Elis sicherlich die radikalste. Dieser habe die Unerkennbarkeit der Dinge gelehrt und aus dem Umstand, dass sicheres Wissen nie und von nichts erreichbar sei, gefolgert, man müsse sich jeglichen Urteils enthalten. So seien alle Urteile über beliebige Sachverhalte durch Konvention und Gebräuche bestimmt, und nichts sei in Wirklichkeit entweder schön oder hässlich, gerecht oder ungerecht (Diogenes Laertios = DL IX,61). Von ihm, der selbst nichts Schriftliches hinterlassen habe, stamme die philosophische Richtung der Skeptiker – auch Pyrrhoniker, Ephektiker und Zetetiker genannt – ab (DL IX,69 f.), die sich dadurch hervorgetan habe, dass sie permanent bemüht gewesen sei, die Lehren aller anderen Philosophenschulen zu widerlegen, selbst aber nichts lehrhaft behauptete (DL IX,74).

Als sich der Kamaldulensermonch Ambrogio Traversari in den zwanziger Jahren des 15. Jahrhunderts an die Übersetzung der laertianischen Biodoxographien macht,<sup>1</sup> ist Pyrrhon keine wahrnehmbare Größe im intellektuellen oder kulturellen Bewusstsein des lateinischen Westens. Mit dem Ausklingen der Antike hatte sich das Interesse an kompromissloser Skepsis erschöpft und die wenigen Informationen, die in lateinischen Quellen (z.B. bei Cicero und Aulus Gellius) zu finden sind, finden keinen Niederschlag in der literarischen Produktion. Pyrrhon und seine Anhänger sind weder in philosophischen Traktaten noch in historischen oder narrativen Darstellungen, geschweige denn in der bildenden Kunst Verhandlungsgegenstände. Traversari nimmt sich also mit der Übersetzung eines der wichtigsten Texte über die skeptische Philosophie – eben des neunten Buchs der Viten des Diogenes Laertios, das neben den Lebensbeschreibungen des Pyrrhon und seines Schülers Timon auch eine ausführliche Darlegung pyrrhonischer Grundsätze, allen voran die berühmten »Tropen«, enthält – einer echten Pionierleistung an, im Zuge derer er durch die erstmalige Transferierung der griechischen Fachtermini (allen voran »sceptici«,<sup>2</sup> aber auch »aporetici«, »ephectici« und »zetetici« als Gräzisi-

men mitsamt der Erklärung ihrer jeweiligen Bedeutung im Lateinischen; s. DL IX,69) für Jahrhunderte den philosophischen Diskurs über Möglichkeit und Unmöglichkeit skeptischen Denkens entscheidend prägt.

Die Wiederentdeckung des epistemologischen Extremismus der pyrrhonischen Skeptiker in der Frühen Neuzeit wurde in den letzten Jahren intensiv erforscht und mitunter kontrovers diskutiert.<sup>3</sup> Das Ergebnis lautet kurz zusammengefasst: Es gab keine »echten« Pyrrhoniker in der Frühen Neuzeit. Ältere wie neuere Forscher sind in ihren Anstrengungen in einem nicht ganz unwesentlichen Punkt vereint, nämlich in der weit gehenden Gleichsetzung des Pyrrhonismus mit Sextus Empiricus – von dem die einzigen von einem ausgewiesenen Pyrrhoniker überlieferten Schriften stammen (die jedoch nicht gerade als anregend zu bezeichnen sind) – unter gleichzeitiger Ausblendung des eigentlichen Gründers der »Schule«, Pyrrhon. Der Arbeit von Emmanuel Naya kommt vor diesem Hintergrund ein besonderes Verdienst zu, deutet er doch an, in wie vielfältigen Ausprägungen die pyrrhonische Philosophie Einzug in den frühneuzeitlichen Bildungskosmos hält, vor allem über die Lexika. Zwischen dem Ende des 15. und der Mitte des 16. Jahrhunderts ist Pyrrhon die zentrale Figur, unter deren Namen skeptisches Gedankengut verbreitet und interpretiert wird.<sup>4</sup> Wenn das aber richtig ist, müsste eigentlich eine eingehende Auseinandersetzung mit Diogenes Laertios' Kapiteln über Pyrrhon auf der Tagesordnung stehen, schließlich gibt es keine andere überlieferte Quelle, die in derart ausführlicher wie lebendiger Weise über den Begründer des Skeptizismus berichtet. Und tatsächlich kritisiert Naya den begrenzten Fokus der Eminenzen der Skeptizismusforschung, Schmitt und Popkin, deren Studien zu sehr von Sextus Empiricus dominiert seien und die den wirklichen Einfluss des Diogenes Laertios nicht untersucht hätten.<sup>5</sup> Naya selbst trägt allerdings (vorerst) auch nichts zur Klärung dieser Frage bei. Deshalb sollen hier anfangsweise einige wenige Aspekte der Pyrrhon-Rezeption behandelt werden, soweit sie durch die Lektüre des Diogenes Laertios veranlasst ist.

## 1. Die Lächerlichkeit Pyrrhons

Der laertianische Pyrrhon ist in der Frühen Neuzeit ohne das Lachen nicht vorstellbar. Allerdings befindet sich nicht der Skeptiker in einer Position, in der er besonders fröhlich sein könnte. Vielmehr ist es zu Beginn seiner Wiederkunft in der lateinischen Welt Pyrrhon selbst, der

1. Den Prozess der Entstehung der lateinischen Übersetzung schildert materialreich Ricklin 2011, 129–142.

2. Erstmals beobachtet von Charles B. Schmitt (s. Schmitt 1983, 233).

3. Ebd., 225–251; Kablitz 1997, 510–533; Cao 2001; Floridi 2002; Popkin 2003, 17–43, 305–317; Perler 2004, 209–215. Eine konzise Zusammenfassung der Entwicklung und des gegenwärtigen Stands der Forschung zum Skeptizismus in der Renaissance und der Frühen Neuzeit geben Paganini/Maia Neto 2009, 1–7.

4. Naya 2009, 19–22, insbes. 21.

5. Ebd., 18.

dem allgemeinen Spott preisgegeben zu sein scheint – zumindest interpretiert Georgius Trapezuntius auf diese Weise den bedeutenden Kirchenvater Eusebius von Caesarea, dessen Übersetzung ihm Ruhm und Anerkennung beschern sollte. Im 14. Buch seiner *Praeparatio evangelica* sammelt Eusebius eine Reihe von Exzerpten antiker Autoren über die Lehrsätze der verschiedenen Philosophenschulen, die er zwischendurch immer wieder kommentiert und in Bezug zur wahren Philosophie, d.h. dem rechtgläubigen Christentum, setzt. Trapezuntius übersetzt im Jahr 1448 dieses Werk, das ein Desiderat für die Lateiner darstellt, im Auftrag des Papstes Nikolaus V., wobei dieser dem Übersetzer nahe legt, den Text um die häretisch, d.h. arianisch anmutenden Passagen zu kürzen und den lateinischen Lesern nur die »Rosen« zu bieten – ein Vorgehen, welches dem Erfolg dieser Übersetzung trotz deutlich vernehmbarer zeitgenössischer Kritik keinen Abbruch zu tun vermag.<sup>1</sup>

In Eusebius' griechisch verfasster Schrift endet das 17. Kapitel des 14. Buchs mit einer kurzen Rekapitulation der Lehrer-Schüler-Verhältnisse, also einem Sukzessionsbericht, der bei Xenophanes beginnt und über Parmenides, Melissus, Zenon, Leukipp, Demokrit, Protagoras, Nessas, Metrodor, Diogenes und Anaxarchos schließlich zu Pyrrhon führt, von dem diejenigen den Namen hätten, welche »Skeptiker« genannt werden. Und diese lehrten, dass die Erkenntnis von irgendetwas niemals möglich sei, weder durch die Sinne noch durch den Verstand, sondern sie enthielten sich des Urteils in allen Fällen. Es folgt die Ankündigung der Worte eines Gegners der Skeptiker, um diese zu widerlegen.<sup>2</sup> Der Autor, den Eusebius bereits vorher zitiert hatte und aus dessen Buch er im Anschluss, seinem 18. Kapitel, wieder reiche Auszüge liefert, ist Aristocles. Mit dessen Hilfe will Eusebius seinen Lesern Gründe an die Hand geben, warum man trotz der Einwände der Pyrrhoniker guten Gewissens ein »Dogmatiker« sein darf. Die Argumentation wird sehr ernst betrieben und endet schließlich damit, dass den Skeptikern – deren Aussagen übrigens von keinem Menschen akzeptiert werden könnten, der bei klarem Verstand sei – der Status einer Philosophie abgesprochen werden solle, da sie die wichtigsten Grundsätze der Philosophie zerstörten.<sup>3</sup> Trapezuntius schließt in seiner lateinischen Übersetzung an die Sukzession, welche auch bei ihm mit Pyrrhon endet, eine das gesamte Buch abschließende Wendung an:

[...] Pyrrhon, nach dem die skeptischen Philosophen benannt sind. Diese lehren, dass weder durch das Sinnesvermögen noch durch den Verstand irgendetwas erkannt werden könne, weshalb sie unter großem Gelächter von allen abgelehnt werden.<sup>4</sup>

Danach ist die *Praeparatio evangelica* für die lateinischen Rezipienten beendet. Völlig willkürlich ist Trapezuntius' Arbeitsweise nicht, denn seine griechische Vorlage bricht laut Mras gerade am Ende des besagten 17. Kapitels des 14. Buchs ab mit den Worten »καταληπτὸν ὀριζομένους«, was der Übersetzer noch getreulich mit »comprehendi docentes« wiedergibt.<sup>5</sup> Die Handschrift und somit auch die gedruckte Ausgabe der Übersetzung entbehren also das Pyrrhoniker-Kapitel des restlichen 14. Buchs sowie das 15. Buch. Den Abschluss aber, der die Skeptiker in den Bereich der Lächerlichkeit verweist (»magno risu omnium explosi sunt«), verantwortet Trapezuntius selbst.<sup>6</sup> So formuliert er einen abrundenden Halbsatz, der sich sehr nahe an der antiken Quelle bewegt, welche auch sonst sein Vorbild ist, nämlich Cicero, der in seinen philosophischen Werken Pyrrhon zwar immer wieder einmal, stets aber nur äußerst kurz erwähnt, da er ihn als Denker wahrnimmt, dessen Vorstellungen schon längst von niemandem mehr vertreten würden und somit einer Erörterung nicht wert erscheinen.<sup>7</sup> Trapezuntius gibt den Lesern in diesem Duktus ein ziemlich eindeutiges Urteil mit auf den Weg, welches aber zwangsläufig mit den gerade neu auf Latein zirkulierenden Informationen zu der philosophischen Alternative Pyrrhons kollidieren muss. Deren Begründung und doch recht vorteilhafte Darstellung bei Diogenes Laertios lässt trotz der von Trapezuntius empfohlenen Nichtbeachtung das allgemeine Interesse an der Figur Pyrrhons wachsen, bis diesem sogar die Ehre zuteil wird, zum *exemplum* erkoren zu werden.

## 2. Der Mönch, der Weise und sein Ferkel

Diogenes Laertios weiß viele Anekdoten über die antiken Philosophen zu berichten, die zwar bei systematisierenden Philosophiehistorikern regelmäßig Kopfschütteln hervorrufen, den frühneuzeitlichen Lesern aber doch nicht selten eine erquickende Lektüre bereiten, welche noch dazu mit einem moralphilosophisch-praktischen »Mehrwert« einhergeht. Dieser wird jedoch nicht von Diogenes selbst propagiert, sondern unterliegt gänzlich dem Interpretations- und Allegori-

1. Die zahlreichen Handschriften (46) und Inkunabeln (6) sind aufgelistet bei Monfasani 1984, 721–724; zur Entstehungszeit s. ebd., 724, zur Kritik s. ebd., 725 f. Den Auftrag Nikolaus' V. stellt Trapezuntius im Vorwort an seinen Auftraggeber heraus (abgedruckt bei Monfasani 1984, 291–293, hier 292): »Quare sentibus tuo iussu amputatis, rosas solummodo Latinis hominibus hac traductione obtulimus.«

2. *Praep. ev.* XIV,17.10 (Eusebius von Caesarea 1987, 146).

3. *Praep. ev.* XIV,18.1–30 (Eusebius von Caesarea 1987, 146–162).

4. »Pyrrho: a quo sceptici philosophi appellati sunt: qui nec sensu: nec ratione quicquam posse comprehendi docentes magno risu omnium explosi sunt.« (Eusebius von Caesarea 1470; vgl. Monfasani 1984, 721).

5. Mras <sup>2</sup>1982, XXVIII–XXXII, hier insbes. XXXI.

6. Ebd.: »[...] denn was bei ihm noch folgt, von *magno bis sunt*, ist von ihm [d.h. Trapezuntius] frei erfunden.«

7. Vgl. Ciceros *Tusc.* V,85; *De fin.* II,35,43; III,11 f.; IV,43; V,23. Zu Trapezuntius' Ciceroverehrung s. Kaiser (im Druck).



Abbildung 1

»Die Gleichmut des Philosophen Pyrrhon im Sturm«, Feder und Deckfarben auf Pergament, 1. Hälfte 16. Jahrhundert.  
Foto: Bayerische Staatsgemäldesammlungen – Staatsgalerie Augsburg.

sierungsbedürfnis der Rezipienten. Auch Pyrrhons Biographie bildet da keine Ausnahme: Diogenes Laertios konterkariert die schwer wiegenden (und schwer verdaulichen) Theoreme Pyrrhons von der Unerkennbarkeit der Dinge und der gebotenen Urteilsenthaltung mit grellen Geschichten davon, mit wie geringem Erfolg dieser selbst beizeiten seine Erkenntnis in die Lebenswirklichkeit zu überführen vermag. Pyrrhon kümmert sich grundsätzlich nicht um Gefahren und weicht weder den Fuhrwerken auf der Straße noch grimmigen Hunden aus, schließlich hält er die Wahrnehmung dieser potentiell schädlichen Begegnungen ja für unsicher und lehnt es daher ab, sie als gefährlich anzuerkennen. Das durchzuhalten gelingt ihm aber nur mit Hilfe seiner Schüler, die stets an seiner Seite stehen und ihn vor Unfällen retten (DL IX,62). Dass er sich über seine Schwester sehr erzürnt, widerspricht eigentlich seiner Lehre, wobei er als Antwort aber umgehend einschränkt, dass der Philosoph die Gleichgültigkeit nicht bei einer Frau praktizieren könne (DL IX,66). Und als er dann doch angesichts eines angreifenden Hunds panikerfüllt auf einen Baum flieht, muss er zugeben, dass er das Menschliche doch nicht vollständig verleugnen könne, aber immer bemüht sei, die Schwierigkeiten des Lebens praktisch und – wenn das nichts nütze – auch vernunftmäßig zu meistern (DL IX,66). Pyrrhon ist also kein treuer Gefolgsmann der Lehre, wie sie viel später Sextus Empiricus als »pyrrhonische Skepsis« in seinen Buchrollen festhält, sondern ein Philosoph und Schulgründer mit Schwächen und Fehlern, und gerade das scheint für das erste Bekanntwerden mit ihm nicht unvorteilhaft zu sein.

Im ersten Drittel des 16. Jahrhunderts entsteht ein Gemälde, das eine andere Anekdote aus der Lebensbeschreibung Pyrrhons darstellt: Als der Skeptiker während einer Schiffsfahrt in einen Sturm gerät und seine Reisegefährten ob dieser Bedrohung immer besorgter werden, bleibt er selbst ruhig wie die Meeresstille und weist auf ein Ferkel, das ebenfalls an Bord ist und sich nicht um die wetterbedingten Widrigkeiten kümmert. Stattdessen ist es unentwegt damit beschäftigt zu fressen, was Pyrrhon zu dem aufmunternden Ausspruch verleitet, der Weise müsse sich in den Zustand einer solchen Unerschütterlichkeit (*ataraxia*) begeben (DL IX,68). Dies ist ein essentieller Bestandteil dessen, was die skeptische Schule (nicht nur) in der Darstellung des Diogenes Laertios ausmacht: Durch das dezidierte Nicht-Entscheiden-Wollen und Nicht-Bewerten-Wollen bietet die Welt um den Philosophen herum immer weniger Grund, vermeintlich Schlechtes zu meiden und vermeintlich Gutes zu erstreben, so dass die innere Bewegung auf irgendein Ziel hin oder von irgendeinem Übel weg fehlt. So stellt sich die seelische Unbewegtheit, eben die Ataraxie ein, die der Urteilsenthaltung »wie ein Schatten folgt«, wie Timon, der Schüler Pyrrhons, und Ainesidemos laut Diogenes Laertios erklären (DL IX,107).

Das Bild, das diese Szene darstellt (Abb. 1), stammt aus dem Benediktinerkloster Ottobeuren und wurde später im Zuge der Säkularisation in bayerischen Staatsbesitz überführt; Urheberschaft und Motive für seine

Entstehung liegen im Dunkeln.<sup>1</sup> Es zeigt ein Schifflin in schwerem Seegang, die Passagiere sind (bis auf zwei) augenscheinlich emotional höchst bewegt. In der Mitte des Bilds findet wohl ein Dialog statt zwischen einem Greis in weißem Mönchshabit und einem rothaarigen und -bärtigen entspannten Mann, der durch ein neben ihm angebrachtes Täfelchen eindeutig als Pyrrhon von Elis zu identifizieren ist und der auf ein Schweinchen zeigt, das zwischen den beiden gerade frisst. Eine weitere Tafel zitiert wörtlich das Diktum



Abbildung 1a  
 »Die Gleichmut des Philosophen Pyrrhon im Sturm«, Detail.  
 Foto: Bayerische Staatsgemäldesammlungen – Staatsgalerie Augsburg.

Pyrrhons aus Diogenes Laertios in der Übersetzung Traversaris: »OPORTERE · SAPIENTEM HANC ILLIVS IMITARI SECVRITATEM«. Und um die Deutung der gemalten Geschichte zu steuern, findet sich am rechten unteren Bildrand noch ein passender Sinnpruch: »WER SICH RECHTER WEISHAIT GEPRAUCHEN WIL DER SOL ANGST UND TRIEB-SAL NIT ACHTEN VILL«. Pyrrhon und sein Schweinchen werden so – in einem Umfeld, das ein christliches ist, wie es eindeutiger nicht sein kann – als Paradigmata einer Selbstbeherrschung und innerlichen Sicherheit bzw. Sorgenfreiheit (beides bezeichnet *securitas*) vorgestellt, die auf bewusste Weise mittels der Verachtung negativer Emotionen zu erzeugen sei.

Nun ließe sich allerdings ein Einwand formulieren, der die immanente Schwierigkeit der Verbindung dieses besonderen ikonischen Faktums mit seinem monastischen Milieu in den Blick nimmt: Warum kommt ausgerechnet ein Philosoph zu solchen Ehren, der mit seiner Theorie nun wirklich nichts Dogmatisches gelten lässt, am wenigsten so fragwürdige und Streitprovozierende Dinge wie die Vorstellung oder gar das Wissen von Gott. Wie kann der Erzskeptiker ein *exemplum* für Mönche sein, wo doch Jesus Christus selbst ein viel geeigneteres Vorbild für das richtige Verhalten im »Sturm« abgibt? Dass ähnliche Fragen im ersten Drittel des

16. Jahrhunderts laut und deutlich gestellt werden, beweist die anonyme Flugschrift *Onus ecclesiae* aus dem Jahr 1519, die 1524 in Landshut gedruckt wird und immerhin so erfolgreich ist, dass sie zwei weitere Editionen (1531 und 1620) erfährt.<sup>2</sup> In diesem Werk wird emphatisch die Reformbedürftigkeit der Kirche an Haupt und Gliedern beklagt, es werden die dem Verfasser besonders anstößigen Missstände benannt und Vorschläge unterbreitet, wie die Vertreter der heiligen Kirche zum Leben gemäß dem Evangelium zu-

rückfinden können. Im 18. Kapitel breitet der Mahner das Thema der »Verblendetheit der Menschen« (*De hominum cecitate*) aus und beruft sich dabei explizit auf den Apostel Paulus, wenn er neben häretischen und sophistischen Predigern auch diejenigen Gelehrten geißelt, die sich poetischem Unfug (*poeticae nugae*) und heidnischer Philosophie zuwenden: »Seht zu, dass Euch keiner betrüge durch Philosophie und leere Täuschung, die der Lehre der Menschen folgt.«<sup>3</sup> Und so ist es nur konsequent, wenn die ganze Schrift aus einer Aneinanderreihung biblischer Zitate und deren exhortatorischer Auslegung besteht, die Wissenschaften, Künste und Philosophie hingegen durchgehend als Torheit vor Gott gebrandmarkt werden.

Von großer Bedeutung für die Reinigung der Kirche sei die Besinnung auf die Tugend der Duldsamkeit (*patientia*), die sich der Gläubige am besten verinnerliche, indem er dem Erlöser als Lehrer folge und die neutestamentliche Geschichte von der Stillung des Sturms als Allegorie verstehe. Der Herr habe ja gelehrt, dass man nichts fürchten solle, was den Körper tötet, denn die Seele könne nicht getötet werden.<sup>4</sup> Es ergehe den Menschen, die in den Stürmen des gegenwärtigen Zeitalters undulsam und träge navigieren, während Christus in ihnen

1. Zu diesem Bild und seiner Provenienz s. Goldberg/Salm/Scheffler<sup>2</sup>1978, 94–96; Diemer 1986, 307–309. Das Gemälde wurde im Laufe der Jahrhunderte schon mehreren Künstlern zuerkannt, u.a. Hans Holbein d.J. und dem sogenannten »Petrarkameister«; die Zweifel überwiegen jedoch (s. Diemer 1986, 307), der Profession des Dargestellten wohl nicht ungemessen.

2. Eder 1955, 162. Die Schrift wird traditionell Berthold Pürstinger, dem Bischof von Chiemsee, zugeschrieben, was aber umstritten ist (ebd.).  
 3. *Onus ecclesiae* 18,9 (Pürstinger 1524, o.S.): »Dictos insuper et similes errores sophisticos poeticasque nugae circa finem quinti status futuros Apostolus per spiritum sanctum videtur praesensisse scribens: [...] Videte ne quis vos decipiat per philosophiam et inanem fallaciam secundum traditionem hominum.« (Col. 2,8).  
 4. *Onus ecclesiae* 56,8.

schläft, wie den Jüngern auf dem See: Als Jesus mit seinen Gefährten über den See fährt, kommt ein Sturm auf. Die Männer haben so viel Angst davor zu sterben, dass sie den im hinteren Teil des Boots schlafenden Herrn aufwecken. Dieser steht auf und gebietet dem Wind und dem Sturm zu weichen, und es stellt sich Ruhe ein. Seine Jünger aber fragt er, wo denn ihr Glaube sei (Mk. 4,35–41; Mt. 8,23–27; Lk. 8,22–25). Der Verfasser des *onus ecclesiae* deutet die Geschichte als zeitaktuell gültige Ermahnung: »Wir selbst, nämlich aufgeblasene, rücksichtslose und unduldsame Menschen, sind durch den Wind und das Meer bezeichnet.« Die Gläubigen sollen Gott gehorchen, indem sie die *patientia* üben.<sup>1</sup>

Dem Aussagekern nach gleichen sich also die Geschichten von Pyrrhon und von Jesus, denn in beiden Fällen soll sich der Hörer bzw. Leser ein Beispiel an einer inneren Ruhe nehmen, welche aus der Verachtung der »Stürme dieser Welt« herrührt. Beide Fälle sind demnach Paradebeispiele für die wesenhaft kontingenten *exempla*, weil sie vergangene Ereignisse mit gegenwärtigen Problemen assoziieren, um den Rezipienten zu einer Änderung seines Denkens oder Verhaltens zu überreden. Die fundamentale Differenz zwischen den jeweils zugrundeliegenden Prämissen für das Funktionieren der finalen Aussage – auf der einen Seite die Urteilsenthaltung aufgrund der Unerkennbarkeit der Wahrheit, auf der anderen Seite die Glaubenssicherheit, die sich im vollgültigen Besitz der Wahrheit wähnt – weist auf die relationale Dimension des Exempels hin. Je nachdem, wer das historische Faktum im Lauf der Tradition für welchen Zweck instrumentalisiert und interpretiert, verschwindet die Identität des Exempels und es entstehen Variationen.<sup>2</sup> »Pyrrhon im Sturm« konkurriert mit mindestens zwei anderen Vorbildern, die im Gegensatz zu ihm eine lange und ehrwürdige Tradition aufzuweisen haben: zum einen der Stoiker im Seesturm, dem über Augustinus eine fortwährende Präsenz im Mittelalter beschieden war,<sup>3</sup> zum anderen die gerade erwähnte Stille des Sturms durch Christus, der intuitiv wohl als das beste *exemplum* für Männer gehalten werden darf, die sich in einer mönchischen Lebensgemeinschaft um ein kontemplatives Leben gemäß dem Evangelium bemühen. Dennoch ist es unbestreitbar Pyrrhon, der in Otto-beuren betrachtet wird. Zumindest dort hat der radikale Kulturverzicht nach Art des *Onus ecclesiae* nicht obsiegt.

Das spezifische Milieu des sogenannten »Klosterhumanismus« in Süddeutschland im 15. und 16. Jahrhundert ist durch einige erhellende Arbeiten erschlossen

1. *Onus ecclesiae* 56,9 (Pürstinger 1524, o.S.): »Quando autem cum impatientia vel desidia in huius seculi procellis navigamus tunc in nobis Christus dormit ideo procella venti in stagnum descendit nosque compellimur et periclitamur. [...] nos tumidi et importuni ac impatientes homines per ventum et mare significati deo nobis patientiam precipienti obedire debemus.«
2. Eine metatheoretische Betrachtung der Funktion des Exempels in der lateinischen Tradition bietet Ricklin 2006, 7–16.
3. Diese von Aulus Gellius überlieferte Geschichte und deren Verarbeitung in Spätantike und Mittelalter untersucht Casagrande 2006, 21–33.

worden. Die in diesen Studien zu Tage gekommenen Ergebnisse lassen ein Bild wie das des Pyrrhon in Otto-beuren weniger verwunderlich erscheinen: Es ist bekannt, dass es in den schwäbischen Benediktinerklöstern eine zwar nicht übermäßige aber doch deutlich wahrnehmbare Affinität zur antiken Kultur gab und dass eine Reihe engagierter Humanisten in den Mönchsgemeinschaften anzutreffen waren.<sup>4</sup> Diemer hat das Gemälde in plausibler Weise mit einem besonders hervorstechenden Gelehrten in Verbindung gebracht, nämlich mit dem Otto-beurer Prior Nikolaus Ellenbog.<sup>5</sup> Auch wenn man, wie Diemer zugibt, keine lückenlose Verbindung zwischen Ellenbog und dem gemalten Pyrrhon beweisen kann,<sup>6</sup> so liefern die Briefe des Mönchs doch recht deutliche Hinweise auf das intellektuelle Milieu, in dem dieses Bild präsent ist.

Im Jahr 1509 bedankt sich Ellenbog bei dem Geistlichen Kaspar Unglert dafür, dass ihm dieser für längere Zeit den Diogenes Laertios geliehen hatte und erklärt ihm, welchen Nutzen er aus dieser Lektüre ziehe: Er könne dasselbe sagen wie Antisthenes, als er von den Athenern danach gefragt wurde, was ihm die Philosophie denn bringe, nämlich dies, dass er einen Dialog mit sich selbst führen könne. Denn wie es sich für einen Mönch schicke, sitze er in seiner Zelle, und dort sinniere er oft über die Worte und Taten der Philosophen, die keinen geringen Ansporn für die gute Einrichtung des Mönchslebens darstellten. Indem er jene imitiere, verachte er im Geiste leichter die weltlichen Dinge.<sup>7</sup> Dass Ellenbog auch an anderen Philosophen als *exempla* für ein gelingendes weltabgewandtes Leben interessiert ist, bezeugt seine Bitte an seinen Bruder Johannes, er möge ihm doch Bilder vom lachenden Demokrit und vom weinenden Heraklit malen.<sup>8</sup> Demokrit verlache die weltlichen, wichtigen Dinge, welche für ihn weder Wert noch Bestand hätten; Heraklit dagegen vergieße fortwährend Tränen in Anbetracht des elenden Schicksals der Sterblichen.<sup>9</sup>

4. Zum Humanismus in Otto-beuren und den kulturellen Beziehungen zu den benachbarten Benediktinerklöstern und zu Augsburg siehe die ausführliche Dokumentation von Zoepfl 1964, 187–267. Der Klosterbibliothek in St. Mang gehörte auch eine Ausgabe des Diogenes Laertios von 1497 (ebd., 208).
5. Diemer 1986, 309 f. Zu Nikolaus Ellenbogs gelehrten Interessen und Aktivitäten s. Müller 2006, 244–293.
6. Diemer 1986, 310.
7. Der Brief ist in der Briefsammlung von Bigelmair/Zoepfl nur im Regest wiedergegeben (Ellenbog 1938, 35). Die Passage ist jedoch abgedruckt bei Diemer 1986, 315 f.: »Caeterum si quaeras quem fructum ex eo hauserim, respondeo illud quod et Antisthenes Atheniensis respondit, qui interrogatus quidnam ex philosophia lucratus esset respondit mecum colloqui posse. Ego enim in cella (ut monachi est) residens saepe mente revolvo dicta et facta philosophorum, quae utique non exiguum calcar ad vitae monasticae bonam institutionem addunt, sicque facilius eos aemulando, terrena quaeque animo despicio ac prorsus contemno.« Das Diktum des Antisthenes findet sich in DL VI,6.
8. Auch dieser Brief findet sich nur als Regest im edierten Briefwechsel (Ellenbog 1938, 8), ist aber auszugsweise bei Diemer 1986, 315 und Müller 2006, 269 wiedergegeben.
9. Ebd.: »[...] traditum est Democritum philosophum res istas mundanas deridere solitum utpote tanquam vanas et umbratiles, nihil veri aut firmitatis habentes. Contra Heraclitum continue lachrymas fundebat. Videns enim misseriam sortem mortalium fortem sese continere non poterat quin in iuges incideret lachrymas [...]«

Ob diese Portraits entstanden sind, wissen wir nicht. Der Wunsch danach zeigt aber deutlich, welche Funktion die antiken Philosophen auch in monastischen Kreisen einnehmen konnten. Bei einem *exemplum* kommt es weniger darauf an, welches System an Lehrsätzen das Vorbild vertritt als vielmehr, ob das kolportierte historische Ereignis eine Botschaft in einer möglichst prägnanten Sentenz zu vermitteln imstande ist, und das ist bei Pyrrhons Seefahrt und dem Beweis seiner Seelenruhe offensichtlich der Fall, vielleicht sogar noch eher als bei Demokrits Weltverspottung. Schon Edgar Wind hatte ja anhand der eigentlich nicht zu erwartenden Favorisierung Demokrits zuungunsten Heraklits in der christlichen Tradition darauf aufmerksam gemacht, wie anpassungsfähig die philosophischen *exempla* sind.<sup>1</sup> Bei genauerer Betrachtung fällt nun auf, dass sich der laertianische Pyrrhon in einem christlichen Kontext als noch flexibler erweist. Zwar lehnt er alle Dogmen und vermeintliche Gewissheiten ab, jedoch findet sich in seiner Biographie keine Spur davon, was er über die Götter sagte, obwohl doch dies bei anderen Philosophen zum Grundrepertoire gehört. Eine solche Lücke schafft Platz für harmonisierende Deutungsmöglichkeiten, und diese Praxis ist dann auch von namhafteren Humanisten gepflegt worden.

### 3. Diogenes Laertios und Lukian als Promoter der pyrrhonischen Sache

Das Sujet der beiden Gegenpole Demokrit und Heraklit hat immer wieder neue Aufnahmen und Bearbeitungen erfahren.<sup>2</sup> Wie für Nikolaus Ellenbog ist auch für Erasmus von Rotterdam der lachende Demokrit ein *exemplum* für die Überhebung über das menschliche Treiben. Sein Freund Thomas Morus, dem er sein *Lob der Torheit* widmet, sei in dieser Hinsicht mit Demokrit durchaus zu vergleichen, weshalb Erasmus vermuten möchte, dass ihm seine Satire gefallen werde.<sup>3</sup> Doch diese steht nicht nur im Zeichen des spottenden Philosophen allein: Als Erasmus seine *Laus stultitiae* 1511 veröffentlicht, ist er gleichzeitig mit mehreren Übersetzungen der Werke Lukians beschäftigt.<sup>4</sup> Dass er sein eigenes Werk in die

1. Wind 1937, 180–182.

2. Abb. 2 zeigt eine Initiale mit den beiden Philosophen in Erasmus' Edition des Ambrosius 1527. Bramantes berühmtes Fresko ist abgebildet bei Marzillo 2009, 17; dort weitere Literaturhinweise.

3. Erasmus von Rotterdam 1975, 2: »Deinde suspicabar hunc ingenii nostri lusum tibi precipue probatum iri, propterea quod soles huius generis iocis, hoc est nec inductis, ni fallor, nec vsquequaue insulsis, impendio delectari, et omnino in communi mortalium vita Democritum quandam agere.«

Nachfolge des antiken Satirikers stellt, wird nicht nur durch Inhalt und Form der Schrift überdeutlich, sondern der Verfasser nennt als Autoritäten seines Genres, des paradoxen Enkomiums, neben Homer, Vergil, Ovid, Seneca u.a. auch zweimal Lukian.<sup>5</sup> Pyrrhon wird im ganzen Buch nicht genannt, dafür aber taucht er prominent in einer Schrift auf, die dezidiert ein Compagnon der erasmianischen Lobrede sein möchte.

Im Jahr 1526 vollendet Heinrich Cornelius Agrippa von Nettesheim seine *Declamatio de incertitudine et vanitate scientiarum atque artium*, die er 1530 mit kaiserlichem Privileg veröffentlicht und die unmittelbar nach ihrem Erscheinen von der theologischen Fakultät der Pariser Sorbonne öffentlich verdammt und verbrannt wird – ein Umstand, der zwar zu heftigen Auseinandersetzungen führen, dem Werk aber einen unvergleichlichen Ruf einbringen sollte.<sup>6</sup> Es ist hier nicht

der Ort, die oft aufgeworfene Frage zu diskutieren, inwieweit Agrippa mit *De incertitudine* ein der pyrrhonischen Skepsis verpflichtetes Werk vorlegt oder ob diese Schrift seinem zweiten großen Buch *De occulta philosophia* widerspricht. Sehr wichtig ist in unserem Zusammenhang aber, dass in Agrippas Polemik Pyrrhon einen Auftritt als Exempel hat. Nach der Vorrede und dem Inhaltsverzeichnis ist in den Drucken stets ein Epigramm gesetzt, welches Auskunft gibt über das Selbstverständnis des Autors:

Inter divos nullos non carpit Momus.  
 Inter heroes monstra quaeque insectatur Hercules.  
 Inter demones, Rex Herebi Pluton irascitur omnibus umbris.  
 Inter philosophos ridet omnia Democritus.  
 Contra deflet cuncta Heraclitus.  
 Nescit quaeque Pyrrhias,  
 Et scire se putat omnia Aristoteles.  
 Contemnit cuncta Diogenes.  
 Nullis hic parcat Agrippa,  
 Contemnit, scit, nescit, flet, ridet, irascitur, insectatur, carpit omnia.  
 Ipse Philosophus, daemon, heros, Deus, et omnia.<sup>7</sup>

4. Marsh 1998, 168.

5. Erasmus von Rotterdam 1975, 4.

6. Zu der Veröffentlichung und den Reaktionen s. van der Poel 1997, 119–152; Lechrich 2003, 29–36. Dass Agrippa sein Buch in Anlehnung an das Schrifttum des Erasmus konzipiert, zeigt van der Poel 1997, 154–160.

7. »Unter den Göttern tadelt Momus alle. Unter den Heroen verfolgt Hercules jedes Ungeheuer. Unter den Dämonen erzürnt sich über alles in den Schatten der König der Unterwelt Pluton. Unter den Philosophen verlacht Demokrit alles. Dagegen weint Heraklit über alles. Nichts weiß Pyrrhias. Und Aristoteles meint alles zu wissen. Alles verachtet Diogenes. Agrippa schon hier nichts. Er verachtet, weiß, weiß nicht, weint, lacht, zürnt, verfolgt, tadelt alles, er selbst ein Philosoph, Dämon, Heros, Gott und Alles.« (s. Agrippa von Nettesheim 1970, o.S.).



Abbildung 2

Demokrit und Heraklit (in chiastischer Anordnung).  
 Initiale in Erasmus' Edition des Hl. Ambrosius, 1527.  
 Aus: Wind 1937, t. 24(a).

Zunächst ist zu klären, warum Pyrrhon, der ja durch das Attribut des Nichtwissens deutlich zu erkennen ist, als ›Pyrrhias‹ firmiert. Es gibt nur einen antiken Gewährsmann, der den Namen in dieser Weise gebraucht, und das ist Lukian von Samosata. In seinem Dialog *Verkauf der Leben* (Βίωv πρᾶσις / Auctio philosophorum) lässt Lukian Zeus und Hermes eines Tages auf den Markt gehen, um Philosophenleben zu versteigern. Personifiziert werden die unterschiedlichen Leben – gemeint sind Lebensformen nach Art und Weise der jeweiligen hellenistischen Schulen – durch die Schulgründer selbst, die von den potentiellen Käufern in oft haarsträubenden Dialogen auf ihre Qualität geprüft werden. Nacheinander treten in diesem Rahmen Pythagoras, Diogenes von Sinope, Aristipp, Demokrit, Heraklit, Sokrates, Epikur, Chrysipp, der Peripatetiker (er wird nicht Aristoteles genannt) und Pyrrhias auf. Manche von ihnen erzielen einen hohen Preis, andere hingegen bleiben Ladenhüter, so z.B. Demokrit und Heraklit, deren Charaktermerkmale – auch hier sind es wieder das spotterfüllte Lachen sowie das ungezähmte Weinen – den Käufern als Anzeichen von Wahnsinn und somit wenig erstrebenswert scheinen.

Mit dem Verkauf des Pyrrhias, der gegenüber seinem Käufer seine Zweifel daran anmeldet, ob es überhaupt einen Kaufhandel gegeben habe, endet die Satire. ›Pyrrhias‹ wird von Lukian als Wortspiel gebraucht, denn mit diesem Ausdruck, der wörtlich ›der Rothaarige‹ bedeutet, werden Sklaven angesprochen.<sup>1</sup>

Agrippa übernimmt diese Figur zusammen mit den Karikaturen von Demokrit, Heraklit, dem Peripatetiker und Diogenes aus Lukians *Auctio philosophorum*, aber auch die anderen Rollen des Epigramms, namentlich Momus, Herkules und Pluton haben häufige Auftritte in den Parodien Lukians. Mit diesen Masken, von denen jede einzelne eine spezifische Extremposition darstellt, stattet Agrippa seine eigene Person aus, und man darf annehmen, dass er in seinen Versen eine ganz persönliche Exempelgalerie zeichnet. Im weiteren Verlauf von *De incertitudine* macht er nachweislich ausgiebigen Gebrauch sowohl von verschiedenen Dialogen Lukians

1. Siehe dazu die Anmerkung in der Ausgabe von A. M. Harmon (Lukian 1960, 507). Pyrrhias tritt auch in anderen Dialogen Lukians als Sklave in Erscheinung, z.B. im *Lügenfreund*.

als auch von Diogenes Laertios.<sup>2</sup> Unter anderem füllt er so den Rahmen Pyrrhons, der dreimal vorkommt, mit Inhalt, am bezeichnendsten sicherlich im wichtigen Kapitel über die Moralphilosophie: Pyrrhon wird dort explizit aus der Erörterung herausgehoben, genauso wie Xenophanes und ein gewisser Euricolus, weil solche

›plebeischen Philosophen‹ wie diese drei jede Glückseligkeit bestreiten würden.<sup>3</sup> Besagter ›Euricolus‹ ist höchstwahrscheinlich Eurylochus, der Schüler des Pyrrhon (bei dem im Druck wohl zwei Buchstaben vertauscht worden sind); sowohl ihn als auch Pyrrhons und Xenophanes' Lehre nimmt Agrippa aus dem neunten Buch des Diogenes Laertios (DL IX,68,72). Besieht man aber die Argumentation dieses Kapitels, dann wird der Vorzug deutlich, den diejenigen genießen, die sich aus dem unendlichen Widerstreit um die vermeintlich wahre Glückseligkeit heraushalten. Es werden die unterschiedlichsten Moralvorstellungen aller Philosophen und deren Schulen aufgezählt – Uneinigkeit deutet auf das Fehlen der Wahrheit hin –, danach mit der Lehre Christi kontrastiert, um die Heiden schließlich im letzten Satz mit der Einschätzung des Laktanz zu erledigen: Die ganze

Moralphilosophie sei falsch und leer, trage zum wirklich tugendhaften Leben nichts bei und schulde ihren Glanz niemand anderem als Satan.<sup>4</sup> Pyrrhon und seine Mitskeptiker reflektieren innerhalb der philosophischen Kakophonie deren auch von Laktanz und Agrippa attestierte Unmöglichkeit der Wahrheitserkenntnis und werden auf diese Weise immerhin zu Einäugigen unter den Blinden.

Lukian von Samosatas Schriften haben seit ihrer Wiedereinführung in das Abendland – etwa zur selben Zeit wie Diogenes Laertios – beispiellose Erfolge gefeiert. Nicht nur zahlreiche humanistische Übersetzungen, sondern auch die Schar der Nachahmer zeugen



Abbildung 3

Portrait des Heinrich Cornelius Agrippa von Nettesheim.  
Heinrich Cornelius Agrippa von Nettesheim: *De incertitudine et vanitate scientiarum declamatio inuectiua*, Titelblatt (Köln 1544).

2. Tiziana Providera weist u.a. acht Dialoge Lukians als Quellen auf (in: Agrippa von Nettesheim 2004, 564).

3. Ders. 1970, 123: »Transeo reliquos plebeios Philosophos, qui omnem felicitatem sustulerunt: ut Pyrrho Eliensis, Euricolus, et Xenophanes, [...]«

4. Ebd., 124 f.: »Tota autem moralis philosophia (teste Lactantio) falsa est et inanis, nec instruens ad iustitiae munera, nec officium hominis rationesque confirmans. Tota denique divine legi, ipsique Christo repugnat, ut eius gloria nulli alij debeatur, quam Sathanae.«



von seiner Beliebtheit.<sup>1</sup> Gerade Erasmus' Bemühungen um die Verständlichkeit und Diffusion der Lukianschen Dialoge sind der Garant für dessen Praktikabilität in der literarischen Aufnahme und Weiterverarbeitung. Allein in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts erscheinen mehr als 40 Ausgaben der erasmianischen Lukian-Übersetzungen,<sup>2</sup> und auch etliche andere Literaten beteiligen sich an diesem Projekt, in dessen Folge Lukian ein gewaltiger Bekanntheitsgrad zuwächst. Man kann mit Fug und Recht behaupten, dass Pyrrhon nicht allein durch Diogenes Laertios (und schon gar nicht durch Sextus Empiricus) Einzug in die lateinische Bildungswelt hält; Lukians Pyrrhias spielt eine mindestens ebenso bedeutende Rolle für die Kreierung seiner Statur. Beide verstärken wechselseitig ihre Wirkung auf das Publikum, denn beiden geht es darum, die Philosophen möglichst plural darzustellen. Die mitunter grotesken Überzeichnungen Lukians finden ihre teilweise Bestätigung in den Anekdoten, aber auch den Doxographien des Diogenes, während dessen meist nur sentenzenhaft beschriebene Zwistigkeiten zwischen den Philosophensekten durch eine unterhaltsame Ausweitung und realistische Lebendigkeit in den Lukianschen Dialogen bereichert werden.

Natürlich ist das weit weg von den trockenen theoretischen Abhandlungen eines Sextus Empiricus, allerdings gilt es in diesem Zusammenhang die These zu forcieren, dass es für den Erfolg eines philosophischen Gedankens nicht ausreicht, ihn einfach nur zu artikulieren; es ist mindestens ebenso wichtig, wer das Philosophem äußert. Innerhalb der pluralisierten Wahrheitsansprüche braucht es eine autoritative Stimme, um sich Gehör zu verschaffen. So könnte man auch das weitgehende Desinteresse an Sextus Empiricus, von dessen Person es gar nichts zu berichten gibt, und seinen dem ersten Augenschein nach seltsamen Texten erklären. Pyrrhon hatte keine Tradition im Abendland, bevor die aufmerksame Lektüre von Diogenes Laertios und Lukian ihm ein wahrnehmbares und von den anderen Philosophen unterscheidbares Profil verlieh. Dieses Erscheinungsbild schließt eine von Lukian in Szene gesetzte etymologische Spielerei ein, nämlich diejenige des Pyrrhon, der wie bereits erwähnt durch ›Pyrrhias‹ in der wörtlichen Übersetzung zum ›Rothhaarigen‹ wird. Der Weise auf dem Ottobeurer Bild ist ebenfalls rothaarig, was die Vermutung erlaubt sein lässt, dass auch die Klosterhumanisten oder zumindest ein Maler in ihrem Umfeld neben der Schweinchen-Episode aus Diogenes Laertios gerne Lukian gelesen haben.

Agrippa ist einer der ersten Schriftsteller, die diesen neuen Akteur in ihren eigenen Schauspielen ins Rampenlicht setzen. Rabelais ist ein anderer, worauf hier

1. Zur Verbreitung Lukians und seiner lateinischen und volkssprachlichen Übersetzungen in der Renaissance s. Mattioli 1980, 39–70; Marsh 1998, 13–41; Panizza 2007, 71–114; zum Erfolg speziell in Deutschland s. Baumbach 2002, 27–51.  
2. De Gregorio 1989, 208.

aber aus Platzgründen nicht eingegangen werden kann. Über die komischen Schriften Lukians, die tragische, wenn auch zugleich komisch intendierte Deklamation Agrippas und die Anekdoten des Diogenes Laertios wird die pyrrhonische Skepsis zunächst zu einem Synonym für Spielerei und Leichtigkeit. Dass diese Gleichsetzung nicht auf Dauer gestellt sein soll, deutet sich schon auf dem Frontcover der ersten frühneuzeitlichen lateinischen Übersetzung der *Hyoptyposen* des Sextus Empiricus an, denn der Untertitel versichert, in den folgenden drei Büchern werde die Philosophie in höchst ernster Weise geprüft.<sup>3</sup> Dennoch erlaubt sich der Übersetzer, Henri Estienne, neben der Integration der laertianischen Biographie Pyrrhons<sup>4</sup> in seiner Vorrede an Henri Memmius einen letzten Scherz, bevor der Ernst der Skepsis beginnt. »Wem überreiche ich dieses Büchlein voll griechischer Weisheit, mit Bimsstein poliert wie nach Römerart? Dir, Memmius, denn Du liebst doch den witzigen Unfug (*nugae*) der Griechen. Was? (wirst Du fragen, falls ich Dich gut kenne.) Nennst Du aus Bescheidenheit oder Zurückhaltung Dein Buch ›Unfug‹, oder sprichst Du bewusst aus, was Du selbst denkst, und bekennst aufrichtig die Wahrheit?« Estienne antwortet mit einem typischen Merksatz der Pyrrhoniker (im originalen Idiom): »Ὅτ' μᾶλλον τοῦτο ἢ ἐκεῖνο. (Um nichts mehr das eine als das andere.)« Der fiktive Dialog fährt fort mit einer weiteren Frage Memmius': »Dieses Buch da, behandelt es ernste Dinge oder Unfug?« Wieder die Antwort des Skeptikers: »Ἐπέχω. (Ich halte mein Urteil zurück.)«<sup>5</sup> Nachdem das Spiel noch ein wenig auf diese Weise weiterbetrieben wird, stellt Henri Estienne seinem Partner in Aussicht, ihm die tragikomische Geschichte seiner eigenen Metamorphose, die ihn zu einem Skeptiker werden ließ, zu Gehör zu bringen.<sup>6</sup> Die lukianeske Episode an diesem Punkt nun unvollendet verlassend stellen sich Zweifel ein, ob man eine Skeptizismusforschung ernst nehmen darf, die den Scherz durchgehend vernachlässigt.

3. Sextus Empiricus 1562, 1: »Sexti Empirici Pyrrhonorum hypotypōσεων libri III. Quibus in tres philosophiae partes severissime inquiritur.«  
4. Das Inhaltsverzeichnis gibt Floridi wieder (Floridi 2002, 73).  
5. Ebd., 2: »Quoi Graie sophiae dabo libellum Romana modo pumice expolitum? O Memmi, tibi nanque tu solebas Graiorum lepidas amare nugas. Quid? (dices statim, si te bene novi) modestiane quadam et verecundia hoc facis, ut tuum hunc libellum nugas appelles, an ex animo et ut sentis ita loqueris, ingenuaeque verum fateris? οὐ μᾶλλον τοῦτο ἢ ἐκεῖνο. Hic libellus seriane tractat, an nugas? ἐπέχω.«  
6. Ebd.: »Miraris Henrice Henrici tui metamorphosin, in Scepticum quasi quodam virgulae divinae miraculo transformati? [...] Quod si huius metamorphosis tragicomicam historiam audieris, ad eam certe multo magis quam ad ullam Ovidianam attonitusobstupefactusque discedes. Sed narrabo tamen.«

## Bibliographie

### Quellen

- Agrippa von Nettesheim, Heinrich Cornelius (1970): *Opera*. Bd. 2. Hildesheim/New York: Olms [reprografischer Nachdruck der Ausgabe Lyon o.J.].
- Agrippa von Nettesheim, Heinrich Cornelius (2004): *Dell'incertitudine e della vanità delle scienze*. Hrsg. von Tiziana Provedera. Turin: Aragno.
- Diogenes Laertius (1999): *Vitae philosophorum*. Bd. 1. Bücher 1–10. Hrsg. von Miroslav Marcovich. Stuttgart/Leipzig: Teubner (= Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana).
- Ellenbog, Nikolaus (1938): *Briefwechsel*. Hrsg. von Andreas Bigelmair und Friedrich Zoepfl. Münster: Aschendorff (= Corpus Catholicorum, 19/21).
- Erasmus von Rotterdam (1975): »ΜΩΡΙΑΣ ΕΓΚΩΜΙΟΝ sive Laus Stultitiae«. Übers. von Alfred Hartmann, in: ders.: *Ausgewählte Schriften*. Bd. 2. Hrsg. von Werner Welzig. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Eusebius von Caesarea (1470): *Praeparatio evangelica*. Lateinische Übers. von Georgius Trapezuntius. Venedig: Jenson.
- Eusebius von Caesarea (1987): *La préparation évangélique. Livres XIV–XV*. Hrsg. und franz. Übers. von Édouard des Places. Paris: Édition du Cerf (= Sources chrétiennes, 338).
- Lukian (1960): »Βίωσις πρῶσις / Philosophies for Sale«, in: Harmon, A.M. (Hrsg.): *The Works of Lucian*. Bd. 2. London: Heinemann (= Loeb Classical Library, 302), 449–511.
- Pürstinger, Berthold (1524): *Onus ecclesiae*. Landshut: Weysenburger.
- Sextus Empiricus (1562): *Pyrrhoniatarum hypotyposeōn libri III*. Lateinische Übers. von Henri Estienne. Genf: Fugger.

### Forschungsliteratur

- Baumbach, Manuel (2002): *Lukian in Deutschland. Eine forschungs- und rezeptionsgeschichtliche Analyse vom Humanismus bis zur Gegenwart*. München: Fink (= Beihefte zu Poetica, 25).
- Cao, Gian Mario (2001): »The Prehistory of Modern Scepticism: Sextus Empiricus in Fifteenth-Century Italy«, in: *Journal of the Warburg and Courtauld Institutes* 64, 229–279.
- Casagrande, Carla (2006): »Le philosophe dans la tempête. Apathie et contrôle des passions dans les *exempla*«, in: Ricklin, Thomas (Hrsg.): *Exempla docent. Les exemples des philosophes de l'Antiquité à la Renaissance*. Paris: Vrin (= Études de philosophie médiévale, 92), 21–33.
- De Gregorio, Giuseppe (1989): »Lukian und die Satire«, in: *Graecogermania. Griechischstudien deutscher Humanisten. Die Editionstätigkeit der Griechen in der italienischen Renaissance (1469–1523)*. Wolfenbüttel: Herzog August Bibliothek (= Ausstellungskatalog, 59), 198–213.
- Diemer, Peter (1986): »Discendi cupiditate. Einige humanistische Motive in Gemälden der süddeut-

schen Renaissance«, in: *Jahrbuch des Zentralinstituts für Kunstgeschichte* 2, 304–316.

- Eder, Karl (1955): Art. »Berthold (Pürstinger)«, in: *Neue Deutsche Biographie*. Bd. 2. Berlin: Duncker & Humblot, 162.
- Floridi, Luciano (2002): *Sextus Empiricus. The Transmission and Recovery of Pyrrhonism*. Oxford u.a.: Oxford University Press (= ACS, 46).
- Goldberg, Gisela/Salm, Christian A./Scheffler, Gisela (1978): *Staatgalerie Augsburg. Städtische Kunstsammlungen*. Bd. 1: *Altdeutsche Gemälde*. Augsburg: Bayerische Staatsgemäldesammlungen (= Städtische Kunstsammlungen Augsburg, 1), 94–96.
- Kablitz, Andreas (1997): »Montaignes ›Skeptizismus‹. Zur Apologie de Raimond Sebond«, in: Neumann, Gerhard (Hrsg.): *Poststrukturalismus. Herausforderung an die Literaturwissenschaft*. Stuttgart/Weimar: Metzler (= Germanistische-Symposien-Berichtsbände, 18), 504–539.
- Kaiser, Christian (im Druck): »Die Aufhebung der Diversität von Rhetorik und Philosophie in Georg von Trapezunts ›Libri Rhetoricorum‹«, in: Strack, Georg/Knödler, Julia (Hrsg.): *Rhetorik in Mittelalter und Renaissance. Konzepte – Praxis – Diversität*. München: Utz (= Münchner Beiträge zur Geschichtswissenschaft, 6).
- Lehrich, Christopher L. (2003): *The Language of Demons and Angels. Cornelius Agrippa's Occult Philosophy*. Leiden/Boston: Brill (= Brill's studies in intellectual history, 119).
- Marsh, David (1998): *Lucian and the Latins. Humor and Humanism in the Early Renaissance*. Ann Arbor: The University of Michigan Press (= Recentiores: later Latin texts and contexts).
- Marzillo, Patrizia (2009): »Heraklits Stellung in Henri Estiennes Sammlung von Dichterphilosophen«, in: *Mitteilungen des Sonderforschungsbereichs 573 ›Pluralisierung und Autorität in der Frühen Neuzeit‹* 1, 16–21.
- Mattioli, Emilio (1980): *Luciano e l'umanesimo*. Neapel: Istituto per gli studi storici (= Istituto italiano per gli studi storici, 31).
- Monfasani, John (Hrsg.) (1984): *Collectanea Trapezuntiana. Texts, Documents, and Bibliographies of George of Trebizond*. Binghamton, N.Y.: Center for Medieval and Early Renaissance Studies (= Medieval & Renaissance texts & studies, 25).
- Mras, Karl (1982): »Einleitung«, in: Eusebius von Caesarea: *Werke*. Bd. 8: *Die Praeparatio Evangelica. I. Teil. Einleitung, die Bücher I bis X*. Hrsg. von Karl Mras und Édouard des Places. Berlin: Akademie Verlag, XIII–LX.
- Müller, Harald (2006): *Habit und Habitus. Mönche und Humanisten im Dialog*. Tübingen: Mohr Siebeck (= Spätmittelalter und Reformation; Neue Reihe, 32).
- Naya, Emmanuel (2009): »Renaissance Pyrrhonism: A Relative Phenomenon«, in: Paganini, Gianni/Maia Neto, José R. (Hrsg.): *Renaissance Scepticisms*. Dordrecht: Springer (= Archives internationales d'histoire des idées, 199), 15–32.
- Paganini, Gianni/Maia Neto, José R. (2009): »Introduction«, in: dies. (Hrsg.): *Renaissance Scepticisms*. Dordrecht: Springer (= Archives internationales d'histoire des idées, 199), 1–11.

- Panizza, Letizia (2007): »Vernacular Lucian in Renaissance Italy: Translations and Transformations«, in: Ligota, Christopher/Panizza, Letizia (Hrsg.): *Lucian of Samosata Vivus et Redivivus*. London/Turin: Warburg Institute/Aragno (= Warburg Institute Colloquia, 10), 71–114.
- Perler, Dominik (2004): »Was There a ›Pyrrhonian Crisis‹ in Early Modern Philosophy? A Critical Notice of Richard H. Popkin«, in: *Archiv für Geschichte der Philosophie* 86, 209–220.
- Popkin, Richard H. (2003): *The History of Scepticism. From Savonarola to Bayle. Revised and expanded edition*. New York u.a.: Oxford University Press.
- Ricklin, Thomas (2006): »Introduction«, in: ders. (Hrsg.): *Exempla docent. Les exemples des philosophes de l'Antiquité à la Renaissance*. Paris: Vrin (= Études de philosophie médiévale, 92), 7–19.
- Ricklin, Thomas (2011): »Vorsokratiker im lateinischen Mittelalter II: Thales von Milet im lateinischen Diogenes Laertios von Henricus Aristippus bis zur lateinischen ›editio princeps‹ (1472/1475)«, in: Primavesi, Oliver/Luchner, Katharina/Fuchs, Julia (Hrsg.): *The Presocratics from the Latin Middle Ages to Hermann Diels. Akten der 9. Tagung der Karl und Gertrud Abel-Stiftung vom 5.–7. Oktober 2006 in München*. Stuttgart: Steiner (= Philosophie der Antike, 26), 111–156.
- Schmitt, Charles B. (1983): »The Rediscovery of Ancient Skepticism in Modern Times«, in: Burnyeat, Michael (Hrsg.): *The Skeptical Tradition*. Berkeley/Los Angeles/London: University of California Press (= Major Thinkers Series, 3), 225–251 [wieder abgedruckt in: Schmitt, Charles B. (1989): *Reappraisals in Renaissance Thought*. Hrsg. von Charles Webster. London: Variorum (= Variorum Reprint: Collected Studies Series, 297), Kap. XIII].
- Van der Poel, Marc (1997): *Cornelius Agrippa, the Humanist Theologian and his Declamations*. Leiden/New York/Köln: Brill (= Brill's Studies in intellectual history, 77).
- Wind, Edgar (1937): »The Christian Democritus«, in: *Journal of the Warburg Institute* 1, 180–182.
- Zoepfl, Friedrich (1964): »Kloster Ottobeuren und der Humanismus«, in: Kolb, Aegidius/Tüchle, Hermann (Hrsg.): *Ottobeuren. Festschrift zur 1200-Jahrfeier der Abtei*. Augsburg: Winfried-Werk, 187–267.

## Alonso Borregán: *La Conquista del Perú*

EVA STOLL

*Der folgende Bericht stellt die Edition einer spanischen Soldatenchronik vor, die im Rahmen des Teilprojekts B 5 »Neue und Alte Welt – Wissenstraditionen in der Christianisierung Amerikas« unter der Leitung von Professor Wulf Oesterreicher entstanden ist.*

Um diesen Ruhm bitte ich demütig Ihre Majestät, und als geringer und zuverlässiger Untertan möge ich von Rechts wegen begünstigt und beschützt werden, und man möge veranlassen, dass diese Chronik gedruckt wird und dass man vor allem mir diesen Ruhm als Chronist gibt und sonst niemandem.<sup>1</sup>

Mit diesen Worten wendet sich der spanische Soldat Alonso Borregán im Jahr 1565 an König Philipp II. Tatsächlich wird dem zu seinen Lebzeiten unerfüllten Wunsch des Autors nach einer Veröffentlichung seines Textes – trotz dessen gravierender sprachlicher und formaler Mängel – nun bereits zum zweiten Mal entsprochen: Eine erste moderne Ausgabe stammt aus dem Jahr 1948 und im Rahmen des Teilprojekts B 5 ist eine neue Edition erarbeitet worden, die in Kürze in Druck gehen wird.<sup>2</sup>

Im Folgenden möchte ich den Autor und die besonderen Charakteristika seines Textes vorstellen, ihn kurz in den Kontext der spanischen Kolonialhistoriographie einordnen und erläutern, weshalb eine neue Edition wünschenswert war und welche Möglichkeiten sie der Forschung eröffnet.

### 1.

Über den Autor ist nur wenig bekannt, da es sich bei ihm um eine kaum dokumentierte Figur von marginaler Bedeutung handelt.<sup>3</sup> Die meisten Informationen sind seinem Text zu entnehmen. Laut Rafael Loredo, dem ersten Herausgeber des Textes, kam Alonso Borregán, der vermutlich kastilischer Herkunft ist, 1525 nach Guatemala und zwar im Gefolge von Pedro de Alvarado. Nach Peru gelangte er erst nach der Eroberung von Cuzco, was bedeutete, dass er von dem

sagenhaften Schatz Atahualpas, durch den so viele spanische Konquistadoren reich wurden,<sup>4</sup> nicht profitieren konnte. Er gehört damit zur Gruppe der sogenannten »segundos conquistadores«, die sich ungerecht behandelt fühlten. Dass diese Tatsache entscheidend sein Selbstverständnis prägte, lässt sich bereits daran erkennen, dass seine Chronik mit den Worten beginnt: »Nachdem der Schatz von Cajamarca gewonnen und verteilt worden war [...]«. Dieses Gefühl der Benachteiligung ist entscheidend um zu verstehen, weshalb ein in schriftlicher Kompetenz nur mäßig begabter Autor wie er den Versuch unternimmt, sich mit einem ambitionierten Text an den König zu wenden. In seiner Chronik berichtet er von den Ereignissen während der Bürgerkriege in Peru, zu denen er interessante Informationen liefert,<sup>5</sup> wobei allerdings seine eigene Position merkwürdig opak bleibt. Im Prinzip gehört er wohl eher der Partei des Diego de Almagro an, zeigt aber, gerade am Anfang der Auseinandersetzungen, auch deutliche Sympathien für die Brüder Pizarro. Es ist vielleicht nicht falsch, aus seinen Schilderungen auf einen gewissen Opportunismus zu schließen, ganz sicher aber will er in seiner Chronik nichts schreiben, was den König, von dem er sich ja Anerkennung und materielle Zuwendung erhofft, gegen ihn aufbringen könnte. Fakt ist, dass er auf Seiten der Almagristen in der Schlacht von Chupas (1542) kämpfte, was für ihn die unangenehme – und als ungerecht empfundene – Konsequenz nach sich zog, dass ihm die indianischen Arbeitskräfte genommen wurden.<sup>6</sup>

Ein kurioses Detail sei noch erwähnt: Borregán beklagt, dass ihm bei einem Überfall »die Schwarzen« (»los negros«) seinen rechten Daumen verstümmelt hätten. Dies ist insofern interessant, als der Autor einen Teil seines Textes selbst geschrieben hat, und zwar – trotz aller sprachlich-stilistischen Mängel – in einer zwar etwas krakeligen, doch durchaus kontrollierten und relativ gut lesbaren Handschrift. Nun kann man darüber spekulieren, ob dieser Umstand ihn tatsächlich beim Schreiben behinderte oder ob er womöglich den Unfall und seine Folgen etwas dramatisierte, um Mitleid für seine Person zu wecken. Interessant bleibt indes, dass der Hinweis auf eine verletzte Hand immer wieder als Argumentationsmotiv in Dokumenten der Zeit anzutreffen ist,<sup>7</sup> so dass man sich fragen muss, inwiefern hier auch ein gängiger Topos bedient wird.

1. Meine Übersetzung, in die Satzzeichen eingefügt sind. Die spanische Textstelle im Manuskript lautet: »esta gloria suplico a su majestad o[mil]mente y como omilde y cierto sudito sea yo faborescido y anparado con justicia y esta coronica se mande enprimir y se me de a mi esta gloria (y) de coronista prencipalmente y mas a ninguno« (fol. 51').

2. Stoll/Vázquez Núñez (im Druck). Diese Ausgabe basiert auf der Doktorarbeit von Vázquez Núñez (2002).

3. Vgl. zu Alonso Borregán v.a. das Vorwort von Rafael Loredo in Borregán 1948, 11–29; Porras Barrenechea 1986, 274–278; Carrillo Espejo 1989, 37–42; Esteve Barba [1964] <sup>2</sup>1992, 484–486; Oesterreicher 1994b; Stoll 1997, 228–265; Vázquez Núñez 2002, 8–15; Folger 2005 und Stoll 2005.

4. Vgl. Lockhart 1986; Oesterreicher 1997. Juan Ruiz de Arce gehört zu den Konquistadoren, die durch den Schatz Atahualpas reich wurden. Er kehrte als gemachter Mann nach Spanien zurück und schrieb einen Augenzeugenbericht, der noch heute in Familienbesitz ist, vgl. Stoll 2002.

5. Somit gilt er als »cronista de las guerras civiles«. Vgl. Porras Barrenechea 1986 und Carrillo Espejo 1989.

6. Für eine genauere Einordnung in die historischen Hintergründe vgl. das Vorwort von Wulf Oesterreicher zur neuen Edition.

7. Diesen Hinweis verdanke ich Ofelia Huamanchumo de la Cuba.

2.

Alonso Borregán hat als Augenzeuge einen umfangreichen Text über die Ereignisse in Peru abgefasst, den er selbst als »crónica« bezeichnet. Ein Blick in die Kolonialhistoriographie des 16. Jahrhunderts zeigt,<sup>1</sup> dass eine *Crónica* bzw. *Historia* – beide Begriffe werden synonym verwendet – eine vergleichsweise ambitionierte historiographische Diskurstradition darstellt, die über einen schlichten Augenzeugenbericht, eine sogenannte *Relación*, hinausgeht, da sie thematisch und chronologisch weiter gefasst ist, normalerweise auf einem Quellenstudium beruht und auch sprachlich-stilistisch anspruchsvoller ist. Im Fall von Borregáns Text fehlen allerdings bereits paratextuelle Elemente wie Überschrift, Widmung, Vorwort und Kapiteileinteilungen, die üblicherweise konstitutive Elemente einer Chronik sind.<sup>2</sup> Vor allem aber kann Borregán den sprachlich-stilistischen Anforderungen der Textsorte nicht genügen. Ein historiographischer Text ist ganz dem Bereich der Distanzsprache zuzuordnen, da eine komplexe Versprachlichung erforderlich ist,<sup>3</sup> wenn die historischen Ereignisse räumlich und zeitlich anschaulich verankert und in ihren Abläufen nachvollziehbar dargestellt werden sollen. Alonso Borregán gelingt es jedoch nicht einmal, die essentiellen Anforderungen an Textkohärenz zu erfüllen. Er missachtet grundlegende Prinzipien des Textaufbaus und der semantischen Progression, so dass sogar das kommunikative Ziel in Gefahr gerät: Der Leser kann der lückenhaften und unstrukturierten Darstellung oft nicht folgen. Offensichtlich hat der Autor nicht einmal minimal die Möglichkeiten der Planung und Überarbeitung genutzt, wahrscheinlich weil er mit dem Abfassen längerer Texte und den damit verbundenen Techniken keine Erfahrung hatte. Alonso Borregán ist somit der typische Fall eines *semiculto*, der zwar mühelos lesen und schreiben kann, jedoch keinen hohen Bildungsstatus besitzt und nur unter den ganz besonderen Bedingungen der damaligen Zeit dazu kommt, sich an einer so gehobenen Diskurstradition wie der Chronik zu versuchen.<sup>4</sup>

Die Diskrepanz zwischen Anspruch und Textrealität ist groß: Nur schwerlich können wir dem Autor den Ruhm des ersten Chronisten Perus zusprechen. Dafür weist sein Text zu viele Ungereimtheiten und Unklarheiten auf, logische Brüche und widersprüchliche Hinweise, misslungene Referentialisierungen und unzureichende Erklärungen. Alle diese Phänomene, die letzten Endes zurückzuführen sind auf eine mangelhafte Planung des Textes, sind kennzeichnend für eine »nähesprachlich geprägte Schreibkompetenz«<sup>5</sup>.

1. Vgl. v.a. Esteve Barba [1964] <sup>2</sup>1992; Mignolo 1982; Stoll 1997 sowie dies. 1998.

2. Vgl. hierzu ausführlich dies. 1997.

3. Vgl. Koch/Oesterreicher 1985, 2007; Oesterreicher 1994a und 2007.

4. Dazu genauer Oesterreicher 1994a; Stoll 1997.

5. Zur Fundierung dieses Begriffs vgl. v.a. Oesterreicher 1994a und 1994b; Stoll 1997.

3.

Die auffälligen Merkmale dieser nähesprachlich geprägten Schreibkompetenz lassen sich auf drei Ebenen untersuchen: auf einzelsprachlicher, universalsprachlicher und diskurstraditioneller Ebene.<sup>6</sup>

Einzelsprachlich sind Merkmale, die charakteristisch sind für Varietäten des Spanischen im 16. Jahrhundert: Alonso Borregán etwa verwendet Ausdrücke der Soldatensprache oder auch idiomatische Wendungen, die einem eher niedrigen Register zuzuordnen sind. Diese Befunde sind für uns Sprachwissenschaftler Glücksfälle, da ja gerade die von der sprachlichen Norm abweichenden Varietäten des Spanischen im 16. Jahrhundert nur sehr schlecht dokumentiert sind.<sup>7</sup>

Universalsprachliche Merkmale sind solche, die sich direkt aus den Kommunikationsbedingungen ableiten. Das heißt, wir finden sie genauso in Texten anderer Zeiten und Epochen, wenn sie unter ähnlichen Bedingungen entstanden sind. Im Fall von Borregáns Text liegen sie allerdings in extremer Weise vor. Es sind Phänomene wie Satzabbrüche und Ellipsen, mangelnde Lexemvarianz, drastische Vergleiche, Interjektionen usw.

Diskurstraditionelle Phänomene der Nähesprache sind Merkmale, die eine Abweichung vom formalen und sprachlich-stilistischen Profil der zugrundegelegten Diskurstradition bedeuten. Neben dem prinzipiellen Nicht-Erreichen des an sich geforderten stilistischen Niveaus ist etwa bemerkenswert, dass Borregán in seine Chronik appellative Passagen einfügt, in denen er sich direkt an den König wendet, um ihn um seine Gunst und materielle Zuwendung zu bitten:

Ich bat ihn [= La Gasca] um Erlaubnis, meine Stuten und Pferde zu suchen, niemals fand ich eine Spur von ihnen. Königliche Majestät, Ihre Majestät möge mein Alter und über 40 Jahre Dienst berücksichtigen und sehen, dass meine Kinder und Enkel arm sind, und sehen, dass Ihre Minister so viele Grausamkeiten an mir verübt haben [...].<sup>8</sup>

Derartige persönlich motivierte Passagen, die emotional hochgradig aufgeladen sind, haben in einer sachlichen Chronik nichts zu suchen. In einer Bittschrift wären sie besser am Platz. Offenbar ist der prozessgeplante Autor von seinen Erfahrungen mit juristischen Diskurstraditionen so geprägt, dass er deren Sprache und Duktus in die Gattung der Chronik überträgt. Vor allem aber ist diese Anleihe der Dringlichkeit seiner

6. Vgl. Oesterreicher 1994a; Koch/Oesterreicher 2007.

7. Vgl. neben den grundlegenden Arbeiten von Oesterreicher auch Stoll (im Druck a).

8. Meine Übersetzung, in die Satzzeichen eingefügt sind. Die spanische Textstelle im Manuskript lautet: »pedile vn mandamiento para vuscar mis yeguas y cavallos nuca pude hallar rrastro dellas cesarea magestad su magestad mire mi antiguedad y seruicios de quarente y tantos anos y mirando tener pobres mis hijos y nietos y biendo sus menistros auer vsado tantas crueldades conmigo« (fol. 40<sup>v</sup>).

Anliegen geschuldet: Die Zuwendung des Königs möchte er um jeden Preis erwirken. Und so vermengt er wohl instinktiv die beiden Bereiche, weil er meint, dass solche Bitten doch nicht abgeschlagen werden können, wenn sie vom ersten Chronisten Perus geäußert werden. Diese offensichtliche Vermischung von Persönlichem und Allgemeinem, von Bittschrift und Chronik, manifestiert sich auch in der äußeren Anlage des Textes: Die eigentliche Chronik wird flankiert von mehreren Bittschriften, und der Übergang zum Ereignisbericht wird nicht einmal durch eine Überschrift markiert.

## 4.

Alonso Borregán's Text ist aufgrund der oben beschriebenen Merkmale zwar hochgradig individuell, doch gleichzeitig zu verstehen als äußerste Zuspitzung einer typischen Konstellation. Zur Zeit der Entdeckung Amerikas wurden viele Protagonisten der Eroberungszüge zu Chronisten, die als Augenzeugen entscheidende Informationen für die Krone festhielten, sei es weil sie dazu aufgefordert wurden, sei es weil sie selbst um die Einzigartigkeit ihrer Erfahrungen wussten. Doch eine maßgebliche Rolle spielte in jedem Fall auch die Instrumentalisierung der Texte für eigene Interessen. Nicht von ungefähr zeigt die Kolonialhistoriographie im 16. und 17. Jahrhundert eine Affinität zu juristischen Diskurstraditionen.<sup>1</sup> Das heißt, es liegen eine ganze Reihe von Berichten und Chroniken von spanischen Soldaten vor, die ähnliche sprachliche und strukturelle Merkmale aufweisen, da die Autoren mit einer adäquaten distanzsprachlichen Ausdrucksweise kämpfen.<sup>2</sup> Sie orientieren sich an den Diskurstraditionen, die ihnen am besten vertraut sind: Neben denen des juristischen Bereichs ist dies zum Teil auch der Ritterroman.<sup>3</sup>

## 5.

Wie bereits oben erläutert, zeigt der Text von Alonso Borregán eine Fülle bemerkenswerter sprachlicher Besonderheiten, die eine eingehendere Untersuchung wert sind. Das Manuskript aus dem 16. Jahrhundert wird im

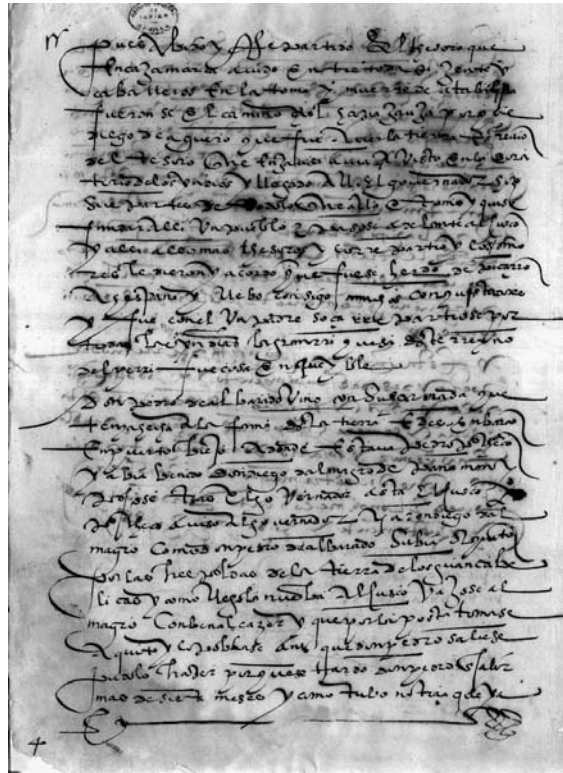


Abbildung 1  
Manuskript Alonso Borregán, fol. 15<sup>r</sup>.

*Archivo General de Indias*, in Sevilla, aufbewahrt und wurde 1948 von Rafael Loredó zum ersten Mal veröffentlicht. Das Interesse des ersten Herausgebers ist vorrangig historisch. Zwar bemüht er sich um eine originalgetreue Wiedergabe der Handschrift – was im Fall der »crónicas de América« alles andere als selbstverständlich ist<sup>4</sup> –, doch in der Ausgabe finden sich zahlreiche Fehler, Abweichungen und Auslassungen, auch ist die so charakteristische Anordnung der Papiere (Bittschriften und weitere juristische Dokumente vor der eigentlichen Chronik) nicht eingehalten. Aus diesem Grund war es wünschenswert, eine neue Ausgabe zu erstellen, die auf den Kriterien der »diplomatischen Edition« beruht.<sup>5</sup> Das heißt, alle Charakteristika des Manuskripts werden möglichst original-

getreu wiedergegeben, was bedeutet, dass die Intervention der Herausgeber minimal ist. Auf eine Interpunktion wird verzichtet, sie wäre auch nicht möglich, ohne dem Text an vielen Stellen seine Ambiguität zu nehmen. Schreibfehler, auch Verbesserungen und Streichungen werden in der Edition wiedergegeben und gegebenenfalls kommentiert. Allerdings bleibt anzumerken, dass ein solcher Anspruch zwar leicht formuliert, aber nur bei einer sorgfältigen und detailbegeisterten Arbeitsweise umzusetzen ist, und dass im Einzelfall Restzweifel bestehen bleiben (müssen). Dies erklärt sich bereits damit, dass das Manuskript an den Rändern z. T. beschädigt und dass die Schrift stellenweise nicht eindeutig zu interpretieren ist.

Unabdingbar für die Transkriptionsarbeit ist eine Auseinandersetzung mit der Materialität des Manuskripts und den zeitgeschichtlichen Voraussetzungen seiner Entstehung. In unserem Fall liegen insgesamt sieben verschiedene Hände vor, welche Varianten der

1. Vgl. Stoll 2005.

2. Man denke etwa an die Texte von Pedro Pizarro, Diego de Trujillo, Ruiz de Arce usw. Vgl. Osterreicher 1994a und Stoll 1997.

3. Der Ritterroman spielt allerdings nur für die sprachlich-stilistische Orientierung eine Rolle, nicht – wie oft behauptet – für den Inhalt. Vgl. hierzu ausführlicher Stoll (im Druck b).

4. Vgl. Arellano Ayuso 1999; Arellano/Rodríguez Garrido 1999 und Arellano/Pino 2004.

5. Vgl. Real Díaz <sup>2</sup>1991. Vgl. auch die nach diesem Prinzip entstandenen Editionen von Schmid-Riese 2003; Fernández Alcaide 2009 und Rivarola 2009.

drei wichtigen Schrifttypen darstellen, die in Spanien in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts nebeneinander bestanden: Es handelt sich dabei um die *Cortesana*, die *Humanística cursiva* und die *Procesal*.<sup>1</sup> Insbesondere die *Procesal*, die im juristischen Bereich geläufig war, ist nur schwer zu lesen, da zum einen die Schriftzüge der einzelnen Buchstaben stark reduziert sind und zum anderen zahlreiche Bögen zu einer schwungvollen Verzierung ausgeführt werden (vgl. Abb. 1).

Aufschlussreich ist auch die Tatsache, dass der Autor an einigen Stellen selbst zur Feder gegriffen hat. Die Handschrift des Autors ist unschwer zu bestimmen, da Borregán an einer Stelle bemerkt, nun selbst mit der Niederschrift fortfahren zu müssen, da er momentan keinen Schreiber habe. In der Edition wird seine Handschrift durch eine andere Type vom Rest des Textes abgesetzt: Auf diese Weise wird sichtbar, wie der Autor versucht, aus den verschiedenen Schriftstücken – drei Bittschriften, zwei Lizenzen und der eigentlichen Chronik – durch entsprechende Anmerkungen ein vernetztes Textganzes zu schaffen, das auf den Leser möglichst überzeugend wirken soll.

## 6.

Die Transkription des Manuskripts auf dem Fundament einer diplomatischen Edition eröffnet der Forschung die Möglichkeit, Phänomene extremer konzeptioneller Mündlichkeit auf unterschiedlicher Ebene näher zu untersuchen.<sup>2</sup> Sie ermöglicht aber auch, spannenden Fragen nach der Entstehung des Textes und dem damit verbundenen Schreibprozess nachzugehen. Dieser ist noch keineswegs geklärt. Hochgradig interessant etwa ist die Frage, inwiefern Borregán seinen Text bzw. Teile seines Textes diktieren hat oder aber auf eine Niederschrift bzw. bereits vorhandene Textteile zurückgreifen konnte, die er dann wiederum von einem Schreibgehilfen oder Sekretär abschreiben ließ. Für letztere Annahme sprechen einige auffällige Fehler, gerade bei indianischen Namen, wie etwa *enlinga* oder *manvynga* für »inca« oder »Manco inca«, oder auch die Verwechslung von »todo« (»ganz«) mit dem Namen »Toro«. Doch selbst wenn diese Annahme stimmt, bedeutet dies nicht zwangsläufig, dass der ganze Text abgeschrieben wurde. Für eine genauere Analyse müssten erst sorgfältig verschiedene Faktoren in Bezug zueinander gesetzt werden. Dann könnte noch mehr Licht in die Umstände des Schreibprozesses gebracht werden, was wiederum helfen würde, die vorliegenden sprachlichen Merkmale angemessen zu interpretieren.

Beruhigend ist aber, zu wissen, dass diese und andere hier skizzierte Fragen nun angegangen werden können auf der Basis einer verlässlichen Edition.

1. Vgl. Marín Martínez 1991.

2. Exemplarisch wird dies vorgeführt in der der Edition vorangestellten Studie von Wulf Oesterreicher.

## Bibliographie

- Arellano Ayuso, Ignacio (1999): »Problemas en la edición y anotación de las crónicas de Indias«, in: Arellano, Ignacio/Rodríguez Garrido, José A. (Hrsg.): *Edición y anotación de textos coloniales hispanoamericanos*. Madrid/Frankfurt a.M.: Iberoamericana/Vervuert (= Biblioteca áurea hispánica, 6), 45–74.
- Arellano, Ignacio/Rodríguez Garrido, José A. (Hrsg.) (1999): *Edición y anotación de textos coloniales hispanoamericanos*. Madrid/Frankfurt a.M.: Iberoamericana/Vervuert (= Biblioteca áurea hispánica, 6).
- Arellano, Ignacio/Pino, Fermín del (Hrsg.) (2004): *Lecturas y ediciones de crónicas de Indias. Una propuesta interdisciplinar*. Madrid/Frankfurt a.M.: Iberoamericana/Vervuert.
- Balduino, Armando (<sup>3</sup>1989): *Manuale di filologia italiana*. Florenz: Sansoni (= Biblioteca universale Sansoni, 1).
- Borregán, Alonso: *Manuscrito del siglo 16*. Sevilla: *Archivo General de Indias*, Patronato, leg. 90 B, número 1, ramo 54.
- Borregán, Alonso (1948): *Crónica de la Conquista del Perú*. Edición y prólogo de Rafael Loredó. Sevilla: Escuela de Estudios Hispano-Americanos de Sevilla (= Publicaciones de la Escuela de estudios hispano-americanos de Sevilla; Serie 7, 3).
- Borregán, Alonso (1963): »Crónica de la Conquista del Perú«, in: *Biblioteca peruana*. Serie 1. Bd. 2. Lima: Editores Técnicos Asociados/Editorial Litográfica »La Confianza« SA, 415–473.
- Brendecke, Arndt (2009): *Imperium und Empirie. Funktionen des Wissens in der spanischen Kolonialherrschaft*. Köln/Weimar/Wien: Böhlau.
- Cano Aguilar, Rafael (1998): »Presencia de lo oral en lo escrito: la transcripción de las declaraciones en documentos indios del siglo XVI«, in: Oesterreicher, Wulf/Stoll, Eva/Wesch, Andreas (Hrsg.): *Competencia escrita, tradiciones discursivas y variedades lingüísticas. Aspectos del español europeo y americano en los siglos XVI y XVII. Coloquio internacional, Friburgo en Brisgovia, 26–28 de Septiembre de 1996*. Tübingen: Narr (= ScriptOralia, 12), 219–242.
- Carrillo Espejo, Francisco (Hrsg.) (1989): *Cronistas de las guerras civiles, así como del levantamiento de Manco Inca y el de Don Lope de Aguirre llamado »La Ira de Dios«*. Lima: Horizonte (= Enciclopedia histórica de la literatura peruana, 3).
- Cavallini de Arauz, Lidia (1986): *Elementos de paleografía hispanoamericana*. San José, Costa Rica: Universidad de Costa Rica.
- Company Company, Concepción (2001): »Para una historia del español americano. La edición crítica de documentos coloniales de interés lingüístico«, in: Funes, Leonardo/Moure, José Louis (Hrsg.): *Studia in honorem Germán Orduna*. Alcalá de Henares: Universidad de Alcalá (= Ensayos y documentos, 39), 207–224.
- Cortés Alonso, Vicenta (1986): *La escritura y lo escrito. Paleografía y diplomática de España y América en los siglos XVI y XVII*. Madrid: Cultura Hispánica.

- Eigler, Gunther u.a. (1990): *Wissen und Textproduzieren*. Tübingen: Narr (= ScriptOralia, 29).
- Esteve Barba, Francisco ([1964] <sup>2</sup>1992): *Historiografía indiana*. Madrid: Gredos.
- Fernandez Alcaide, Marta (2009): *Cartas de particulares en Indias del siglo XVI. Edición y estudio discursivo*. Madrid/Frankfurt a.M.: Iberoamericana/Vervuert (= Textos y documentos españoles y americanos, 6).
- Folger, Robert (2005): »Alonso Borregán Writes Himself: the Colonial Subject and the Writing of History in *Relaciones de méritos y servicios*«, in: Folger, Robert/Oesterreicher, Wulf (Hrsg.): *Talleres de la memoria – Reivindicaciones y autoridad en la historiografía indiana de los siglos XVI y XVII*. Münster: LIT (= P & A, 5), 267–293.
- Folger, Robert/Oesterreicher, Wulf (Hrsg.) (2005): *Talleres de la memoria – Reivindicaciones y autoridad en la historiografía indiana de los siglos XVI y XVII*. Münster: LIT (= P & A, 5).
- Garatea Grau, Carlos (2010): *Tras una lengua de papel. El español del Perú*. Lima: Fondo Editorial de la Pontificia Universidad Católica del Perú.
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf (1985): »Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte«, in: *Romanistisches Jahrbuch* 36, 15–43.
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf (2007): *Lengua hablada en la Romania: español, francés, italiano*. Madrid: Gredos (= Biblioteca románica hispánica; 2, 448).
- Kotschi, Thomas/Oesterreicher, Wulf/Zimmermann, Klaus (Hrsg.) (1996): *El español hablado y la cultura oral en España e Hispanoamérica*. Madrid/Frankfurt a.M.: Iberoamericana/Vervuert (= Biblioteca Ibero-Americana, 50).
- Lockhart, James (1986): *Los de Cajamarca. Un estudio social y biográfico de los primeros conquistadores del Perú*. 2 Bde. Lima: Milla Batres (= Biblioteca peruana de la conquista).
- Lüdtke, Jens (Hrsg.) (1994): *El español americano en el siglo XVI. Actas del Simposio del Instituto Ibero-Americano de Berlín, 23 y 24 de abril de 1992*. Madrid/Frankfurt a.M.: Iberoamericana/Vervuert (= Biblioteca Ibero-Americana, 48).
- Marín Martínez, Tomás (Hrsg.) (1991): *Paleografía y diplomática*. 2 Bde. Madrid: Universidad Nacional de Educación a Distancia.
- Martinell Gifre, Emma (1988): *Aspectos lingüísticos del descubrimiento y de la conquista*. Madrid: Consejo Superior de Investigaciones Científicas.
- Mignolo, Walter D. (1982): »Cartas, crónicas y relaciones del descubrimiento y la conquista«, in: Íñigo Madrigal, Luis (Hrsg.): *Historia de la literatura hispanoamericana*. Bd. 1: *Época colonial*. Madrid: Cátedra, 57–116.
- Oesterreicher, Wulf (1994a): »El español en textos escritos por semicultos. Competencia escrita de impronta oral en la historiografía indiana (s. XVI)«, in: Lüdtke, Jens (Hrsg.): *El español americano en el siglo XVI. Actas del Simposio del Instituto Ibero-Americano de Berlín, 23 y 24 de abril de 1992*. Madrid/Frankfurt a.M.: Iberoamericana/Vervuert (= Biblioteca Ibero-Americana, 48), 155–190.
- Oesterreicher, Wulf (1994b): »Kein sprachlicher Alltag. Der Konquistador Alonso Borregán schreibt eine Chronik«, in: Sabban, Annette/Schmitt, Christian (Hrsg.): *Sprachlicher Alltag – Linguistik, Rhetorik, Literatur*. Festschrift für Wolf-Dieter Stempel. Tübingen: Niemeyer, 379–418.
- Oesterreicher, Wulf (1996): »Lo hablado en lo escrito: reflexiones metodológicas y aproximación a una tipología«, in: Kotschi, Thomas/Oesterreicher, Wulf/Zimmermann, Klaus (Hrsg.): *El español hablado y la cultura oral en España e Hispanoamérica*. Madrid/Frankfurt a.M.: Iberoamericana/Vervuert (= Biblioteca Ibero-Americana, 50), 317–340.
- Oesterreicher, Wulf (1997): »Cajamarca 1532 – Diálogo y violencia. Los cronistas y la elaboración de una historia andina«, in: *Lexis. Revista de lingüística y literatura* XXI/2, 211–271.
- Oesterreicher, Wulf (2007): »Gramática histórica, tradiciones discursivas y variedades lingüísticas – Esbozo programático«, in: *Revista de Historia de la Lengua Española* 2, 109–128.
- Oesterreicher, Wulf (2009): »Los otros piratas de América – Information und Autorschaft in amerikanischen Texten der Frühen Neuzeit«, in: *Mitteilungen des SFB 573 »Pluralisierung und Autorität in der Frühen Neuzeit«* 1, 32–50.
- Oesterreicher, Wulf/Schmidt-Riese, Roland (Hrsg.) (2010): *Esplendores y miserias de la evangelización de América. Antecedentes europeos y alteridad indígena*. Berlin/New York: De Gruyter (= P & A, 22).
- Oesterreicher, Wulf/Stoll, Eva/Wesch, Andreas (Hrsg.) (1998): *Competencia escrita, tradiciones discursivas y variedades lingüísticas. Aspectos del español europeo y americano en los siglos XVI y XVII. Coloquio internacional, Friburgo en Brisgovia, 26–28 de Septiembre de 1996*. Tübingen: Narr (= ScriptOralia, 12).
- Porrás Barrenechea, Raúl (1986): *Los Cronistas del Perú (1528–1650) y otros Ensayos*. Lima: Banco de Crédito del Perú (= Biblioteca Clásicos del Perú, 2).
- Real Díaz, José Joaquín (<sup>2</sup>1991): *Estudio diplomático del documento indiano*. Sevilla: Dirección de Archivos Estatales (= Publicaciones de la Escuela de Estudios Hispano-Americanos de la Universidad de Sevilla, 190).
- Rivarola, José Luis (2009): *Documentos lingüísticos del Perú: siglos XVI y XVII. Edición y comentario*. Madrid: Consejo Superior de Investigaciones Científicas (= Revista de filología española, 103).
- Schmidt-Riese, Roland (2003): *Relatando México. Cinco textos del periodo fundacional de la colonia en Tierra Firme*. Madrid/Frankfurt a.M.: Iberoamericana/Vervuert (= Textos y documentos españoles y americanos, 3).
- Schmidt-Riese, Roland (Hrsg.) (zus. mit Rodríguez, Lucía) (2010): *Catequesis y derecho en la América colonial. Fronteras borrosas*. Madrid/Frankfurt a.M.: Iberoamericana/Vervuert, 131–145.
- Stoll, Eva (1996): »Competencia escrita de impronta oral en la crónica soldadesca de Pedro Pizarro«, in: Kotschi, Thomas/Oesterreicher, Wulf/Zimmermann, Klaus (Hrsg.): *El español hablado y la cultura oral en España e Hispanoamérica*. Madrid/Frankfurt a.M.: Iberoamericana/Vervuert (= Biblioteca Ibero-Americana, 50), 427–446.



- Stoll, Eva (1997): *Konquistadoren als Historiographen. Diskurstraditionelle und textpragmatische Aspekte in Texten von Francisco de Jerez, Diego de Trujillo, Pedro Pizarro und Alonso Borregán*. Tübingen: Narr (= ScriptOralia, 91).
- Stoll, Eva (1998): »Géneros en la historiografía indiana: modelos y transformaciones«, in: Oesterreicher, Wulf/Stoll, Eva/Wesch, Andreas (Hrsg.): *Competencia escrita, tradiciones discursivas y variedades lingüísticas. Aspectos del español europeo y americano en los siglos XVI y XVII. Coloquio internacional, Friburgo en Brisgovia, 26–28 de Septiembre de 1996*. Tübingen: Narr (= ScriptOralia, 12), 143–168.
- Stoll, Eva (Hrsg.) (2002): *La ›Memoria‹ de Juan Ruiz de Arce. Conquista del Perú, saberes secretos de caballería y defensa del mayorazgo*. Madrid/Frankfurt a.M.: Iberoamericana/Vervuert (= Textos y documentos españoles y americanos, 2).
- Stoll, Eva (2005): »Jurisconsultos, secretarios y suplicantes: el sello jurídico del discurso historiográfico colonial«, in: Folger, Robert/Oesterreicher, Wulf (Hrsg.): *Talleres de la memoria – Reivindicaciones y autoridad en la historiografía indiana de los siglos XVI y XVII*. Münster: LIT (= P & A, 5), 225–245.
- Stoll, Eva (im Druck a): »La edición de textos de la historiografía colonial (XVI) y la lingüística variacional«, in: Sánchez-Prieto Borja, Pedro: *Tradición e innovación* (Madrid, 11–13 de noviembre de 2009).
- Stoll, Eva (im Druck b): »La influencia del libro de caballerías en las crónicas de América«, in: *8 CIHLE, Santiago de Compostela, 14–18 de septiembre de 2009*.
- Stoll, Eva/Vázquez Núñez, María de las Nieves (Hrsg.) (im Druck): *Alonso Borregán. La Conquista del Perú*. Edición en colaboración con Sebastian Greußlich y Marta Guzmán. Con un estudio introductorio de Wulf Oesterreicher. Madrid/Frankfurt a.M.: Iberoamericana/Vervuert (= Textos y Documentos Españoles y Americanos, 8).
- Vázquez Núñez, María de las Nieves (1998): »La Crónica de Alonso Borregán: observaciones sobre tiempo y modo en el sistema verbal del español del siglo XVI«, in: Oesterreicher, Wulf/Stoll, Eva/Wesch, Andreas (Hrsg.): *Competencia escrita, tradiciones discursivas y variedades lingüísticas. Aspectos del español europeo y americano en los siglos XVI y XVII. Coloquio internacional, Friburgo en Brisgovia, 26–28 de Septiembre de 1996*. Tübingen: Narr (= ScriptOralia, 12), 293–315.
- Vázquez Núñez, María de las Nieves (2002): *Tempus, Modus und Aspekt im Spanischen des 16. Jahrhunderts. Die Chronik von Alonso Borregán*. [Dissertation, Universität Freiburg 1999] URL: [http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/530/pdf/Diss\\_Nieves\\_Vazquez.pdf](http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/530/pdf/Diss_Nieves_Vazquez.pdf).

## VERANSTALTUNGEN

Nähere Informationen zu den Veranstaltungen des Sonderforschungsbereichs sind auch im Internet abrufbar: <http://www.sfb-fruehneuzeit.uni-muenchen.de/veranstaltungen.html>.

### VERANSTALTUNGSRÜCKSCHAU

#### GASTVORTRÄGE

**Anita Traninger**  
(Freie Universität Berlin)

»Inopinabile«. Zum Zusammenhang von rhetorischer Paradoxienliteratur und Reform der Dialektik in der Frühen Neuzeit

6. Juni 2011



**Luca Giuliani**  
(Wissenschaftskolleg zu Berlin)

Ein unverständlicher Text, eine berühmte Statue und die Kunst des Diskuswerfens

4. Juli 2011



#### RINGVORLESUNG

*Die Frühe Neuzeit: Bilder – Texte – Figuren*

Sommersemester 2011

LMU, München

##### Referenten:

Jan-Dirk Müller  
*Doctor Faustus*

Cornel Zwierlein  
*Satans Finger und Gottes Prophet – Machiavelli und Savonarola*

Ulrich Pfisterer  
*Unruhe auf dem Parnass. Bilder und Gegenbilder zum »Modell Italien« im 16. Jahrhundert*

Tobias Döring  
*Beginning to spell: Philip Sidney und die Crux der Protestantischen Poetik*

Thomas Ricklin  
*Das volle Leben und der ganze Tod: Die Kultur der italienischen Renaissance im Zeichen Epikurs*

Michael Waltenberger  
*Fuchs Reinhart macht Karriere. Zur Natur der politischen Ordnung in der frühneuzeitlichen Tierepik*

Inga Mai Grooten  
*Musikdenken nach Melanchthon: »Doctrina de Deo harmoniis musicis inclusa«*

Wulf Oesterreicher  
*Bartolomé de las Casas und die »Leyenda negra«*

Claudia Märkl  
*Jacob Burckhardts Liebling: Eneas Silvius Piccolomini (Pius II., 1405/1458–1464)*

Bernhard Huss  
*Marsilio Ficino – Platons frühneuzeitlicher Taliban*

Andreas Höfele  
*Shakespeares bucklige König: Richard III und die Autorität der Fiktion*

#### TAGUNGEN

**Teilprojekt B 7 (Vollhardt)**  
in Kooperation mit Dr. Hanspeter Marti

Arbeitsgespräch zur Geschichte der Universität Altdorf  
3.–5. Mai 2011

Arbeitsstelle für kulturwissenschaftliche Forschungen,  
Engi

##### Referenten:

Eric Achermann (Münster i.W.)

*Ratio und oratio mentalis. Zu einem Grundproblem des Sozinianismus*

Frieder von Ammon (München)

*Musa Patria Antitrinitaria? Der Altdorfer Antitrinitarismus und die Anfänge der deutschen Barockdichtung*

Cecilia Muratori (München)

*Seelentheorien Taurellus' und Cesalpinus*

Udo Roth (München)

*Philipp Scherbius (1553–1605) und seine Schule (heterodoxe Positionen)*

Martin Schmeisser (München)

*Aristotelismus und Antitrinitarismus an der Academia Norica um 1600*

Dietrich Blaufuß (Erlangen)

*Johann Saubert – Repräsentant der lutherischen Orthodoxie*

Wolfgang Mährle (Stuttgart)

*Die Familie Camerarius und die Hochschule in Altdorf*

Hanspeter Marti (Engi)

*Conrad Rittershausen und die akademische disputatio*

Gideon Stiening (München)

*Arnold Clapmarus (1574–1604)*

Dirk Werle (Leipzig)

*Georg Christoph Schefer: De fama*

Michael Philipp (Augsburg)

*Altdorfer politische Dissertationen*

Reimund Szuj (Greifswald)

*Daniel Wilhelm Moller*

Urs Leu (Zürich)

*Der Einfluss von Johann Christoph Sturm auf seinen Zürcher Schüler Johann Jakob Scheuchzer*

Robert Seidel (Frankfurt a.M.)

*Johann Andreas Michael Nagel (Rhetorik, Poetik)*

#### Teilprojekte A 12 (Ricklin) und C 11 (Märkl)

»*Inter Latinos Graecissimus, inter Graecos Latinissimus*«.

*Bessarion im Wechselspiel kultureller Integration!*

»*Inter Latinos Graecissimus, inter Graecos Latinissimus*«

*Bessarion in the interaction of cultural integration*

21.–23. Juli 2011

Kaulbach-Villa, München

Internationales Begegnungszentrum der Wissenschaft,  
München

##### Referenten:

Brigitte Tambrun

*Bessarion, de Trébizonde à Mistra: un parcours intellectuel*

Concetta Bianca

*Da Firenze a Grottaferrata: greci e latini all'ombra del Bessarione*

Claudia Märkl

*Kardinal Bessarion als Legat im Deutschen Reich (1460/61)*

Sebastian Kolditz

*Bessarion und der griechische Episkopat im Kontext des Konzils von Ferrara-Florenz*

John Monfasani

*The Pre- and Post-History of Cardinal Bessarion's 1469 »In Calumniatorem Platonis«*

Duane Henderson

*Bessarion, Cardinalis Nicenus*

Panagiotis Kourniakos

*Das historische »unicum« des griechischen Kardinals Bessarion*

Alexander Riehle

*Soziale Netzwerke und Briefverkehr in einem melting pot der frühen Neuzeit. Michaelos Apostoles, Bessarion und das griechisch-venezianische Kreta*

Holger Klein

*Die Staurothek Kardinal Bessarions: Bildrhetorik und Reliquienkult im Venedig des späten Mittelalters*

Brigitte Mondrain

*Le cardinal Bessarion et la constitution de sa collection de manuscrits grecs – ou comment contribuer à l'intégration du patrimoine littéraire grec et byzantin en Occident*

Bernhard Kölbl

*Assimilation des Neuen – Reform des Systems: Strategien im Umgang mit griechischen Quellen in der Musiktheorie an der Wende vom 15. zum 16. Jh.*

Nikolaus Egel

*Bessarion als Geograph? Bessarions Rolle in der Vermittlung der Geographia des Ptolemäus und ihre Aufnahme durch die italienischen Humanisten*

Sergei Mariev

*Controversia Aristotelica: Bessarion und seine Kontrahenten*

Thomas Ricklin

*Bessarions Türken und andere Türken interessierter Kreise*

Christian Kaiser  
»Bios und Eros« – Leben und Lieben des »göttlichen Platon« im Kreise Bessarions  
Arthur Field  
»Marsilio Ficino and Contemporary Greeks: Real and Imagined Debts«  
Manuela Kahl  
»Die Seele aber wird zum unsterblichen Gott wollen...« Funerarrhetorik als Spiegel griechisch-lateinischer Integration

**Abschlussstagung des SFB 573**  
**Frühe Neuzeit: Revisionen einer Epoche**  
**9.–12. Oktober 2011**  
**LMU, München**

Referenten:

Anthony Grafton  
*Early Modern Scholars and Christian Origins*  
Peter Strohschneider  
*Pluralisierung und Alterität*  
Merio Scattola  
*Autorität und Pluralisierung, Einheit und Pluralität in den politischen Lehren des 17. Jahrhunderts.*  
Jan-Dirk Müller  
*Alte contra neue Autoritäten. Antikerezeption und volkssprachige Traditionen.*  
Wilhelm Schmidt-Biggemann  
*Wie autorisiert sich eine Tradition? Über wissenschaftspolitische Legitimitätsprogrammatisierung*  
Oliver Primavesi  
*Francesco Patrizi da Cherso (1529–1597): Ein Platoniker und die Autorität des Aristoteles*  
Arndt Brendecke  
*Frühneuezeitforschung als Archäologie der Moderne*  
Barbara Stollberg-Rilinger  
*Die Frühe Neuzeit – eine Epoche der Formalisierung?*  
Friedrich Vollhardt  
*Das Problem der Quantität und die Neuordnung des Wissens in der Ausbildung des Juristen*  
Martin Mulsow  
*Pluralisierung, Kommunikationsgeschichte und Wissensgeschichte*  
Ulrich Pfisterer  
*Renaissance der Vier Erdteile – oder: Die Entdeckung der Welt-Kunst*  
Florian Mehlretter  
*Das Ende der Renaissance-Episteme? Bemerkungen zu Giambattista Marinis Adonis-Epos*  
Claudia Olk  
*Revision and Resurrection: The poetics of Mary Magdalene and »The Winter's Tale«*  
Verena Lobsien  
*Topik und Tropik der Imagination: Revisionen frühneuzeitlicher Seelenlehre in Spensers »Cantos of Mutabilitie«*  
Andreas Kablitz  
*Renaissance: Nachahmung der Antike versus »imitatio auctorum«*

**Teilprojekt C 15 (Krefeld/Oesterreicher)**  
**Reperti di plurilinguismo nell'Italia spagnola (Sec. XVI–XVIII)/Hallazgos de plurilinguismo en la Italia española (Siglos XVI–XVII)**  
**13./14. Oktober 2011**  
**Hochschule für Philosophie, München**

Referenten:

Raymund Wilhelm (Bochum)  
*Lo spagnolo in Lombardia (sec. XVI e XVII). Tradizioni di plurilinguismo*  
Giuseppe Mazzocchi (Pavia)  
*Tra Francia e Spagna, nella crisi della coscienza europea: gli ispanismi di Carlo Maria Maggi*  
Teresa Gruber (München)  
*»Nuestra Lengua Romance Castellana que ellos la llaman española«. Valoraciones y estereotipos en la reflexión sobre el papel del español en el Reino de Nápoles*  
Paolo Trovato (Ferrara)  
*Iberismi e cultura iberica nella prima Cortigiana dell'Aretino (1525)*  
Pasquale Musso (Palermo)  
*Interferenze iberoromanze in un volgarizzamento siciliano del Trecento*  
Gabriela Venetz (Zürich)  
*Intimità o segreto? – L'uso del catalano nel Codice Aragonese trilingue*  
Thomas Hiltensperger (München)  
*»ciurma – chusma – ciusma«: El vocabulario náutico hispano-italiano en la Italia española (siglos XVI–XVII)*

Wulf Oesterreicher (München)  
*El Reino de Nápoles y la Leyenda Negra*  
José Emilio Sola Castaño (Alcalá de Henares)  
*Cataneses en Trípoli. Información y espionaje en la frontera*  
Rosaria Sardo (Catania)  
*»Scrittura« e »interscrittura« pratiche e burocratiche nella Sicilia spagnola*  
Davide Soares da Silva (München)  
*Sulla coesistenza dei volgari nelle documentazioni giudiziarie del Regno di Sicilia (sec. XVI) – Riapertura di questioni archiviate*  
Rita Fresu (Cagliari)  
*La lingua amministrativa e burocratica negli Abruzzi vicereali*  
Verena Schwägerl-Melchior (München)  
*»Plurilinguismo ricettivo« – una chiave di lettura per l'Italia spagnola?*  
Maria Eugenia Cadeddu (Rom)  
*Parole e scritture di una società plurilingue: gli atti parlamentari sardi di epoca moderna*  
Tina Ambrosch-Baroua (München)  
*Stampa, lingua e potere nell'Italia spagnola*  
Thomas Krefeld (München)  
*Che cosa insegna lo studio del regno di Napoli alla storia della lingua?*

**VERANSTALTUNGSVORSCHAU**

**TAGUNG**

**Teilprojekt B 5 (Oesterreicher)**  
**Universos semióticos, textualidad y legitimación de saberes en la América colonial**  
**8.–10. Dezember 2011**  
**Hochschule für Philosophie, München**

**KURZE NACHRICHTEN**

Seit Juli 2011 ist *Fabian Jonietz* wissenschaftlicher Assistent in der Direktion Alessandro Nova am Kunsthistorischen Institut in Florenz (Max-Planck-Institut).

*Claudia Märkl* wurde im März 2011 von der Zentralkommission der Monumenta Germaniae Historica zur neuen Präsidentin gewählt. Sie wird ihr Amt voraussichtlich am 1. April 2012 antreten.

*Florian Mehlretter* (Universität zu Köln), ehemaliger Mitarbeiter des Teilprojekts A 4, hat einen Ruf auf eine W 3-Professur für Italianistik an der LMU München erhalten.

## Forgetting Faith? Negotiating Confessional Conflict in Early Modern Europe

ISABEL KARREMANN  
BERNHARD KÖLBL

*Der folgende Bericht bietet einen Überblick über die internationale Tagung, die vom 15. bis 17. Juli 2010 im Internationalen Begegnungszentrum der Wissenschaft in München stattfand. Organisiert wurde die Veranstaltung durch die Teilprojekte A 11 »Humanistische Theorie der Musik im Wissenssystem ihrer Zeit: Pluralisierung eines Kunstdiskurses« (Groot/Kölbl) und C 14 »Oblivio: Zur Semiotik und Pragmatik des Vergessens in England um 1600« (Döring/Karremann) sowie dem Kooperationsprojekt »Risikoähmung in der Vormoderne« (Zwierlein). Das Programm sowie das Exposé der Tagung können im Internet unter <http://www.sfb-frueheneuzeit.uni-muenchen.de/archiv/2010/a11c14juli10.html> eingesehen werden.*

Im Verlauf der letzten zehn Jahre hat die Erforschung der frühen Neuzeit durch eine »religiöse Wende« eine neue Ausrichtung erfahren. Dieser *religious turn* generierte neue Fragestellungen zu den gesellschaftspolitischen Veränderungen im Europa der frühen Neuzeit sowie ihren kulturellen Auswirkungen – von Auseinandersetzungen über religiöse Doktrinen und Praktiken zur Verfolgung von Anhängern verbotener Sekten. Bislang sind die Fragen religiöser Pluralisierung und die Spannungen zwischen katholischen und protestantischen Positionen, zwischen verschiedenen Sekten oder zwischen staatlicher und kirchlicher Autorität vor allem in Begriffen von Dissens und Eskalation diskutiert worden. Dies war gewiss zum Teil dem Umstand geschuldet, dass religiöse Pluralität vor allem in polemischen Darstellungen von Flugschriften, propagandistischen Traktaten, Hochverratsprozessen oder ekklesiastischer Geschichtsschreibung zum Ausdruck kamen – Texte also, welche jeweils für ihre spezifische Perspektive absolute Autorität reklamierten.

Während solcherart Repräsentationen die Kultur der frühen Neuzeit spiegelten und aktiv gestalteten, machten sie nicht die ganze Bandbreite von verfügbaren Einstellungen zu konfessionellen Konflikten aus. Religiöse Kontroversen spielten zweifelsohne eine zentrale Rolle, doch sie führten nicht immer zu gewaltsamen Auseinandersetzungen um die symbolische und performative Ausgestaltung des Sakralen oder zu einer gesellschaftlichen Lähmung. Tatsächlich schien im Alltag ein

pragmatischer Umgang mit Konflikten zwischen der alten und der neuen Konfession, zwischen religiösen und säkularen Interessen sowie zwischen dem offiziell gebilligten und individuell ausgeübten Glauben die Norm zu sein.

Die Tagung hatte zum Ziel, solche pragmatischen Handhabungen von konfessionellen Konflikten zu untersuchen. Der Titel »Forgetting Faith?« wirft die Frage auf, unter welchen Umständen es möglich oder sogar notwendig war, religiöse Probleme auszuklammern. Mögliche Räume der Unaufmerksamkeit und Strategien der Vergleichgültigung von Glauben zu rekonstruieren bedeutet allerdings nicht, die Frühe Neuzeit wiederum in ein teleologisches Narrativ der Säkularisierung zu überführen. Gerade weil der Glaube noch immer größere Bedeutung hatte als viele andere aufkommende soziale Paradigmen (wie etwa Nationalität oder Rasse), war die Tagung darauf ausgerichtet, spezifische Möglichkeiten zur Verhandlung von konfessionellen Konflikten auszuloten. Angesichts dieser zentralen Rolle der Religion lag das Augenmerk der Beiträge darauf, wie diese Konflikte in textuellen und ästhetischen Darstellungen sowie im alltäglichen Leben gehandhabt wurden. Drei Bereiche schienen dabei besonders relevant zu sein: die performative Verhandlung von religiösen Kontroversen in Theater und Literatur; pragmatische Arrangements in sozialen und ästhetischen Kontexten; sowie das Zusammen- und Gegenspiel von kommerziellen und konfessionellen Verhandlungen.

Der Eröffnungsvortrag von Richard Wilson (Cardiff) präsentierte den Widerhall, den die europäischen Religionskriege in Shakespeares Dramen gefunden hatten. In dieser Zusammenschau erweisen sich die Theaterstücke als ein kritischer Kommentar zu der dringlichen Frage nach dem Glauben und der Möglichkeit oder Notwendigkeit, ihn zu vergessen. In einer bemerkenswerten *tour de force* zeigte Wilson, wie Shakespeares Stücke die konfessionellen Kontroversen in Bezug setzen zu dem Projekt eines entstehenden Nationalstaats und einer nationalen Identität als einer Möglichkeit, die religiöse Spaltung des Landes zu überwinden. Der Beitrag von Jonathan Baldo (Rochester, NY) hob hervor, dass Shakespeares Historien an die Vergangenheit nicht nur erinnern, sondern auch Reflexionen über das Wesen des Erinnerns bereithalten. Mit *Richard II* präsentiert Shakespeare eine Urszene des historischen Bewusstseins, das seine Entstehung in einem traumatischen Verlust hat und dessen Funktion in der Sublimierung eben dieses Verlustes besteht. Nur scheinbar einer getreuen Rekonstruktion der nationalen Vergangenheit verpflichtet, lotet dieses Stück aus, welche Rolle das Vergessen in einer Gesellschaft spielt, deren politischer Begründungsmythos derart eng mit dem brisanten Umstand des Königsmords verflochten ist. Andrea Frisch (Maryland/Nizza) widmete sich in ihrem Beitrag ebenfalls der Verknüpfung von Geschichte und

Nation, die sie anhand der Darstellung der Religionskriege in französischen Tragödien zwischen 1560 und 1640 verfolgte. Sie zeigte, wie die Erfahrung der Religionskriege des 16. Jahrhunderts die thematischen und ästhetischen Entscheidungen der Dichter im 17. Jahrhundert maßgeblich beeinflusste. Vor allem die Darstellung zeitgenössischer Monarchen erwies sich dabei als geprägt von einem strategischen Vergessen in Bezug auf brisante religiöse Positionen und Entscheidungen. Der Beitrag von Ingrid Hotz-Davies (Tübingen) befragte die inneren Mechanismen des Glaubens und fand das Vergessen dort an zentraler Stelle. Glaube ist das Resultat einer enormen Komplexitätsreduktion: Er muss die Grenzen zu dem definieren, was nicht geglaubt werden darf, und diese Grenzen müssen gezogen werden in einem potentiell unendlichen Feld dessen, was momentan geglaubt wird und was in der Vergangenheit und in anderen Kulturen geglaubt werden kann. Hotz-Davies analysierte mit Burtons *Anatomy of Melancholy* einen Text der frühen Neuzeit, der solche klaren Grenzziehungen vorzunehmen versucht, jedoch immer wieder an der schiereren Fülle zeitgenössisch verfügbarer Religionen, Konfessionen und Glaubensinhalte scheitert. Diese Fülle führt schließlich zum Vergessen zurück:

Burtons Text bietet eine reichhaltige Phänomenologie der Glaubensrichtungen, doch der eine zu definierende und verteidigende Glaube wird darüber schließlich vergessen.

Die zweite Sektion widmete sich pragmatischen Arrangements in sozialen und ästhetischen Kontexten sowie in Gelehrten Diskursen. Andrew Spicer (Oxford) nahm in seinem Beitrag eine Erhebung des Jahres 1571, die die Regierung unter den Zuwanderern Londons durchgeführt hatte, als Ausgangspunkt. Nach ihrer Kirchenzugehörigkeit kategorisiert, bildet eine Minderheit der Immigranten von nicht unerheblicher Zahl die Gruppe von Zuwanderern ›of no church‹. Ist die Bedeutung dieses Ausdrucks zunächst neben den Gruppen derjenigen, die einer der Exilkirchen oder der jeweiligen Pfarrkirche angehörten, *ex negativo* zu verstehen, stellte

Spicer Überlegungen an, ob und in wie weit sich in der Kategorie ›of no church‹ Aspekte der konfessionellen Indifferenz auf Seiten der Befragten und der Verschleierung auf Seiten der Befragten wie der Befragter, mithin ein Mittel der Toleranz *de facto* (s.u.), überlagerten. Einige musiktheoretische Texte als Fallbeispiele für die Aufnahme konfessioneller Implikationen in Fachschrifttum behandelte Inga Mai Groot (Zürich). Dabei wurde besonders diskutiert, inwiefern die ursprünglichen Intentionen der Autoren in der Rezeption und durch fachlich-methodische Adaptationen neutralisiert werden konnten, etwa im Fall der Aneignung der (ursprünglich mit einer pro-katholischen Agenda verknüpften) Tonartenlehre Glareans durch protestantische Autoren. Das von Groot skizzierte Bild vom Umgang mit konfessionell ›kontaminiertem‹ musiktheoretischen Schrifttum erfuhr seine Ergänzung um Aspekte praktischen Musizierens und Komponierens im durch Religion bzw. Konfession geprägten Umfeld durch den Beitrag von Philippe Vendrix (Tours), »The Renaissance Musician Confronted with Religious Fragmentation«, in dem kompositorische Strategien der Anpassung, der Dissimulation und Konfrontation in sozialgeschichtlichem Kontext beleuchtet

wurden. Zwei historische Strategien des legislativen Umgangs mit faktisch vorhandener konfessioneller Pluralität innerhalb eines lokal begrenzten Herrschaftsbereichs, ihre Bedingungen, Implikationen und Folgen stellte Benjamin Kaplan (London) vor: In ihren Grundformen, die praktisch durch verschiedene konkrete Ausformungen repräsentiert sind, handelt es sich dabei um religiöse bzw. konfessionelle Toleranz *de iure* auf der einen und *de facto* auf der anderen Seite. Anhand konkreter Beispiele – den Niederlanden sowie den gemischt-konfessionellen Städten des Römischen Reiches deutscher Nation – konnte Kaplan die (zumindest tendenziellen) Folgen der jeweiligen Strategie, Anpassung und Assimilation im einen, religiöse Gruppenbildung in Verbindung mit Separation im anderen Fall, deutlich machen.

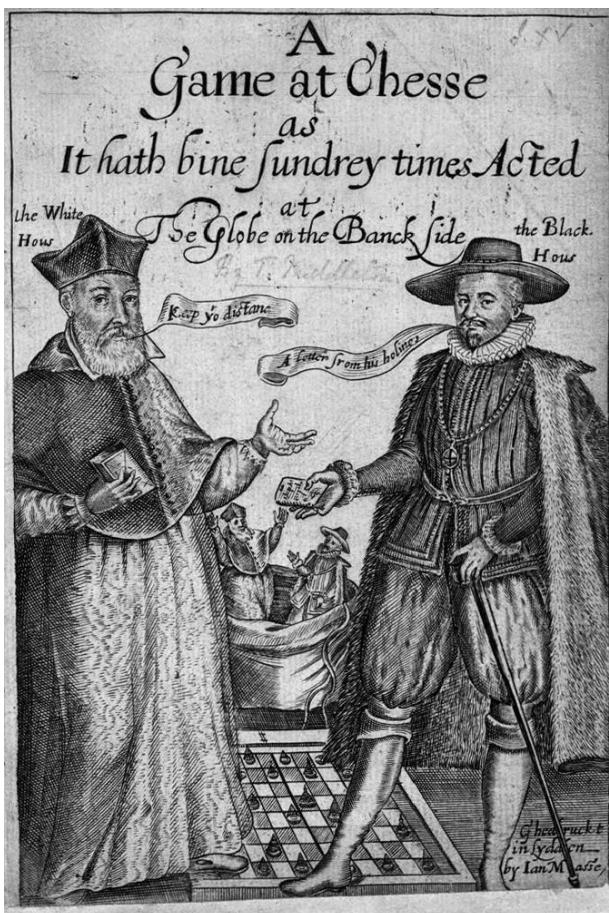


Abbildung 1  
Thomas Middleton: ›A Game at Chess‹ (1624), Titelblatt.

Waren damit Modi im Umgang mit konfessioneller bzw. religiöser Differenz innerhalb eines Herrschaftsgebiets beschrieben, so richtete Andrea Weindl (Mainz), mit dem Blick auf die Organisation des Seehandels zwischen dem reformierten England und dem katholischen, gegenreformatorischen Spanien, den Fokus auf pragmatische, transnationale Versuche, unter dem Druck wirtschafts- und machtpolitischer Erwägungen konfessionelle Konfliktpotentiale in Teilbereichen zu minimieren. Das von Weindl dargestellte Fallbeispiel erweiterte Thomas Weller (Mainz): Hatte die ›Einheit des Glaubens‹ gerade für das frühneuzeitliche Spanien mit seinem zersplitterten Machtbereich und seinen Kolonien in der Neuen Welt nachgerade staatskonstitutive und staaterhaltende Bedeutung, so nötigte die Internationalität des Handels zu moderateren Möglichkeiten im Umgang mit konfessioneller Differenz, die für neue Konfliktpotentiale zwischen innerspanischen Interessengruppen – der Inquisition und den am Handel interessierten spanischen Autoritäten – hervorriefen.

Insgesamt erwies sich die Tagung und vor allem der gewählte Fokus auf das Vergessen als ein Ensemble von diskursiven, ästhetischen und gesellschaftlichen Praktiken als sehr fruchtbar. Grundsätzliche konzeptuelle Überlegungen zum kulturellen Vergessen und seinen Funktionen sowie eine historische und disziplinäre Einordnung des Konzeptes wird die Einführung (Isabel Karremann, Cornel Zwielerin und Inga Mai Groote) zu dem Sammelband leisten, der im Herbst 2011 bei De Gruyter erscheinen wird. Für diesen Band sind weitere Beiträge eingeworben worden. So rekonstruiert Cornel Zwielerin (Bochum) eine politische Theorie des Vergessens im Italien des 16. und 17. Jahrhunderts. Ausgehend von Machiavellis Überlegungen zum Vergessen von und durch Religion in den *Discorsi* stellt Zwielerin zunächst fest, dass die hier angelegte Theorie des Vergessens von zeitgenössischen Kommentatoren wie von Wissenschaftlern weitgehend ignoriert wurde. Einzig Scipione Ammiratio erkannte in seinen *Discorsi sopra Cornelio Tacito* (1607) die Bedeutung des Vergessens als formierende Kraft von Gesellschaft und damit als wichtiges Anliegen einer Staatenlehre an und widmete ihm ein ganzes Kapitel, das in dem Band im Original abgedruckt wird. Freya Sierhuis (München) untersucht die Debatten um religiösen Frieden in den Niederlanden, wo der Flickenteppich unterschiedlicher Konfessionen und Sekten Toleranz zu einer dringlichen Frage machte. Der Aufsatz gibt Einblick in die Mechanismen religiöser Koexistenz, wie sie in den politischen Schriften von Grotius und seinen Anhängern zwischen 1610 und 1619 formuliert wurden. In einem zweiten Schritt diskutiert Sierhuis, wie diese Vorstellungen im dramatischen Werk von Vondel in den späten 1630ern aufgegriffen und weiterentwickelt wurden. Stephan Schmuck (Cork) widmet sich ebenfalls dem Gedanken der Toleranz, nun zwischen den religiösen und kulturellen Räumen Europas einerseits und des

Orients andererseits. Anhand von Berichten englischer Reisender ins ottomanische Reich analysiert Schmuck Formen praktischer und textueller Dissimulation als der bevorzugten Strategie, sich an religiöse Gepflogenheiten des Orients anzupassen ohne den christlichen Glauben ganz aufzugeben. Das Nachwort von Jane Newman (Irvine) schließlich bringt diese frühneuzeitlichen Handhabungen von konfessionellen Konflikten in Dialog mit den Herausforderungen religiöser Pluralität an den (post)modernen Staat. In kritischer Auseinandersetzung mit der These, wir befänden uns in einem »post-Westfälischen Moment« der völligen Trennung von Staat und Religion, zeigt sie auf, wie verschlungen diese Bereiche auch im Gründungstext des modernen Nationalstaats, dem Westfälischen Vertrag von 1648, bleiben. Anstatt den Glauben vergessen zu machen, so Newman, bietet der Vertrag ein komplexes Modell für den politischen Umgang mit religiösen Konflikten, aus dem wir heute noch nützliche Lehren ziehen können.

## The Uses of the *Theatrum Mundi* Metaphor in Seventeenth-Century England

BJÖRN QUIRING

*Der vom Teilprojekt C 10 organisierte Workshop »The Uses of the ›Theatrum Mundi‹ Metaphor in Seventeenth-Century England« fand am 12. und 13. November 2010 im Lyrikkabinett und IBZ in München statt.*

»Welttheater« kann als eine der dominanten »absoluten Metaphern« im Sinne Blumenbergs gelten; sie entwickelt sich, sobald sich das Theater selbst als Institution herausbildet, und ist bis heute (trotz neuer Leitmedien) nicht ganz verschwunden. In dieser langen Karriere (speziell im Bereich der Literatur, Philosophie und Theologie) lassen sich zwei Höhepunkte ausmachen, von denen einer in der Spätantike und der andere, noch prominentere, in der Frühen Neuzeit liegt. In dieser Zeit scheint die Metapher speziell in England allgegenwärtig, sie tritt in den verschiedensten Textsorten auf und wird z.B. sowohl von diversen Puritanern als auch von Shakespeare und Ben Jonson ausgiebig verwendet. Dabei fällt die zirkuläre Struktur ihres Gebrauchs auf: Mal dient sie dazu, die Welt als Theater zu repräsentieren, mal umgekehrt das Theater als Welt; *tenor* und *vehicle* sind in ihrem Fall austauschbar. Entsprechend werden sehr verschiedene Ziele durch den Gebrauch der Metapher anvisiert: Als Welttheater kann sowohl die gesellschaftliche Ordnung als auch die kosmische Ordnung bezeichnet werden; und die Metapher kann eingesetzt werden, um die Spannung zwischen diesen beiden zu verdecken oder zu betonen. Das Theater kann als determinierter Ablauf, in dem alles festgelegt ist, aber auch als Ort, an dem jede Rolle variabel und insofern alles möglich ist, dargestellt werden. Und je nachdem, ob jenseits des Theaters das wahre, von seinen Inszenierungen nur verdeckte Leben vermutet wird oder nicht, kann die Metapher ihren Gegenstand auf- oder abwerten. Aufgrund dieser Vielsinnigkeit kann die Gleichsetzung von Theater und Welt in Texten verschiedenster religiöser und politischer Ausrichtungen auftauchen; nicht einmal antitheatralische Schriften verzichten ganz auf sie. Welche Ursachen und Wirkungen hat dieser pervasive Metapherngebrauch? Warum scheint er sich speziell in dieser Zeit aufzudrängen? Wie hängt die Metapher des Welttheaters mit anderen Metaphern, mit Weltanschauungen und sozialen Praktiken zusammen? Warum nimmt ihre Verwendung im Lauf des 18. Jahrhunderts deutlich ab? Was hat von ihr nichtsdestoweniger überlebt? Auf diese Fragen sind bereits diverse Antworten gegeben worden (u.a. die von Ernst Robert Curtius, Walter Benjamin, Richard Alewyn, Michel Foucault, Hans-Urs von Balthasar, Jean-Christoph Agnew und Stephen Greenblatt). Die meisten dieser Autoren betonen die Verbindung der

Metapher mit kulturellen Umbrüchen und der aus den Umbrüchen resultierenden Entfremdungserfahrungen; aber nicht einmal über diesen Punkt besteht ein allgemeiner Konsens. Der Workshop war als Diskussionsforum gedacht, in dem – speziell anhand von literarischen Texten – einige offene Fragen diskutiert und präzisiert werden konnten.

Der eröffnende Vortrag von Julia Lupton (UCI), *Dressing Up the ›Theatrum Mundi‹: Notes on the Renaissance Softscape*, näherte sich dem Thema anhand von Reflexionen über den Einsatz von Textilien im Hofzeremoniell der Tudors und Stuarts: Kleidung, Baldachine, Vorhänge u.ä. fungieren im England der Frühen Neuzeit nicht nur als Herrschaftsattribute, sondern auch als Mittel zur Herstellung von gemeinschaftlich genutzten Repräsentationsräumen; Textilien etablieren z.B. Zonen der Sichtbarkeit und der Unsichtbarkeit (was im *Hamlet* Polonius zum Verhängnis wird). Sie konstituieren auf diese Weise, vor allem anlässlich von Festivitäten, einen theatralischen Raum, für den Lupton den Begriff »Softscape« verwendete. Der Vortrag konzentrierte sich auf den Einsatz von Wandteppichen im Palast von Whitehall – Teppiche mit biblischen Motiven, die gleichzeitig die Geschichte der Tudors figurieren. Lupton arbeitete die Funktion dieser Teppiche im Hofzeremoniell und in diversen Theateraufführungen in Whitehall heraus, speziell in einigen Dramen Shakespeares, in denen auf die Wandbehänge direkt oder indirekt Bezug genommen wird.

Der Beitrag *Having a Good Time at the Theatre of the World: Entertainment, Antitheatricality and the Calvinist Use of the ›Theatrum Mundi‹ Metaphor in Early Modern England* von Enno Ruge (Universität Regensburg) befasste sich mit der theologischen Seite der Metapher. Im Zentrum stand ihre Verwendung bei Jean Calvin und deren Rezeptionsgeschichte. In Calvins Theologie ist Gott der einzige wahre Zuschauer: Im Theater der Welt (dessen Finale das Jüngste Gericht ist) stellt sich seine Herrlichkeit dar, aber auch das Elend des Menschen. Viele britische Puritaner weichen von dieser Ansicht Calvins ab, da sie sich nicht als zum Mitspielen verdamnte Schauspieler des Welttheaters sehen, sondern, quasi an der Seite Gottes, als Zuschauer: Sie treten mit dem Anspruch auf, das *theatrum mundi* durch Frömmigkeit zu überwinden. Genau dieser Anspruch der Puritaner auf einen dem irdischen Treiben entrückten Platz im Weltzuschauerraum wird in diversen Darstellungen von Puritanern im frühneuzeitlichen Drama thematisiert und angegriffen. Als Beispiel dafür wurde von Ruge eine Szene aus Thomas Middletons Drama *Hengist, King of Kent* analysiert.

Die Nachmittagssitzung wurde eingeleitet durch den Vortrag *Affects and Special Effects: Returns of Baroque Theater in Shakespeare and Suárez* von Philip Lorenz (Cornell University). Lorenz ging vom lacanianischen Topos des ›Dings‹ aus, d.h. des verlorenen Objekts, das

Subjekt und Objektwelt zusammenhält; das ›Ding‹ wurde dabei weitgehend gleichgesetzt mit der alle Wünsche erfüllenden idealen Mutter, die noch das affektive Leben des Erwachsenen mit ihrer Gegenwart/Abwesenheit beherrscht. Dieses verlorene Objekt lässt sich nur als zugleich präsent und absent in die symbolische Ordnung integrieren, d.h. es kann nur durch den Gebrauch von (z.B. theatralischen) Repräsentationen zugänglich gemacht werden. Der Vortrag konzentrierte sich in seiner Analyse dieses Darstellungsproblems auf die letzte Szene von Shakespeares *Winter's Tale*, in der die »auferstandene« Hermione als ihr eigenes künstliches Substitut und insofern als doppelter *special effect* auftritt. Vertiefend wurden die Mariologie von Francisco Suárez sowie Mariendarstellungen von Francisco Pacheco, Velázquez und Zubarán herangezogen.

Björn Quirings (LMU) *Performing Community and its Other in Shakespeare's ›Othello‹* konzentrierte sich auf die politische Dimension der Opposition von falschen Inszenierungen einerseits und wahren Welttheater andererseits: Der Vortrag ging von einem seit Platons *Nomoi* geläufigen Topos aus, der die politische Ordnung des Gemeinwesens als »wahres« Theater (d.h. als wahre Repräsentation der göttlichen Weltordnung) kontrastiert mit dem kommerziellen Theater, in dem nur Lüge, Täuschung und der Bruch sozialer Regeln zur Aufführung kommen. Quirings These war, dass im *Othello* der Protagonist daran scheitert, diese Grenze zwischen »wahrem« und »falschem« Theater verbindlich durch alle Lebensbereiche zu ziehen. In der militärischen Führungsschicht Venedigs wird speziell der Krieg als legitimes Welttheater, als Gottesgericht und insofern als rituelles Mittel der Evidenzherstellung angesehen. General Othellos Niedergang ist bedingt durch die Suche nach einer entsprechenden Evidenz in der Beziehung der Geschlechter, einer Wahrheit jenseits der Inszenierungen von Männlichkeit und Weiblichkeit. Der auf dramatische Wirksamkeit bedachte Theaterfeind Iago bestärkt ihn in dieser Suche und suggeriert durch ein raffiniertes Spiel mit Sichtbarkeiten und Unsichtbarkeiten eine verborgene Hinterbühne, auf der Desdemonas wahres Wesen zum Vorschein komme – mit den bekannten katastrophalen Konsequenzen.

Anselm Haverkamp (NYU) schloss mit *A Narrow Thing Within One Word: The Foreclosure of Nature in Post-Shakespearean Worlds and Times* den ersten Tag des Workshops ab. Der Vortrag setzte sich mit Alfred North Whiteheads Diagnose einer die Neuzeit seit dem 17. Jahrhundert bestimmenden »Bifurkation der Natur« in eine »objektive« und eine »subjektive« Wirklichkeit auseinander. Mit dieser Spaltung in eine Welt der Latenz und eine der Evidenz geht nach Haverkamp eine Aktualisierung der Metapher des Welttheaters einher – eine Umbildung, die mit einer neuen Auffassung von Metaphorizität selbst verbunden ist: Das *theatrum mundi* wird von einer »metaphora perpetua«, d.h. einer Allegorie, zu einer Metalepse; entsprechend geht die

Theatermetapher im 17. Jahrhundert fließend über in die Metaphorik des Teleskops und der *telescope*. Vor allem anhand von Miltons *Paradise Lost* zeigte Haverkamp auf, dass die Welt nunmehr in einem metaleptischen »Welt-Zeit-Raum« aufgehoben zu sein scheint, dadurch aber nur um so unzugänglicher wird. Abschließend wurde angedeutet, dass der Einsatz des Teleskops als Requisit in Becketts *Endspiel* sich als Kritik an dieser nach wie vor wirksamen Umbesetzung lesen ließe.

Die Vormittagssitzung am 13. November wurde von Jane Newman (UCI/FU Berlin) eingeleitet. Mit ihrem Vortrag *The World as Emblem* verließ sie das britische Territorium und unternahm einen vergleichenden Exkurs nach Deutschland: In den dramatischen Werken von Gryphius, Opitz, Lohenstein und anderen ist die Welt als Trauerspiel (mit Gott als Zuschauer) ein beliebter Topos; im Zentrum des Interesses steht dabei meistens die höfische Gesellschaftsordnung. Von vielen Autoren wird in diesem Zusammenhang die Luthersche Zwei-Reiche-Lehre aufgegriffen und variiert: Diesseitige Herrschaft ist demnach nur Theater, im Gegensatz zum wahren und ewigen Reich Gottes. Im Zentrum von Newmans Untersuchung stand die *Catharina von Georgien* von Andreas Gryphius, deren Titelheldin sich dem Martyrium unterzieht, um der Heirat mit dem persischen Schah zu entgehen. Mit Hilfe von Walter Benjamins Studie über den *Ursprung des deutschen Trauerspiels*, welche die Fragwürdigkeit jeder Eschatologie im Lutheranismus wie im Trauerspiel betont, wurde eine Krux des Dramas herausgearbeitet: Auf die Fragen, wie die Embleme dieser Welt zu lesen sind und ob sie mehr als kontingente, von der Eschatologie abgeschnittene Geschichte zur Darstellung bringen können, bietet das Stück nur skeptische Antworten. Zwar wird Catharinas Krone in ihrem Traum zu einer Dornenkrone, aber die emblematische Deutung dieses Bilds bleibt unklar; Catharina erscheint nach ihrem Martyrium zwar als Engel, aber nur in einer vom Publikum nicht geteilten Vision des Schah. Gryphius erzählt keine unproblematische Märtyrergeschichte, sondern reflektiert die Willkür von Allegoresen, die Undurchdringlichkeit von Emblemen und die Ungewissheit der Erlösung. Der rettende dialektische Umschlag, das »Sich-Wiederfinden« des melancholischen Zuschauers in der Welt der Auferstehung, auf das Benjamin am Ende des Trauerspielbuchs insistiert, erscheint vor diesem Hintergrund fragwürdig.

Andreas Höfele (LMU) konzentrierte sich in *Portraits of Hydra* ebenfalls auf die politische Dimension der Metapher des *theatrum mundi*: Seit Augustinus gehört zu den antitheatralischen Topoi, die immer wieder ins Feld geführt werden, die den Menschen emotional vereinnahmende und in sich absorbierende Funktion des Dramas. Das Publikum wird demnach durch schlechte, durch das Theater ausgelöste Affekte zum aufgewühlten, unbeherrschbaren »corporate body«. Insofern besitzen Spektakel das Potential, die Gesellschaft in eine gefährliche, monströse Vielheit, eine »Hydra«, zu ver-



wandeln; dieser Gemeinplatz findet sich sowohl bei Hobbes als auch bei James I. wieder, der von seinem »Publikum« als von der »Hydra of diversely-inclined spectators« spricht. Die Formulierung weist darauf hin, dass das Theater seine Zuschauer einerseits homogenisiert, sie aber andererseits ausdifferenziert und gegen sich selbst spaltet. Dieses Spannungsverhältnis zwischen individualisierender und deindividualisierender Wirkung von Schauspielen wurde anhand zweier Bilder illustriert: eines Stichs von Wenceslaus Hollar, der die Exekution des Earl of Stafford darstellt, und der »Kreuztragung« von Bruegel d.Ä. Vor diesem Hintergrund wurde der Umgang Shakespeares mit dem Motiv der Zuschauermenge als Hydra, besonders anhand des »Coriolanus«, analysiert.

Den ersten Vortrag der Nachmittags Sitzung, *Theatre in Theology: Confessional Sense-Making in England and the Netherlands from Calvin to Vondel and Marvell*, hielt Nigel Smith (Princeton University). Motive entwickelnd, die auch im Vortrag von Enno Ruge eine Rolle gespielt hatten, befasste er sich mit dem gebrochenen Verhältnis der Theologie zum Theater und zum Topos des Welttheaters; er verfolgte dabei den Gebrauch der Theatermetapher und ihr Verhältnis zur Theaterpraxis auch in Kontinentaleuropa, speziell in den Niederlanden und Deutschland. Entgegen der verbreiteten Ansicht, das Verhältnis zwischen reformierten Theologen und Dramatikern sei von Anfang an ein distanziertes gewesen und im Laufe der frühen Neuzeit immer feindseliger geworden, zeigte Smith eine starke wechselseitige Beeinflussung theatralischer und politisch-theologischer Traditionen auf.

Freya Sierhuis (LMU) sprach über *Negative Cosmology and the Theatre of the Passions in the Work of Fulke Greville*. Sie ging dabei von kosmologischen und epistemologischen Aussagen Grevilles aus, in denen sich eine tiefgreifende Unsicherheit über die Beschaffenheit der Welt und über die Legitimität religiöser Dogmen artikuliert. Sierhuis betonte die Vielfalt der in diesem Zusammenhang auf Greville wirkenden Einflüsse, allen voran des Calvinismus und der Unendlichkeitsemphasen in Werken der »novae scientiae«, besonders in denen von Giordano Bruno. Diese Einflüsse bestimmen Grevilles Auffassung, dass Gottes Wille und Vorsehung

unerkenntlich wirken und der Weltlauf insofern von den Menschen nicht nachvollzogen werden kann. Der Anspruch der irdischen Souveräne und Machthaber, die wahre Weltordnung zu repräsentieren und/oder ins Werk zu setzen, kann deshalb nicht aus der Natur der Dinge gerechtfertigt werden; Greville hält weltliche Autorität insofern für inhärent theatralisch, was vor allem in seinen Dramen *Alabam* und *Mustapha* ausdrücklich thematisiert wird.

Der Workshop wurde abgeschlossen durch den Vortrag *The End of a Trope for the World* von Martin Harries (NYU). Ähnlich wie Haverkamp befasste sich Harries mit der Frage, weshalb die Metapher des Welttheaters bis heute persistiert, obwohl ihr Gebrauch im Lauf der Neuzeit deutlich zurückgeht. Der Vortrag konzentrierte sich nach einigen Ausführungen zu Shakespeare und seiner Wirkungsgeschichte wiederum auf Becketts *Endspiel*, anhand dessen Harries das gebrochene Fortleben der Metapher im 20. Jahrhundert aufzeigte: Beckett ruft (z.B. durch die Einbeziehung des Zuschauerraums in das Spiel) die Topoi des Welttheaters auf, hintertreibt sie aber im selben Zug; in Heideggerscher Terminologie: Becketts Drama »weltet« und »entweltet« zugleich.

Bei der Untersuchung und Diskussion dieses reichen Themas zeigte sich immer wieder die zentrale Bedeutung des Sachverhalts, dass Theater einerseits als formgebende und enthüllende, andererseits als verbergende Instanz fungiert – und in seiner enthüllenden Funktion einerseits die natürliche Welt, andererseits die Gesellschaft darstellen soll. So eröffnete sich das Spektrum dessen, was Haverkamp in seinem Vortrag als die »doubtful visibilities« des Theaters bezeichnete. Die Frage nach diesen »Sichtbarkeiten« und ihrem epistemologischen Wert erschien als eine der interessantesten Leitfragen, die sich im Lauf des Workshops herausbildeten: Das frühneuzeitliche englische Theater vertiefend als ein Medium der Evidenzherstellung zu untersuchen, das sich in Kooperation und Konkurrenz zu anderen Medien und Evidenzverfahren behauptet, wäre fraglos ein lohnendes Anschlussprojekt.

Die Publikation der Tagungsbeiträge ist in Vorbereitung.

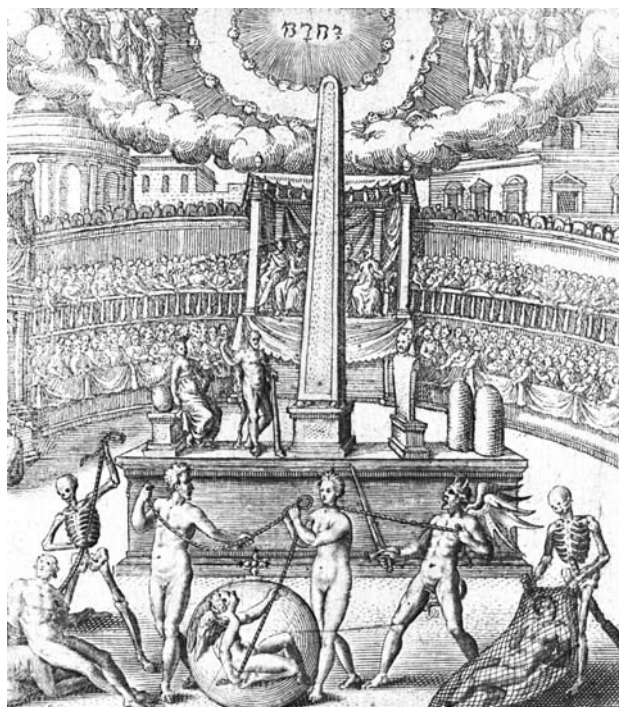


Abbildung 1  
Jean Jacques Boissard: »Theatrum Vitae Humanae« (1569).  
Bayerische Staatsbibliothek München, ESlg/4 L.eleg.m. 14 w, 1.

## Gelehrtenkultur an der Hohen Schule zu Altdorf: Heterodoxie, Politik, Wissenschaft

MARTIN SCHMEISSER

*Der folgende Bericht bietet einen Überblick über die Inhalte und Ergebnisse eines Arbeitsgesprächs, das vom 3. bis 5. Mai 2011 in Engi (Schweiz) stattfand. Organisiert wurde die Veranstaltung durch Dr. Hanspeter Marti (Arbeitsstelle für kulturwissenschaftliche Forschungen, Engi), in Zusammenarbeit mit dem Teilprojekt B 7 »Gelehrtenkultur und religiöse Pluralisierung: Praktizierte Toleranz im Umgang mit heterodoxen Positionen um 1600«. Das Programm ist im Internet einsehbar unter <http://www.sfb-fruehneuzeit.uni-muenchen.de/archiv/2011/b7mai11.html>.*

Das Ziel des Arbeitsgesprächs bestand darin, die Konzeption eines interdisziplinär angelegten Sammelbands zur frühneuzeitlichen Gelehrtenkultur an der Altdorfer *Academia Norica* auszuarbeiten. Als Grundlage der Diskussionen dienten Kurzreferate, in denen die Teilnehmer ihre Arbeitsvorhaben und Befunde vorstellten. Im Zentrum standen thematisch die vielschichtigen Zusammenhänge von heterodoxiegeschichtlichen, religions- und hochschulpolitischen sowie wissenschaftsgeschichtlichen Entwicklungen an der Nürnberger Hochschule.

Gegenstand der ersten Gesprächsrunde waren die unterschiedlichen Bedingungsfaktoren für die religiöse Pluralisierung und die Rezeption nonkonformer Ideen an der Akademie einerseits und die progressive Ausbildung der lutherischen Orthodoxie andererseits. In den Blick genommen wurden hierbei die geistesgeschichtliche Positionierung des antitrinitarisch und radikal aristotelisch orientierten Dissidentenkreises um den Medizin- und Philosophieprofessor Ernst Soner (1572–1612). Eric Achermanns (Münster) Referat zeigte die Bedeutung der philosophischen Erörterungen der Opposition von innerem und geäußertem Wort für die sozinianische Exegesetradition. Genauer zu untersuchen sind daher im Kontext des »Altdorfer Kryptosozinianismus« vor allem Michael Piccart und Soners Kommentare zu Aristoteles' *Peri hermeneias*. Frieder von Ammon (München) befasste sich daraufhin in seiner fundierten Darstellung mit der Lyrik des Soner-Schülers Martin Ruarus (1588/1590–1657), der neben Johann Crell (1590–1633) zu den namhaftesten antitrinitarischen Theologen zählte; er war aber zu seiner Zeit auch als Dichter bedeutend. Von Ammon machte deutlich, dass Ruarus' poetische Produktionen auch der Kommunikation von subversiven und religiös nonkonformen Ideen dienten. Cecilia Muratori (München) erläuterte anschließend in einem sachlich präzisen Referat, aus welchen Gründen Nikolaus Taurellus (1547–



Abbildung 1  
Arnold Clapmar: »De Arcanis Rerumpublicarum«, Frontispiz  
(Leiden 1644).

1606) als Philosoph und Vertreter der lutherischen Orthodoxie gegen die Seelenlehre Andrea Caesalpinos polemisierte. Der Naturalismus des italienischen Aristotelikers beeinflusste Soner und dessen Lehrer Phillip Scherbe (1553–1605) maßgeblich. Letzterer stand im Mittelpunkt der Ausführungen von Udo Roth (München), in welchen die heterodoxen Aspekte der aristotelischen Naturphilosophie und Medizin Scherbes beleuchtet wurden. Roth zeigte auf, inwiefern Scherbes Denken auch Soners spätere Rezeption der rationalistischen Religionsphilosophie der Sozinianer bedingen konnte. Martin Schmeissers (München) Beitrag kreiste ebenfalls thematisch um den Aristotelismus der Altdorfer Antitrinitarier. Ihm gilt es zu demonstrieren, dass der vielgestaltige Altdorfer Aristotelismus auch für Crells Denken grundlegend war, dessen Ethik und Toleranzvorstellungen dann vor allem in der englischen Frühaufklärung (etwa durch John Locke) rezipiert wurden. Dietrich Blaufuß' (Erlangen) kenntnisreiches Referat befasste sich mit Johann Saubert, der sich als Geistlicher und Religionspolitiker um die Durchsetzung des lutherischen Bekenntnisses bemühte. Saubert

reagierte aus diesem Anlass auch auf die sozinianischen Gegner, die in Altdorf eine Hochburg hatten. Im Anschluss daran skizzierte Wolfgang Mährle (Stuttgart) in seinen Erörterungen den andauernden Einfluss der Familie Camerarius auf die progressive Entwicklung der Institutions- und Religionspolitik an der *Academia Norica*, die durch Joachim Camerarius mitbegründet wurde.

Im Zentrum der zweiten Sektion standen die Rechtslehre und Politik. Eröffnet wurde sie durch Hanspeter Marti (Engi), der in seinem Referat Conrad Rittershausen (1560–1613) und die unter seinem Vorsitz entstandenen akademischen Dissertationen und Disputationen mit großer Sachkenntnis behandelte. Ob schon Rittershausen als einer der bedeutendsten Altdorfer Rechtslehrer gilt, wurde seinen für die Erforschung der Disputationspraktiken an der Hochschule exemplarischen Thesenschriften bislang kaum Beachtung geschenkt. Gideon Stiening (München) beschäftigte sich mit den Vorschlägen zum praktischen Umgang mit heterodoxen Positionen in der politischen Theorie der Altdorfer. Der Hauptgegenstand seiner Überlegungen waren die *Arcanis Rerumpublicarum libri sex* des Arnold Clapmarius (1574–1604), der als Juraprofessor an der *Academia Norica* wirkte. Mit seinen Theorien setzte sich der Freidenker Gabriel Naudé kritisch auseinander. Michael Philipps (Augsburg) anregender Beitrag war demgegenüber mit den politischen Dissertationen befasst, die um 1600 in Altdorf entstanden sind. Zu konstatieren ist, dass im Bereich der Politik- und Rechtswissenschaft generell eine disziplinübergreifende Wechselwirkung verschiedener Methoden und Diskurse bei der Erörterung von Streitfragen stattfand, die weite Freiräume für Pluralisierung schuf. Dies bestätigte auch das solide Referat von Dirk Werle (Leipzig), der Georg Christoph Schefers Inauguralthesen *De fama* (1662) in den Blick nahm. Verwunderlicherweise dissertierte Schefer über das Thema »Ruhm« nicht als Philologe oder Historiker, sondern als Jurist, um das Konzept in Hinblick auf seine zivil- und strafrechtliche Relevanz zu analysieren. Letztlich überschritt er allerdings diesen Kontext, um theologische Fragen zu erörtern.

Die letzte Diskussionsrunde beschäftigte sich mit der philosophischen Fakultät und den Naturwissenschaften. Das Referat von Reimund Sdzuj (Greifswald) beleuchtete die Relevanz der Produktionen des ungarischen Polyhistor Daniel Wilhelm Moller (1642–1712), der ab 1674 an der Altdorfer Hochschule als Professor der Geschichte und Philosophie tätig war. Robert Seidel (Frankfurt am Main) stellte dagegen in seinem kundigen Beitrag die Themen und die komplexen Methoden vor, die bei den rund vierzig Disputationen unter Johann Andreas Nagel (1710–1788) behandelt und angewandt wurden. Nagel wirkte ab 1737 in Altdorf als Professor der Metaphysik, der orientalischen

Sprachen und der Rhetorik. Den Abschluss der Gespräche gestaltete Urs Leu (Zürich), dessen sehr fundiertes Referat den Einfluss der Altdorfer Hochschule auf das Denken des Schweizer Arztes und Paläontologen Johann Jakob Scheuchzer (1672–1733) aufzeigte. Scheuchzer hatte in Altdorf unter Johann Christoph Sturm studiert. In den anschließenden Gesprächen wurde die Beziehung zwischen Naturforschung und religiöser Pluralisierung in der Ära der »New Science« thematisiert. Scheuchzer vertrat bezeichnenderweise ähnliche Konzeptionen wie William Whiston, der wie Newton Affinitäten zur rationalistischen Religionsphilosophie der Antitrinitarier hatte. Ob dies in einem unmittelbaren Zusammenhang mit Scheuchzers Studium in Altdorf gesehen werden kann, bleibt noch zu klären.

Insgesamt hat sich das Arbeitsgespräch in seiner experimentellen Form als äußerst ertragreich erwiesen. In den intensiven und teilweise kontrovers geführten Diskussionen ist es gelungen, die Forschungsaufgaben zu verdeutlichen und die verschiedenen Perspektiven thematisch zu bündeln. Der geplante Band soll methodisch differenzierte Analysen von Fallbeispielen darbieten, welche die unterschiedlichen Entwicklungen von Politik, Religion und Wissenschaft an der Altdorfer Akademie bis in das 18. Jahrhundert detailscharf beleuchten und in ihrer engen Korrelation vorstellen. Die Publikation soll im Verlauf des Jahres 2012 erfolgen.

## NEUESTE PUBLIKATIONEN DES SFB 573

### Quellen und Darstellungen zur Geschichte des Antitrinitarismus und Sozinianismus in der Frühen Neuzeit. Herausgegeben von Martin Mulsow und Friedrich Vollhardt in Verbindung mit Martin Schmeisser

*Friedrich Vollhardt und Martin Mulsow haben im Dezember 2010 eine wissenschaftliche Reihe »Quellen und Darstellungen zur Geschichte des Antitrinitarismus und Sozinianismus in der Frühen Neuzeit« ins Leben gerufen (Akademie Verlag), die im Sommer 2011 mit einer durch Martin Schmeisser erstellten Ausgabe der deutschsprachigen Fassung des »Rakówer Katechismus« und des sogenannten »Soner-Katechismus« beginnen wird.*

Im Zeitalter der Reformation entstehen neben den großen Konfessionen weitere Bewegungen, die den Prozess der religiösen Pluralisierung begleiten und diesen phasenweise beschleunigen und radikalisieren. Dazu zählen auch der Antitrinitarismus und Sozinianismus des 16. und 17. Jahrhunderts, die eine lang anhaltende Wirkung im akademischen Diskurs entfalten sollten. Es handelt sich dabei jedoch nicht um homogene Bewegungen, sondern um verschiedene Denkansätze, die in je unterschiedlicher Weise auf die Kritik am Dreifaltigkeitsdogma rekurrieren. Diese sollten langfristig dazu beitragen, dass einer autoritativ betriebenen Bibelexegese die Grundlagen entzogen wurden.

Seit den Studien Delio Cantimoris zu den *Eretici italiani del Cinquecento* (1939) ist die Bedeutung des heterodoxen Diskurstyps erkannt, dabei jedoch oft einseitig auf das Lebensschicksal der prominenten Vertreter bezogen worden. Die in der vorliegenden Buchreihe publizierten Texte sollen dazu anregen, nach den funktionalen Bezügen des antitrinitarischen Denkens zu fragen, etwa nach der epistemischen Ausrichtung der Bewegungen, ihren ideellen Rahmungen sowie den literarisch-rhetorischen Strategien der Dogmenkritiker.

Die Anhänger abweichender Bekenntnisse zeigen dabei oft eine hohe Beweglichkeit, um dem mit der Konfessionalisierung wachsenden Konformitätsdruck der kirchlichen Autoritäten zu entgehen. Nur in lokal und temporär begrenzten Zusammenhängen entwickeln sich in der Frühen Neuzeit nicht institutionalisierte Formen religiösen Lebens, die unter Gesichtspunkten einer (nicht linear gedachten) Modernisierungstheorie betrachtet werden können. Von exemplarischer Bedeutung ist hier die Religionsphilosophie und Theologie

des Italieners Fausto Sozzini (1539–1604), der nach einem Aufenthalt in Siebenbürgen 1579 nach Polen emigrierte und dort zum Führer einer *Ecclesia minor* wurde, die Anhänger in ganz Europa gewinnen konnte. So löste die Entdeckung einer sozinianischen Gruppierung, die sich an der Nürnberger Akademie zu Altdorf um den Medizin- und Philosophieprofessor Ernst Soner (1573–1612) formiert hatte, umfangreiche Ermittlungen der lokalen Obrigkeit aus. Diesem um 1600 entstandenen Netzwerk in Altdorf ist der erste Band der neuen Reihe gewidmet.

Weitere Bände werden jeweils Konstellationen von Themen und Publikationsaktionen des Antitrinitarismus ausleuchten. Nachdrucke von entlegenen Texten werden ausführlich eingeleitet und flankiert von Materialien, Rezeptionsdokumenten sowie verwandten Veröffentlichungen. Einige Bände erschließen bisher ungedruckte Manuskripte. Die antitrinitarischen Denkhorizonte, die auf diese Weise wiedergewonnen werden, reichen von den antitrinitarischen Anfängen in Heidelberg und bei italienischen Exulanten in der Schweiz über die exegetischen und dogmatischen Entwicklungen in Ungarn und Polen bis zur westeuropäischen Frühaufklärung und dem Umkreis von Locke, Bayle und Newton.

**Bd.1: Sozinianische Bekenntnisschriften. Der »Rakówer Katechismus« des Valentin Schmalz (1608) und der sogenannte »Soner-Katechismus«. Herausgegeben und eingeleitet von Martin Schmeisser.**

Dieser Band enthält die erste Neuveröffentlichung der deutschen Fassung des *Rakówer Katechismus* (1608) durch den Gothaer Theologen Valentin Schmalz (1572–1622). Der Text stellt die zentrale Bekenntnisschrift des Sozinianismus dar, der als die theologisch anspruchsvollste und wirkmächtigste Strömung der Radikalreformation im 17. Jahrhundert seine kulturelle Hochburg im polnischen Raków hatte. Zusätzlich wird hier dem Publikum die erste vollständige Edition des sogenannten *Soner-Katechismus* zugänglich gemacht, erstellt auf der Grundlage einer Handschrift des 17. Jahrhunderts und der in Gustav Georg Zeltner's *Historia Cryptosocinismi Altorfinae* (1729) abgedruckten Textauszüge. Benannt ist diese fälschlicherweise auch als Vorlage für den *Rakówer Katechismus* betrachtete Schrift nach ihrem mutmaßlichen Verfasser Ernst Soner (1573–1612), der an der Nürnberger Akademie zu Altdorf als Medizin- und Philosophieprofessor tätig war und dort eine sozinianische Gruppierung begründete. Die Hochschule war damit in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts ein Zentrum des Antitrinitarismus im protestantischen Reichsgebiet, aus dem später einflussreiche Mitglieder der *Ecclesia minor* hervorgingen, wie Johann Crell (1590–1633) und Martin Ruarus (1588–1657).

Die beiden hier präsentierten Unterweisungsschriften beinhalten die ersten systematischen Darstellungen des sozinianischen Lehrbegriffs in deutscher Sprache. Für die Rekonstruktion der Geschichte der Spätreformation und der religiösen Pluralisierung in der Frühen Neuzeit stellen sie daher Quellen von erst-rangiger Bedeutung dar. Um dies zu verdeutlichen, wird in der Einleitung nachgezeichnet, welche religions-geschichtlichen und religionspolitischen Umstände die Entstehung und Verbreitung des *Rakówer Katechismus* bedingten. In den Blick genommen und in ihrer engen Verflechtung vorgestellt werden dabei die komplexen biographischen, realgeschichtlichen und ideengeschichtlichen Hintergründe, die für die Gehalte der vorliegenden Texte essentiell sind.

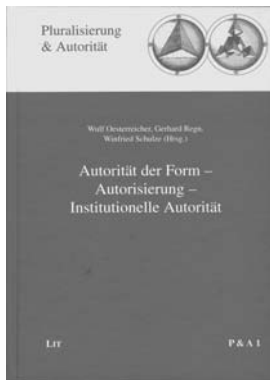
*In Ergänzung der in den »Mitteilungen 1/2005« veröffentlichten Gesamtbibliographie des SFB werden seit der Ausgabe 1/2006 in jedem Heft die aktuellen Neuerscheinungen veröffentlicht. Die vollständige Liste finden Sie unter <http://www.sfb-fruehneuzeit.uni-muenchen.de/publ/publikationen.pdf>.*

- Bleuler, Anna Kathrin (2011): »*Aemulatio modernorum*. Deutschsprachige Humanismus-Rezeption am Heidelberger Hof zur Zeit Kurfürst Friedrichs II. (1544–1556) am Beispiel von Kaspar Scheits *Lobrede von wegen des Meyen*«, in: Müller, Jan-Dirk/Pfisterer, Ulrich u.a. (Hrsg.): *Humanistische und vernakulare Kulturen der »aemulatio« in Text und Bild (1450–1620)*. Berlin/New York: De Gruyter (= P & A, 27), 371–392.
- Brendecke, Arndt (2011): »Der »oberste Kosmograph und Chronist Amerikas«. Über einen Versuch der Monopolisierung von historischer Information«, in: Bezner, Frank/Mahlke, Kirsten (Hrsg.): *Zwischen Wissen und Politik. Archäologie und Genealogie frühneuzeitlicher Vergangenheitskonstruktionen*. Heidelberg: Winter (= Akademiekonferenzen, 6), 353–374.
- Brockstieger, Sylvia (2011): »*Aemulatio* und Intermedialität. Kunsttheoretische und poetologische (Selbst-)Reflexion im Prosaroman *Isenius* (1573)«, in: Müller, Jan-Dirk/Pfisterer, Ulrich u.a. (Hrsg.): *Humanistische und vernakulare Kulturen der »aemulatio« in Text und Bild (1450–1620)*. Berlin/New York: De Gruyter (= P & A, 27), 165–193.
- Dreiling, Semjon Aron (2011): »Subversive *aemulatio* – Fontainebleau als Ort des Wettstreits«, in: Müller, Jan-Dirk/Pfisterer, Ulrich u.a. (Hrsg.): *Humanistische und vernakulare Kulturen der »aemulatio« in Text und Bild (1450–1620)*. Berlin/New York: De Gruyter (= P & A, 27), 813–862.
- Groote, Inga Mai/Kölbl, Bernhard (2011): »Glearen the Professor and His Students' Books: Copied Lecture Notes«, in: *Bibliothèque d'Humanisme et Renaissance* 73, 61–91.
- Höfele, Andreas (2010): »Kannibale und Tier: Figuren des (Un)Menschlichen in Shakespeares Rache-tragödien«, in: Behrens, Rudolf/Moog-Grünwald, Maria (Hrsg.): *Moralistik: Explorationen und Perspektiven*. München u.a.: Fink (= Romanistisches Kolloquium, 12), 83–117.
- Höfele, Andreas (2011): *Stage, Stake, and Scaffold: Humans and Animals in Shakespeare's Theatre*. Oxford: Oxford University Press.
- Hon, Jan (2011): »*Aemulatio* im Kommunikationsraum des frühneuzeitlichen Prosaromans«, in: Müller, Jan-Dirk/Pfisterer, Ulrich u.a. (Hrsg.): *Humanistische und vernakulare Kulturen der »aemulatio« in Text und Bild (1450–1620)*. Berlin/New York: De Gruyter (= P & A, 27), 393–416.
- Huss, Bernhard (2011): »Die Romantik schlägt der Renaissance den Boden aus: Meta-Episteme in Alfred de Mussets *Lorenzaccio*«, in: *Germanisch-Romanische Monatsschrift* 61/1, 25–48.
- Jonietz, Fabian (2011): »Die *Scuole delle arti* als Orte der *aemulatio*: Der Fall der Cappella Brancacci«, in: Müller, Jan-Dirk/Pfisterer, Ulrich u.a. (Hrsg.): *Humanistische und vernakulare Kulturen der »aemulatio« in Text und Bild (1450–1620)*. Berlin/New York: De Gruyter (= P & A, 27), 769–812.
- Jonietz, Fabian (2011): »*Labor omnia vincit?* Fragmente einer kunsttheoretischen Kategorie«, in: Müller, Jan-Dirk/Pfisterer, Ulrich u.a. (Hrsg.): *Humanistische und vernakulare Kulturen der »aemulatio« in Text und Bild (1450–1620)*. Berlin/New York: De Gruyter (= P & A, 27), 573–682.
- Lasch, Alexander (2011): »Überlegungen zur Logik der »Prosaerzählung«. Direktionale und diskursive Relationierung von Einzeltexten in Jakob Freys »Gartengesellschaft« (1557)«, in: Müller, Jan-Dirk/Strohschneider, Peter (zus. mit Kellner, Beate, unter Mitarbeit von Tobias Bulang und Michael Waltenberger) (Hrsg.): *Erzählen und Episteme. Literatur im 16. Jahrhundert*. Tübingen: Niemeyer (= Frühe Neuzeit, 136), 267–286.
- Märtl, Claudia (2011): »*Actio* und *aemulatio*. Zur Wirklichkeit der Rede an der Kurie des 15. Jahrhunderts«, in: Müller, Jan-Dirk/Pfisterer, Ulrich u.a. (Hrsg.): *Humanistische und vernakulare Kulturen der »aemulatio« in Text und Bild (1450–1620)*. Berlin/New York: De Gruyter (= P & A, 27), 733–768.
- Mohr, Jan (2011): »Inseln und Inselräume. Kontingenz in Grimmelshausens und Dürers Schelmenromanen«, in: Wilkens, Anna E./Ramponi, Patrick/Wendt, Helge (Hrsg.): *Inseln und Archipèle. Kulturelle Figuren des Insularen zwischen Isolation und Entgrenzung*. Bielefeld: transcript (= Kultur- und Medientheorie), 225–243.
- Müller, Jan-Dirk/Strohschneider, Peter (zus. mit Kellner, Beate, unter Mitarbeit von Tobias Bulang und Michael Waltenberger) (Hrsg.) (2011): *Erzählen und Episteme. Literatur im 16. Jahrhundert*. Tübingen: Niemeyer (= Frühe Neuzeit, 136).
- Müller, Jan-Dirk/Pfisterer, Ulrich (2011): »Der allgegenwärtige Wettstreit in den Künsten der Frühen Neuzeit«, in: dies. u.a. (Hrsg.): *Humanistische und vernakulare Kulturen der »aemulatio« in Text und Bild (1450–1620)*. Berlin/New York: De Gruyter (= P & A, 27), 1–34.
- Müller, Jan-Dirk/Pfisterer, Ulrich u.a. (Hrsg.) (2011): *Humanistische und vernakulare Kulturen der »aemulatio« in Text und Bild (1450–1620)*. Berlin/New York: De Gruyter (= P & A, 27).

- Saß, Maurice (2011): »Ungleicher Wettkampf. Nationalkodierende und regionalspezifische Bewertungsmaßstäbe im transalpinen Kulturaustausch«, in: Müller, Jan-Dirk/Pfisterer, Ulrich u.a. (Hrsg.): *Humanistische und vernakulare Kulturen der ›aemulatio‹ in Text und Bild (1450–1620)*. Berlin/New York: De Gruyter (= P & A, 27), 75–134.
- Schaffert, Henrike (2011): »Nicht weniger / sondern ja gleich so wol / wo nicht höher«. Der *Amadis* als stilistisch-ästhetisches Modell«, in: Müller, Jan-Dirk/Pfisterer, Ulrich u.a. (Hrsg.): *Humanistische und vernakulare Kulturen der ›aemulatio‹ in Text und Bild (1450–1620)*. Berlin/New York: De Gruyter (= P & A, 27), 417–448.
- Schmeisser, Martin (2011): »*Aemulatio* im Menschenwürdediskurs des Humanismus: Giannozzo Manetti und Fernán Pérez de Oliva«, in: Müller, Jan-Dirk/Pfisterer, Ulrich u.a. (Hrsg.): *Humanistische und vernakulare Kulturen der ›aemulatio‹ in Text und Bild (1450–1620)*. Berlin/New York: De Gruyter (= P & A, 27), 683–698.
- Schmeisser, Martin (2011): »Baron d’Holbach in Deutschland. Reaktionen in deutschen Zeitschriften der Aufklärung«, in: Haug, Christine/Mayer, Franziska/Schröder, Winfried (Hrsg.): *Geheimliteratur und Geheimbuchhandel in Europa im 18. Jahrhundert*. Wiesbaden: Harrassowitz (= Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens, 47), 85–108.
- Schmeisser, Martin (2011): »Erdgeschichte und Paläontologie im 17. Jahrhundert: Bernard Palissy, Agostino Scilla, Nicolaus Steno und Leibniz«, in: Jaumann, Herbert (Hrsg.): *Diskurse der Gelehrtenkultur in der Frühen Neuzeit. Ein Handbuch*. Berlin/New York: De Gruyter, 809–858.
- Schmidt, Gabriela (2011): »To set some colour vpon y<sup>e</sup> matter: Thomas Mores *History of King Richard the Third* zwischen humanistischer Vergangenheitskonstruktion und autoreflexiver Skepsis«, in: Bezner, Frank/Mahlke, Kirsten (Hrsg.): *Zwischen Wissen und Politik. Archäologie und Genealogie frühneuzeitlicher Vergangenheitskonstruktionen*. Heidelberg: Winter (= Akademiekonferenzen, 6), 161–182.
- Steiner, Benjamin (2011): »Die Tatsachen der Geschichte. Kritik, Genealogie und Archäologie frühneuzeitlicher Tabellenwerke als Reservoir und Ordnungssysteme historisch-empirischen Wissens«, in: Bezner, Frank/Mahlke, Kirsten (Hrsg.): *Zwischen Wissen und Politik. Archäologie und Genealogie frühneuzeitlicher Vergangenheitskonstruktionen*. Berlin/New York: De Gruyter (= Akademiekonferenzen, 6), 255–270.
- Thouard, Denis (2010): »Konstruktionsspiele. Ein Versuch über die Divination. Ein Dialog«, in: Bohnekamp-Renken, Anne/Bremer, Kai/Wirth, Uwe/Wirtz, Irmgard (Hrsg.): *Konjektur und Krux. Zur Methodenpolitik der Philologie*. Göttingen: Wallstein-Verlag, 116–128.
- Thouard, Denis (2011): »Réflexion sur la constitution de l’herméneutique en discipline – Flacius, Hyperius et Augustin«, in: Frank, Günter/Meier-Oeser, Stephan (Hrsg.): *Hermeneutik – Methodenlehre – Exegese. Zur Theorie der Interpretation in der frühen Neuzeit*. Stuttgart-Bad Cannstatt: frommann-holzboog (= Melanchthon-Schriften der Stadt Bretten, 11), 37–66.
- Waltenberger, Michael (2011): »Geltendes im Nichtigem. Beobachtungen an ko- und paratextuellen Rahmungen ›niederem‹ Erzählens in der *Gartengesellschaft* (1557), in *Mäynhincklers Sack* (1612) und im *Roldmarsch Kasten* (1608)«, in: Müller, Jan-Dirk/Strohschneider, Peter (zus. mit Kellner, Beate, unter Mitarbeit von Tobias Bulang und Michael Waltenberger) (Hrsg.): *Erzählen und Episteme. Literatur im 16. Jahrhundert*. Tübingen: Niemeyer (= Frühe Neuzeit, 136), 303–328.

Publikationsbetreuung

Christina Hollerith M.A., SFB573.Hollerith@lrz.uni-muenchen.de  
 Dr. des. Eva-Maria Wilhelm, SFB573.Wilhelm@lrz.uni-muenchen.de



**Oesterreicher, Wulf/Regn, Gerhard/Schulze, Winfried (Hrsg.) (2003):**  
**Autorität der Form – Autorisierung – Institutionelle Autorität.**  
 Münster: LIT (= P & A, 1).  
 ISBN 3-8258-7135-5 (340 Seiten)

*Als ein Aspekt der elementaren Signatur der Frühen Neuzeit kennzeichnet Pluralisierung die sozial und kognitiv relevante Vermehrung legitimierungsfähiger Wirklichkeitsrepräsentationen. Neues beginnt dezidiert als Neues wahrgenommen zu werden, komplementäre und kompetitive Teilwirklichkeiten und Wissensordnungen werden als solche erfasst. Diese gleichsam prinzipiell gewordene Erfahrung von Pluralisierung bewirkt die Ausbildung von neuen Formen der Autorität. Zwar ›zähmt‹ Autorität Pluralisierungsprozesse, indem sie jedoch Geltungsansprüche neu definiert und Differenz-, Kontingenz- und Komplexitätsbewältigung ermöglicht, eröffnet sie mit den ihr eigenen Widersprüchen und Ausdifferenzierungen neue Freiräume.*



**Böttner, Frank/Friedrich, Markus/Zedelmaier, Helmut (Hrsg.) (2003):**  
**Sammeln, Ordnen, Veranschaulichen. Zur Wissenskompilatorik in der Frühen Neuzeit.**  
 Münster: LIT (= P & A, 2).  
 ISBN 3-8258-7164-9 (362 Seiten)

*Der vorliegende Band zur frühneuzeitlichen Wissenskompilatorik macht sichtbar, was, wie und in welchen vorgeformten Strukturen in der Frühen Neuzeit ›gewußt‹ werden konnte, was diese Epoche für wissenswert hielt und wie man sich Wissen verfügbar machte. Es geht um die Frage nach den Bedingungen, Möglichkeiten und Grenzen der Wissensproduktion, Wissenszirkulation und Wissensverwaltung in der Frühen Neuzeit. ›Ordnungen‹, ›Zirkulation‹ und ›Visualisierungen‹ sind die leitenden Gesichtspunkte der einzelnen Beiträge von Historikern, Kunsthistorikern, Literaturwissenschaftlern und Philosophen zur frühneuzeitlichen Wissenskultur.*



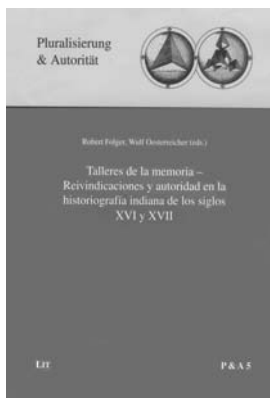
**Huss, Bernhard/Neumann, Florian/Regn, Gerhard (Hrsg.) (2004):**  
**Lezioni sul Petrarca. Die Rerum vulgarium fragmenta in Akademievorträgen des 16. Jahrhunderts.** Münster: LIT (= P & A, 3).  
 ISBN 3-8258-7447-8 (240 Seiten)

*Francesco Petrarca (1304–1374) Rolle als Leitfigur der Renaissance manifestiert sich u.a. in der reichen Kommentierung, die seine Schriften im 16. Jahrhundert erfahren haben. Von besonderer Bedeutung ist dabei die Beschäftigung der rinascimentalen Akademien mit der Liebeslyrik seines Canzoniere. Der vorliegende Band bietet – erstmals in moderner und kommentierter Edition – eine exemplarische Auswahl von Akademievorträgen zu einzelnen Sonetten Petrarca. Die hier versammelten lezioni, zwischen 1543 und 1592 gehalten, stammen von Benedetto Varchi, Giovan Battista Gelli, Simone Della Barba da Pescia, Lorenzo Giacomini Tebalducci, Francesco de’ Vieri und Michelangelo Buonarroti dem Jüngeren.*



**Böttner, Frank / Wimböck, Gabriele (Hrsg.) (2004):**  
**Das Bild als Autorität. Die normierende Kraft des Bildes.**  
 Münster: LIT (= P & A, 4).  
 ISBN 3-8258-8425-2 (512 Seiten)

*Der vorliegende Band beschäftigt sich mit der Frage, in welchen Bereichen und aus welchen Gründen Bilder normative Geltung erhalten konnten, auf welche Wahrnehmungs- und Verbildlichungskonzepte sich die Akzeptanz ihrer Normsetzung gründete und in welcher Weise man solche Konzepte hinterfragte oder gegen sie opponierte. Die Beiträge aus der Kunstgeschichte, aus den Geschichts- und Literaturwissenschaften sowie der Volkskunde untersuchen das autoritätsstiftende bzw. -infragestellende Potential von Bildern sowie Auffassungen über deren legitimatorische, definitorische, selbstreferentielle oder kritische Funktionen.*



**Folger, Robert / Oesterreicher, Wulf (eds.) (2005):**  
**Talleres de la memoria – Reivindicaciones y autoridad en la historiografía indiana de los siglos XVI y XVII.** Münster: LIT (= P & A, 5).  
 ISBN 3-8258-9172-0 (406 Seiten)

*La historiografía indiana, la fuente más importante para conocer la realidad de las colonias españolas en América y de las culturas precolombinas, está constituida por textos procedentes de los más diversos contextos pragmáticos: la legislación, la administración, la Iglesia (con sus órdenes religiosas y su labor misionera), el humanismo y el mundo indígena. Tanto en la colonia como en España, estos textos crean y preservan – en ocasiones destruyen – un pasado complejo; son herramientas y vehículos de memoria. Al estudiarlos desde una perspectiva interdisciplinaria como la de los trabajos aquí reunidos, emergen las luchas y las reivindicaciones de «contra-memorias» y se pone de manifiesto el carácter múltiple y conflictivo del proceso hacia la autorización del saber histórico.*



**Regn, Gerhard (Hrsg.) (2004):**  
**Questo leggiadrissimo Poeta! Autoritätskonstitution im rinascimentalen Lyrik-Kommentar.**  
 Münster: LIT (= P & A, 6).  
 ISBN 3-8258-7446-x (344 Seiten)

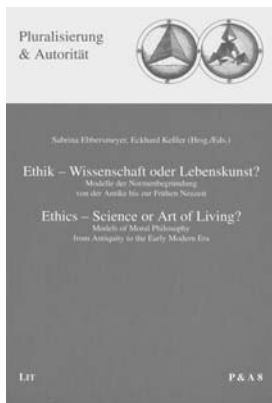
*Francesco Petrarca (1304–1374) ist das wirkungsmächtigste Modell der Liebeslyrik der Frühen Neuzeit. Voraussetzung für seine europäische Strahlkraft war der immense Erfolg in Italien, der aufs engste mit den Bemühungen um eine erudite Autorisierung des Laura-Dichters verflochten ist. Erst durch die weithin humanistisch geprägte gelehrte Kommentierung konnte Petrarca zum Klassiker werden, dessen formale Eleganz gegen Dantes doktrinale Autorität ausgespielt wurde. Petrarca wurde so zur Leitfigur einer neuen «Kultur des Literalen», die die überkommene Allegoretik redimensionierte und Ethos und Anmut in ein neues Verhältnis gesetzt hat.*



**Schunka, Alexander (2006):**  
**Gäste, die bleiben. Zuwanderer in Kursachsen und der Oberlausitz im 17. und frühen 18. Jahrhundert.** Münster: LIT (= P & A, 7).  
 ISBN 3-8258-9374-X (435 Seiten)

*Wie reagieren Menschen auf immer komplizierter werdende Lebensumstände? Wie finden sie neue Orientierung, wenn bislang Vertrautes keine Geltung mehr beansprucht? Migranten stehen oft vor solchen Problemen. Aus dem Mischverhältnis zwischen Neueinordnung am Zuwanderungsort und Rückzug auf mitgebrachte soziale und kulturelle Bindungen können sich produktive, aber auch konfliktrichtige Formen des Zusammenlebens mit den Menschen der Aufnahmegesellschaft ergeben. Das Buch untersucht die Immigration nach Sachsen und in die Oberlausitz im 17. und frühen 18. Jahrhundert aus der Sicht von Zuwanderern und Aufnahmegesellschaft. Es wird gezeigt, wie Migranten mit einem Leben in fremder Umwelt umgingen, wie sie sich das Fremde vertraut machten und wie die einheimische Bevölkerung darauf reagierte.*





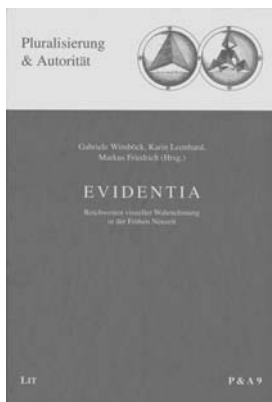
**Ebbersmeyer, Sabrina/Kessler, Eckhard (Hrsg./Eds.) (2007):**

***Ethik – Wissenschaft oder Lebenskunst? Modelle der Normenbegründung von der Antike bis zur Frühen Neuzeit / Ethics – Science or Art of Living? Models of Moral Philosophy from Antiquity to the Early Modern Era.***

**Münster: LIT (= P & A, 8).**

**ISBN 978-3-8258-0169-4 (381 Seiten)**

*Die philosophische Krise des späten Mittelalters schloß auch die Ethik ein; sie stellte die Gültigkeit und die Begründungsstrukturen der tradierten Normen in Frage und verlangte nach neuer verlässlicher Handlungsorientierung. Des Rufes nach einer Moralphilosophie als praktische Handlungsanleitung nehmen sich die frühen Humanisten an und erneuern damit die alte Frage nach der Möglichkeit einer philosophischen Lebenskunst. In den Beiträgen dieses Kolloquiumsbandes werden die Bemühungen der Humanisten auf ihre historischen Wurzeln, ihre konkreten Leistungen und ihre langfristigen Wirkungen hin untersucht.*



**Wimböck, Gabriele/Leonhard, Karin/Friedrich, Markus (Hrsg.) (2007):**

***Evidentia. Reichweiten visueller Wahrnehmung in der Frühen Neuzeit.***

**Münster: LIT (= P & A, 9).**

**ISBN 978-3-8258-0632-3 (534 Seiten)**

*Im Mittelpunkt des vorliegenden Bandes steht der Begriff der ›evidentia‹, der die Augenscheinlichkeit oder anschauliche Gewissheit eines Sachverhalts meint. Thematisiert werden soll, wie weit, in welchen Bereichen und auf welchen Grundlagen ›Gesehenes‹ in der Frühen Neuzeit besondere Geltung und Gültigkeit beanspruchen konnte. Vor dem Hintergrund aktueller Fragestellungen der Wissenschaftsgeschichte, der modernen Bildforschung und Überlegungen zum Wandel der Sinneshierarchien behandeln Beiträge aus Kunstgeschichte, Geschichte, Wissenschaftsgeschichte und Germanistik die Frage, welche Bedeutung der optisch legitimierte Wissensgewinnung und der optisch garantierte Wahrhaftigkeit von Wissen im Allgemeinen, besonders jedoch im sozialen Alltag, in Wissenschaft und Religion des 16. und 17. Jahrhunderts zukommt.*



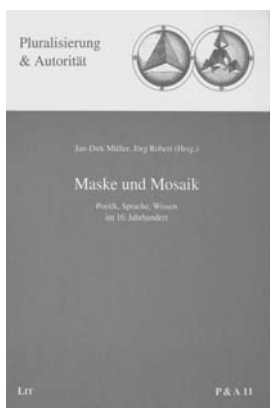
**Brendecke, Arndt/Fuchs, Ralf-Peter/Koller, Edith (Hrsg.) (2007):**

***Die Autorität der Zeit in der Frühen Neuzeit.***

**Münster: LIT (= P & A, 10).**

**ISBN 978-3-8258-0804-4 (532 Seiten)**

*Der Band legt einen von der Lebenszeit bis zur Geschichtszeit reichenden Schnitt durch die soziale und kulturelle Pragmatik von ›Zeit‹ in der Frühen Neuzeit. Jenseits der großen Erzählungen, in denen ›Zeit‹ zu einem Gradmesser für die Entwicklungsstadien der Moderne und das Uhrwerk zu einer Grundmetapher für die Taktung ausdifferenzierter Gesellschaften geworden ist, wird sie hier als ein vielfältigen Bedürfnissen entsprechendes Konstrukt temporaler Referenzen aufgefaßt und ihr Potential diskutiert, alltagsrelevante Entscheidungen, Handlungen und Deutungen zu autorisieren.*



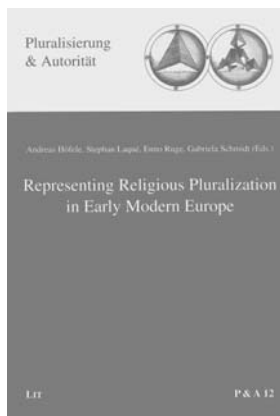
**Müller, Jan-Dirk/Robert, Jörg (Hrsg.) (2007):**

***Maske und Mosaik. Poetik, Sprache, Wissen im 16. Jahrhundert.***

**Münster: LIT (= P & A, 11).**

**ISBN 978-3-8258-0827-3 (451 Seiten)**

*›Maske‹ und ›Mosaik‹ sind Leitmetaphern der Auseinandersetzung um die literarische Nachahmung (imitatio veterum), in der sich die humanistisch-rinascimentale Kultur in ihren historischen, philosophischen und anthropologischen Voraussetzungen reflektiert. Die Beiträge des interdisziplinären Sammelbandes unternehmen den Versuch, ausgehend von den Kontroversen um die imitatio die Literatur- und Diskursgeschichte des 16. und frühen 17. Jahrhunderts im epistemologischen Spannungsfeld von Pluralisierung und Autorität umfassend neu zu kartieren. Schwerpunkte bilden dabei die Frage einer deutschen ›Eigenrenaissance‹ und die Begründung einer deutschen Literatur um und nach 1600.*



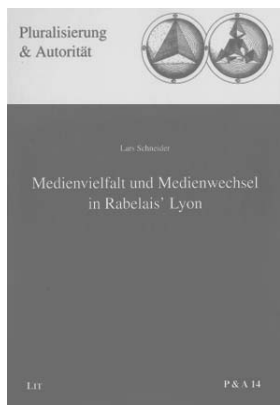
**Höfele, Andreas/Laqué, Stephan/Ruge, Enno/Schmidt, Gabriela (Eds.) (2007):**  
**Representing Religious Pluralization in Early Modern Europe.**  
 Münster: LIT (= P & A, 12).  
 ISBN 978-3-8258-1046-7 (364 Seiten)

*The title of this volume indicates more than a referential relationship: »Representing Religious Pluralization« entails not just the various ways in which the historical processes of pluralization were reflected in texts and other cultural artefacts, but also, crucially, the cultural work that spawned these processes. Reflecting, driving, shaping and subverting religious systems, representation becomes a divisive force in Reformation Europe as religious pluralization erupts in a contest over how to conceive, to symbolize and to perform religious belief. The essays in this book offer a broad range of perspectives on the pluralizing effects of cultural representation as well as on the various attempts at containing them.*



**Dendorfer, Jürgen/Märtl, Claudia (Hrsg.) (2008):**  
**Nach dem Basler Konzil. Die Neuordnung der Kirche zwischen Konziliarismus und monarchischem Papat (ca. 1450–1475).**  
 Münster: LIT (= P & A, 13).  
 ISBN 978-3-8258-1370-3 (452 Seiten)

*Kaum ein Thema prägte die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts mehr als das Ringen um die Kirchenreform. Die von den Konzilien in Pisa, Konstanz und Basel entworfenen Konzepte zur Reform in capite et membris verpufften – so die Ansicht der bisherigen Forschung – nach dem Ende des Basler Konzils (1449) weitgehend wirkungslos. Dagegen liegt diesem Band die These zugrunde, dass sich die Reetablierung des Papsttums nach 1450 gerade im Spannungsfeld zwischen konziliar-korporativen Vorstellungen und den monarchischen Traditionen des Papsttums vollzog. Die Beiträge verfolgen die Transformation der auf den Konzilien diskutierten Konzepte eines korporativ beschränkten Papsttums in einer nach dem Basler Konzil vor allem in Rom geführten Debatte um die Verfaßtheit der Kirche. Texte und Autoren dieser kaum bekannten Reformdiskussion werden vorgestellt und Wechselwirkungen mit der päpstlichen Herrschaftspraxis und dem Papsteremoniell aufgezeigt.*



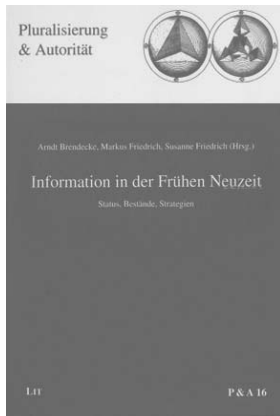
**Schneider, Lars (2008):**  
**Medienvielfalt und Medienwechsel in Rabelais' Lyon.**  
 Münster: LIT (= P & A, 14).  
 ISBN 978-3-8258-1370-3 (326 Seiten)

*Die kulturwissenschaftliche Studie verortet die Rabelais'schen Texte in der Lyoneser Stadt und Buchdruckkultur des 16. Jahrhunderts. Sie untersucht die medialen Dispositive, die der historischen Person Francois Rabellays die Konstruktion zweier literarischer Identitäten erlauben: Franciscus Rabelaesus Medicus und Alcofrybas Nasier. Im Anschluss wird die Bildungsprogrammatik von Pantagruel (1532) und Gargantua (1535) im Kontext von Symphorien Champiers Fürstenspiegel La Nef des princes (1502) sowie der Statuten des städtischen Collège de la Trinité (1540) situiert. Das abschließende Kapitel zeigt eine Verflechtung der Rabelais'schen Romane in die Affaire des Placards (1534) auf.*



**Ammon, Frieder von/Vögel, Herfried (Hrsg.) (2008):**  
**Die Pluralisierung des Paratextes in der Frühen Neuzeit. Theorie, Formen, Funktionen.**  
 Münster: LIT (= P & A, 15).  
 ISBN 978-3-8258-1605-6 (433 Seiten)

*Mit dem Buchdruck kommt es zu einer Multiplikation und Diversifikation paratextueller Formen und Funktionen in einem bis dahin ungekannten Ausmaß, zu einer veritablen Pluralisierung des Paratextes, die die Strukturen literarischer Kommunikation tiefgreifend verändert und damit die Buchkultur der Frühen Neuzeit – und nicht nur diese – entscheidend prägt. Die Frühe Neuzeit erscheint so geradezu als die eigentliche Epoche des Paratextes. Die Beiträge des vorliegenden, interdisziplinär angelegten Bandes behandeln Theorie, Formen und Funktionen frühneuzeitlicher Paratextualität anhand eines weiten Spektrums von Beispielen aus der Literatur sowie anderen Künsten und Medien.*



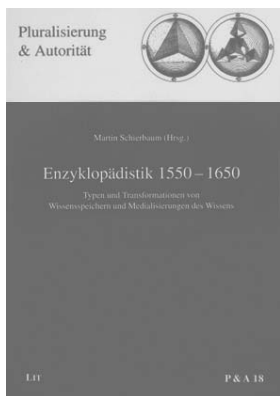
**Brendecke, Arndt/Friedrich, Markus/Friedrich, Susanne (Hrsg.) (2008):**  
**Information in der Frühen Neuzeit. Status, Bestände, Strategien.**  
 Münster: LIT (= P & A, 16).  
 ISBN 978-3-8258-1671-1 (488 Seiten)

*In diesem Band wird rekonstruiert, wie sich der moderne Informationsbegriff aus den empirischen Verfahren der Vormoderne entwickelte. Gegen den Trend der Wissens- und der Kommunikationsgeschichte liegt der Fokus auf dem Umgang mit Information in staatlichen, kirchlichen und gelehrten Organisationen der Frühen Neuzeit. Information wurde gesammelt, sie gewann einen neuen Status in Herrschaft und Verwaltung und fand ihren Platz in der Entscheidungsfindung und den Legitimationsdiskursen der Moderne.*



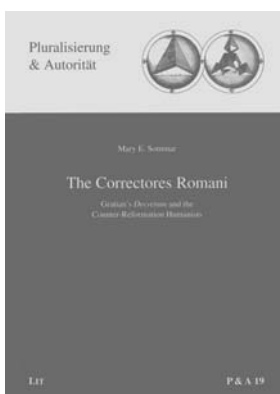
**Mehlretter, Florian (2009):**  
**Kanonisierung und Medialität. Petrarca's Rime in der Frühzeit des Buchdrucks (1470–1687).**  
 Münster: LIT (= P & A, 17).  
 ISBN 978-3-643-10025-2 (272 Seiten)

*Am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts ist Petrarca's Canzoniere zwar faktisch der wichtigste Gesprächspartner im dialogischen System der volkssprachlichen Lyrik, aber er ist dies innerhalb eines (aufgrund der gängigen Praxis eklektischer Imitatio) von Pluralität gekennzeichneten Feldes. Dies ändert sich Anfang des sechzehnten Jahrhunderts durch zwei einschneidende Maßnahmen, welche zur Folge haben, dass Petrarca zur alleinigen Orientierungsgröße im Feld der Lyrik und sogar der Dichtung überhaupt wird: durch die Petrarca-Ausgabe des Aldus Manutius (1501) und Pietro Bembo's Prose della volgar lingua (1525). Beide werden in der Studie neu beleuchtet und in einen medienhistorischen und poetikgeschichtlichen Kontext gestellt. Besondere Berücksichtigung finden (neben der Illustrationstradition) die frühen Petrarca-Kommentare (etwa von Vellutello oder Gesualdo), aber auch andere paratextuelle und mediale Elemente der Druckgeschichte von Petrarca's Rime (beispielsweise Reimtabellen), sowie Epitexte und selbstständig kommentierende Bezugnahmen, durch die Petrarca zunächst kanonisiert, um 1600 dann aber tendenziell deautorisiert wird (Tassoni). So wird eine stark poetologische perspektivierte Druckgeschichte der frühen Petrarca-Ausgaben (bis zur letzten Edition des seicento) vorgelegt, die buchgeschichtliche »Daten« anders als bisher üblich in den Zusammenhang der poetologischen Diskussion stellt.*



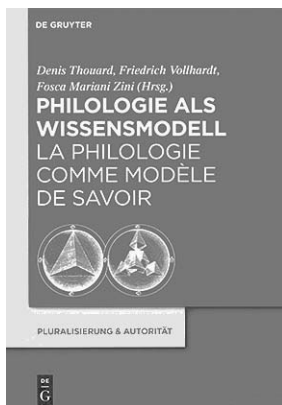
**Schierbaum, Martin (Hrsg.) (2009):**  
**Enzyklopädistik 1550–1650.**  
**Typen und Transformationen von Wissensspeichern und Medialisierungen des Wissens.**  
 Münster: LIT (= P & A, 18).  
 ISBN 978-3-643-10034-4 (520 Seiten)

*Wenn wir heute über Wissensordnungen nachdenken, zielen unsere Überlegungen auf das Internet und auf moderne Massenspeicher. Fragt man aber nach der Entwicklung der Wissensorganisation auch vor der Encyclopaedie Française, stößt man auf ganz andere Speichertypen und Ordnungsprinzipien. Der vorliegende Band versammelt Aufsätze, die sich auf die Art und die Veränderung der Wissensspeicherung in der Frühen Neuzeit beziehen. Sie organisieren sich in drei Themenschwerpunkte: die Entstehungs- und Verwendungszusammenhänge der Speicher, die Veränderung der Wissensordnungen während der Frühen Neuzeit und den Transfer von Wissen in z.B. bildliche und literarische Darstellungen.*



**Sommar, Mary (2009):**  
**The Correctores Romani. Gratian's »Decretum« and the Counter-Reformation Humanists.**  
 Münster: LIT (= P & A, 19).  
 ISBN 978-3-643-90019-7 (139 Seiten)

*A new evaluation of the Editio Romani, the 16<sup>th</sup>-century edition of the canon law of the Roman Catholic Church, based on manuscript evidence of the committee's daily activities. This edition of the church's law book was the work of the Correctores Romani commission, especially of Miguel Thomás Taxaquet, and was promulgated by Pope Gregory XIII. The former Ugo Buoncompagni, in 1582 and remained in effect until the 20<sup>th</sup> century. This study, the first of its kind, reveals the sophisticated scholarly methodology used by these Catholic Humanists and the censorship that led to the loss of some of their greatest insights.*



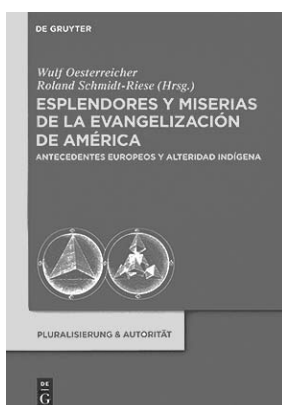
**Thouard, Denis/Vollhardt, Friedrich/Zini, Fosca Mariani (Hrsg.) (2010):**  
**Philologie als Wissensmodell – La philologie comme modèle de savoir.**  
 Berlin/New York: De Gruyter (= P & A, 20).  
 ISBN 978-3-11-022759-8 (415 Seiten)

*Während die Philosophie noch bis Newton die wissenschaftlichen Bemühungen bezeichnet, wurde in der Frühen Neuzeit die Philologie sehr unterschiedlich verstanden: als universelles Wissen von sprachlich Vermitteltem, aber auch als technische Behandlung der schriftlichen Urkunden oder als Ansammlung von Wissensbeständen in Gestalt einer Enzyklopädie. Es wird in diesem Band versucht, diese verschiedenen Aspekte näher zu beleuchten. Um die Tragweite der Philologisierung der kulturellen Vergangenheit zu verstehen, sollte man sich zunächst für den intellektuellen Gestus interessieren, von dem die Philologie zeugt, wie die Entstehung der ›kritischen Tätigkeit‹.*



**Müller, Jan-Dirk/Oesterreicher, Wulf/Vollhardt, Friedrich (Hrsg.) (2010):**  
**Pluralisierungen. Konzepte zur Erfassung der Frühen Neuzeit.**  
 Berlin/New York: De Gruyter (= P & A, 21).  
 ISBN 978-3-11-022716-1 (324 Seiten)

*Die Beiträge des Bandes diskutieren die Tragfähigkeit des Konzepts ›Pluralisierung‹ als Leitkonzept für die Erschließung der Frühen Neuzeit. Pluralisierung meint zunächst die Vermehrung der in einem Lebens- und Kulturbereich relevanten Repräsentationen der Wirklichkeit und bedeutet darüber hinaus die Emergenz von ›neuem‹ bzw. alternativem Wissen und das Entstehen kompetitiver Teilwirklichkeiten. Diese müssen aufeinander abgestimmt oder miteinander vermittelt werden. Dabei entstehen Formen des Dialogs über die Grenzen dieser Teilwelten hinweg, Konflikte werden ausgetragen und Wege der Konfliktbewältigung erprobt. Die von diesen Prozessen betroffenen Phänomene sind bekannt, etwa Konfessionalisierung, Ausdifferenzierung von Wissen, Verarbeitung der Begegnung mit der Neuen Welt, Ausbildung neuer Muster sozialen Verhaltens usw. Pluralisierung spielt sich erst in einem langen widerspruchsvollen Prozess ein, der in den Jahrzehnten um 1500 eine neue Dynamik entwickelt und in Konkurrenz zu Konzepten wie ›Dialogisierung‹, ›Konfessionalisierung‹, ›Individualisierung‹, ›Rationalisierung‹, ›Sozialdisziplinierung‹ usw. steht. Die Beiträge und Fallstudien in diesem Band analysieren diesen Prozess und geben wichtige Impulse für Grundlagen der Frühneuzeit-Forschung.*



**Oesterreicher, Wulf/Schmidt-Riese, Roland (Hrsg.) (2010):**  
**Esplendores y miserias de la evangelización de América. Antecedentes europeos y alteridad indígena.**  
 Berlin/New York: De Gruyter (= P & A, 22).  
 ISBN 978-3-11-023613-2 (472 Seiten)

*Der Band behandelt die Evangelisierung des spanischsprachigen Amerika zwischen der europäischen Eroberung und der Unabhängigkeit. Untersucht werden die Auffassungen und Strategien der Katechese, kirchenrechtliche und staatspolitische Rahmenbedingungen sowie die Voraussetzungen und Bedingungen auf indianischer Seite. Durch den Transfer europäischen Wissens in einen zweiten Raum sowie durch den Kontakt der Kulturen und Religionen entstehen neue, eigentümliche Formen des Verständnisses, der Vermittlung und des Widerstandes. Diese verlassen den religiösen Raum und bestimmen kulturelle Traditionen, literarische Formen, Handhabung des Rechts und Sprachforschung.*



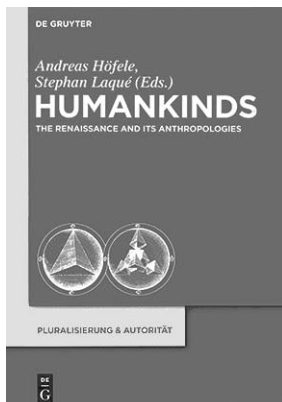
**Brachwitz, Peter (2010):**  
**Die Autorität des Sichtbaren. Religionsgravamina im Reich des 18. Jahrhunderts.**  
 Berlin/New York: De Gruyter (= P & A, 23).  
 ISBN 978-3-11-025186-9 (328 Seiten)

*Das Buch beschäftigt sich mit Streitigkeiten zwischen Katholiken und Protestanten im 18. Jahrhundert – einem oft als ›aufgeklärt‹ beschriebenen Zeitraum, in dem derartige Konflikte auf den ersten Blick untypisch erscheinen. Es wird insbesondere danach gefragt, welche Rolle die Sichtbarkeit der Konflikte in den frühneuzeitlichen Medien für die Beteiligten spielte. Die Studie versucht dies durch eine kombinierte Betrachtung der verschiedenen Ebenen der Streitigkeiten. Von einzelnen kleinen Dörfern werden Konflikte, über größere territoriale Einheiten des sog. Alten Reiches bis in die Arenen der Reichspolitik verfolgt.*



**Ruge, Enno (2011):**  
***Bühenpuritaner. Zum Verhältnis von Puritanern und Theater im England der Frühen Neuzeit.***  
 Berlin/New York: De Gruyter (= P & A, 24).  
 ISBN 978-3-11-025828-8 (398 Seiten)

*Ziel dieser Studie ist eine Revision der bislang vorherrschenden Auffassungen vom Verhältnis zwischen Puritanern und Theater im England der Frühen Neuzeit auf mehreren Untersuchungsfeldern. Es werden Repräsentationen von Puritanern im Drama erfasst und in der Weise mit anderen Textzeugnissen (wie Predigten, Pamphleten, Petitionen, Briefen und autobiographischen Zeugnissen) korreliert, das anstelle des immer noch gängigen reduktiv dichotomen Bildes der Opposition von Players und Puritans eine Dynamik wechselseitiger Abhängigkeiten und Austauschprozesse sichtbar wird; ein historisch variables Beziehungsgeflecht zweier Gruppen, die in einem von zunehmenden Pluralisierungstendenzen gekennzeichneten städtischen Kulturraum konkurrierende Autoritätsansprüche vertraten. Eine Leithypothese der Untersuchung ist, dass das unmittelbare Zusammenleben von Puritanern und Theaterleuten in London konstitutiv für die Entwicklung des neuen Unterhaltungsmediums wie für die Konturierung, wenn nicht gar die Formierung einer besonderen puritanischen Identität ist.*



**Höfele, Andreas/Laqué Stephan (Hrsg.) (2011):**  
***Humankinds. The Renaissance and Its Anthropologies.***  
 Berlin/New York: De Gruyter (= P & A, 25).  
 ISBN 978-3-11-025830-1 (281 Seiten)

*The early modern period gave rise to ›humanism‹; it also witnessed an unprecedented diversification of the concept that was at its very core, the human. The question of what defines the human became increasingly contested as new developments – the emergence of the natural sciences, the Reformation, colonial expansion – were undermining old certainties. The resulting multiplication of definitions of the human bears out the assumption that anthropology is a discipline of crisis; seeking to establish sets of common values and norms in situations when established authority finds itself under pressure.*



**Huss, Bernhard/Marzillo, Patrizia/Ricklin, Thomas (Hrsg.) (2011):**  
***Para/Textuelle Verhandlungen zwischen Dichtung und Philosophie in der Frühen Neuzeit.***  
 Berlin/New York: De Gruyter (= P & A, 26).  
 ISBN 978-3-11-025896-7 (451 Seiten)

*Die Frühe Neuzeit wird zunehmend als eine Epoche der Antagonismen und des Widerstreits auf verschiedenen diskursiven Feldern wahrgenommen. Im Kontext dieser Thematik hat der Sonderforschungsbereich 573 im März 2010 eine internationale Tagung zum Thema »Para/Textuelle Verhandlungen zwischen Dichtung und Philosophie in der Frühen Neuzeit« abgehalten, deren Ergebnisse der vorliegende Band präsentiert. Die spezifische Fragestellung des Bandes ergibt sich aus der Koppelung zweier Themenschwerpunkte: des agonalen Verhältnisses zwischen Dichtung und Philosophie und der Spezifität, mit der sich dieser Agon nicht nur im Text selbst, sondern auch an der Grenze von Text und textuellem Beiwerk (Paratexte und Epitexte) ereignet.*

Müller, Jan-Dirk/Pfisterer, Ulrich/Bleuler, Anna Kathrin/Jonietz, Fabian (Hrsg.) (In Zusammenarbeit mit Sylvia Brockstieger, Jan Hon und Semjon Aron Dreiling) (2011):  
*Aemulatio. Kulturen des Wettstreits in Text und Bild (1450–1620).*  
Berlin/New York: De Gruyter (= P & A, 27).

Groote, Inga Mai/Karremann, Isabel/Zwierlein, Cornel (Hrsg.):  
*Forgetting Faith? Confessional Negotiations in Early Modern Europe.*  
Berlin/New York: De Gruyter (= P & A, 28).  
[im Druck]

Busjan, Catharina:  
*Moralphilosophie in den Petrarca-Kommentaren des 16. Jahrhunderts.*  
Berlin/New York: De Gruyter (= P & A).  
[in Vorbereitung]

Koller, Edith:  
*Von der Gregorianischen Kalenderreform zum Allgemeinen Reichskalender. Auswirkungen und Verarbeitung zeitlicher Pluralisierung in der Frühen Neuzeit.*  
Berlin/New York: De Gruyter (= P & A).  
[in Vorbereitung]

Schmidt, Gabriela (Hrsg.):  
*Elizabethan Translation and Literary Culture.*  
Berlin/New York: De Gruyter (= P & A).  
[in Vorbereitung]

Wilhelm, Eva-Maria :  
*Das Sprachendreieck Deutsch, Französisch, Italienisch. Italianismen der Handelssprache im Deutschen und Französischen in ihrer historischen Entwicklung.*  
Berlin/New York: De Gruyter (= P & A).  
[in Vorbereitung]

Huss, Bernhard/Mehltretter, Florian/Regn, Gerhard:  
*Lyriktheorie(n) in der italienischen Renaissance*  
Berlin/New York: De Gruyter (= P & A).  
[in Vorbereitung]

Ressel, Magnus:  
*Zwischen Sklavenkassen und Türkenpässen. Nordeuropa und die Barbaresken in der Frühen Neuzeit.*  
Berlin/New York: De Gruyter (= P & A).  
[in Vorbereitung]

Märtl, Claudia/Ricklin, Thomas (Hrsg.):  
*Inter graecos latinissimus, inter Latinos graecissimus.*  
Berlin/New York: De Gruyter (= P & A).  
[in Vorbereitung]

Dreiling, Semjon Aron:  
*Das launige Götterbild. Formen komischer Bildverarbeitung antiker Götter und Mythen im 16. Jahrhundert.*  
Berlin/New York: De Gruyter (= P & A).  
[in Vorbereitung]